

dtv

EPHRAIM **KISHON**

Der Blaumilchkanal
Satiren



Inhalt

Der Blaumilchkanal	7
Sallach	22
Gott Pomerantz	45
<i>Deutsch von Hermann Motschach</i>	
Werdende Väter	62
Trau nicht, schau nicht, wem	70
Ziegler übertreibt	76
Anästhesie	81
Schwierigkeiten beim Umsturz	87
Was Sie wollen	99
Ein Sessel mit Fasulja	106
Die öffentliche Meinung	114
Ein Brief, der ihn erreichte	122
Alle Menschen werden Brüder	132
Die Perle	137
Abseits	146
Der Betrüger	153
Blick hinter die Kulissen	177

Der Blaumilchkanal

Ein Hörspiel

Seit der Errichtung des Staates Israel gehört es zu unseren liebsten Gewohnheiten, die Straßen unserer Städte der Länge und Breite nach aufzureißen, sämtliche Straßen, in ihrer ganzen Länge, in ihrer ganzen Breite. Dies geschieht unter dem Vorwand, daß irgend jemand vergessen hat, irgend etwas unter dem Pflaster unterzubringen: eine Kanalleitung, ein Telefonkabel, ein Wasserleitungsrohr oder was immer. Wenn das vorüber ist, wird die Straße wieder aufgerissen, weil irgend jemand vergessen hat, unter dem Pflaster nachzuschauen, ob er dort nichts vergessen hat. Es gibt bereits eine städtebauliche Schule, die dafür eintritt, die israelischen Straßen mit Reißverschlüssen zu versehen. Das sogenannte Blaumilch-Prinzip stützt sich im wesentlichen... Aber wir wollen nicht vorgreifen.

Die folgende Geschichte ist pure Erfindung. Noch. Morgen vielleicht nicht mehr... Hallo, was soll der Lärm da draußen?

MÄNNLICHER SPRECHER: Guten Abend, meine Damen.

WEIBLICHER SPRECHER: Guten Abend, meine Herren.

MÄNNLICHER SPRECHER: Im heutigen Personenverzeichnis haben wir beinahe die gesamte Menschheit versammelt.

WEIBLICHER SPRECHER: Als erstes einen Arzt.

MÄNNLICHER SPRECHER: Und natürlich die dazugehörigen Patienten.

WEIBLICHER SPRECHER: Einen Herrn.

MÄNNLICHER SPRECHER: Und eine Dame.

WEIBLICHER SPRECHER: Einen Kraftfahrer.

MÄNNLICHER SPRECHER: Und noch einen Kraftfahrer.

WEIBLICHER SPRECHER: Kurzum - alle verfügbaren Kraftfahrer.

MÄNNLICHER SPRECHER: Zwischendurch einen Verkehrspolizisten.

WEIBLICHER SPRECHER: Und seinen Vorgesetzten.

MÄNNLICHER SPRECHER: Einen Telefonbeamten, ohne Telefon geht's ja nicht.

WEIBLICHER SPRECHER: Eine Sekretärin.

MÄNNLICHER SPRECHER: Einen Direktor.

WEIBLICHER SPRECHER: Einen Vorsitzenden.

MÄNNLICHER SPRECHER: Einen Bürgermeister. Verzeihung, *den* Bürgermeister.

LEIBLICHER SPRECHER: Und einen Verrückten. Einen hauptberuflischen Irren.

MÄNNLICHER SPRECHER: Repräsentative Persönlichkeiten.

LEIBLICHER SPRECHER: Delegierte.

MÄNNLICHER SPRECHER: Vertrauensmänner.

LEIBLICHER SPRECHER: Volk.

MÄNNLICHER SPRECHER: Bevölkerung.

LEIBLICHER SPRECHER: Einwohner.

MÄNNLICHER SPRECHER: Nicht zu vergessen den armen Ziegler.

: Hier entlang, meine Herren. In diesen Zellen sind unsere schwersten Fälle untergebracht. Die Unheilbaren. Ihre Persönlichkeitsspaltung ist bis zur völligen Zersetzung fortgeschritten und führt bisweilen zu unkontrollierbaren Wutausbrüchen. Bitte kommen Sie dem Patienten nicht zu nahe. (*Aufsperren einer Zellentür*) Guten Morgen, Majestät.

ATIENT: Guten Morgen, Doktor.

\.RTT(*leise*): Beachten Sie seinen unsteten, brennenden Blick. Schon darin äußert sich die fortgeschrittene Schizophrenie und die daraus resultierende Unbeherrschtheit. (*Laut zum Patienten*) Majestät sehen heute sehr gut aus.

ATIENT: Danke. Wer sind diese Leute?

.RZT: Eine Deputation, Majestät. Gesandte des Königs von Frankreich.

ATIENT: Frankreich ist seit längerer Zeit eine Republik.

RZT: Natürlich, Majestät. Kein Zweifel. Ganz wie Majestät befehlen.

ATIENT: Machen Sie keine Geschichten, Doktor. Auf Wiedersehen.

RZT: Majestät - (*Versperrt die Zellentür*) Erste Verhaltungsmaßregel, meine Herren: Greifen Sie niemals in die Phantasiewelt des Patienten ein! Damit stören Sie den Sublimierungsprozeß, der ihn in einem notdürftigen Gleichgewicht hält. Nehmen wir zum Beispiel den Patienten in Zelle 103, am Ende des Korridors. Ein prototypischer Fall jener Geisteskrankheit, die man allgemein als »fixe Idee« bezeichnet. Er heißt Kasimir Blaumilch und war früher einmal Straßenarbeiter. Auf den ersten Blick wirkt er robust, gesund, freundlich, beinahe normal. Sein roter Vollbart gibt ihm sogar das Aussehen besonderer Milde. Man könnte ihn für einen Renaissanceheiligen halten. Hier, bitte. Hier geht's zur Zelle 103. Ja, dieser Blaumilch. Er leidet an einem schweren Trauma, dem er immer wieder zu entkommen versucht, oft mit ganz absurdem, ja geradezu phantastischen Mitteln. Wir haben ihn schon wiederholt

dabei ertappt, wie er mit dem Löffel einen Tunnel unter die Zellentür graben wollte. Die Spuren seines letzten Versuchs sind hier noch ganz deutlich zu sehen. Er hat mit unermüdlichem Fleiß die Schwelle aufgebrochen und die ersten Fliesen entfernt . . . (*Aufsperren der Zellentür*) Bitte halten Sie Abstand von ihm . . . Herr Blaumilch! Herr Blaumilch! Wo sind Sie denn, Blaumilch? Um Himmels willen, Blaumilch ist ausgebrochen . . . Blaumilch ist geflohen . . .

(Klappern von Morsezeichen.)

FUNKER: Achtung, Achtung. Polizeihauptquartier. Polizeihauptquartier. Achtung. Meldung an alle Funkwagen im Großgebiet Tel-Aviv. Vergangene Nacht wurde in ein Werkzeuglager in Givatanim eingebrochen. Die Täter entwendeten einen Kompressor und einen pneumatischen Drillbohrer, wie er bei Straßenarbeiten verwendet wird. Nach Aussage des Nachtwächters hat sich ein Mann mit rotem Vollbart in der Gegend des Lagers herumgetrieben. Ich wiederhole: Meldung an alle Funkwagen. Nächtlicher Einbruch in ein Werkzeuglager in Givatanim. Entwendet wurden ein Kompressor und ein pneumatischer Drillbohrer, wie er . . .

(Das ohrenbetäubende Geräusch eines pneumatischen Drillbohrers.)

POLIZIST: Zurück, bitte! Hier ist keine Durchfahrt! Wie oft soll ich Ihnen das noch sagen, Herr?

FAHRER: Was ist denn los?

POLIZIST: Die Kreuzung Rothschild-Boulevard-Allenby-Straße wird repariert. Zurück, Herr. Hier in die Seitengasse, bitte.

FAHRER: Sind Sie wahnsinnig geworden? Den wichtigsten Verkehrsknotenpunkt der ganzen Stadt während der Stoßzeit zu sperren?!

POLIZIST: Reden Sie nicht so viel, Herr, und zweigen Sie ab. Tempo, Tempo.

FAHRER: Unglaublich, so etwas! Auf diese Weise wird ja der Verkehr in der ganzen Stadt lahmgelegt.

POLIZIST: Herr, wenn der Magistrat eine Kreuzung aufreißen läßt, dann weiß er, was er tut. Ich bin kein Ingenieur, ich bin ein Verkehrspolizist. Zurück, Herr, zurück.

FAHRER: Wohin zurück? Sehen Sie nicht, daß die Autoschlange schon bis zum Ende des Boulevards reicht? So etwas von Verstopfung habe ich noch nie erlebt. (*Hupen*) Kusch, Trottel!

ZWEITER FAHRER: Selber kusch, Idiot!

POLIZIST: Zurück, Herr, zurück.

Das Telefon klingelt.)

REVIERBEAMTER: Polizeihauptquartier Tel-Aviv.

BÜRGERMEISTER: Was haben Sie da angerichtet, um Himmels willen?

Was ist Ihnen eingefallen?

REVIERBEAMTER: Wer spricht?

BÜRGERMEISTER: Der Bürgermeister spricht. Es ist ein Skandal. Hunderte Autos sind in der Allenby-Straße steckengeblieben, und Sie röhren keinen Finger. Wozu haben wir eigentlich eine Verkehrs-polizei?

REVIERBEAMTER: Entschuldigen Sie . . .

BÜRGERMEISTER (*aufgereggt*): Ich entschuldige gar nichts. Ich weiß genau, was dahintersteckt. Mir kann man nichts vormachen. Mir nicht. Die Gemeinderatswahlen stehen bevor, und da muß man der Stadtverwaltung natürlich Sand vor die Füße werfen oder Knüppel ins Getriebe streuen oder was weiß ich. Wie? Was? Natürlich. Aber diesmal nicht, das sage ich Ihnen!

REVIERBEAMTER: Herr Bürgermeister, ich . . .

BÜRGERMEISTER: Kein Wort weiter! Ich werde diese Geschichte nicht auf sich beruhen lassen. Wenn die Verkehrspolizei nicht imstande ist, den Verkehr zu regeln, dann kann sie mich - dann kann sie mich nicht zwingen, sie auch nur eine Sekunde länger im Amt zu lassen. Zurücktreten! Zurück, zurück.

Geräusch des Drillbohrers wie vorhin.)

POLIZIST: Zurück, zurück! Durchfahrt gesperrt!

FAHRER: Wohin zurück?

Wilde Hupsignale.)

BÜRGERMEISTER: Haben Sie mich verstanden?

REVIERBEAMTER: Ja. Aber ich bin nur der Revierbeamte.

BÜRGERMEISTER: Warum streiten Sie dann mit mir? Wo ist Ihr Vorgesetzter?

REVIERBEAMTER: Er hat gerade vorhin angerufen, daß er auf der Allenby-Straße steckengeblieben ist . . .

Das Geräusch des Drillbohrers.)

PASSANT: Verdammter Lärm. Das ist ja nicht zum Aushalten.

PASSANTIN: Leben Sie hier?

PASSANT: Ganz genau hier, liebe Dame, ganz genau gegenüber. Allenby-Straße 103. Aber ich komm' nicht über die Straße. Verdammst noch einmal.

PASSANTIN: Da hilft kein Fluchen.

PASSANT: Da hilft überhaupt nichts.

PASSANTIN: Was geht denn hier eigentlich vor?

PASSANT: Mich dürfen Sie nicht fragen. Ich habe keine Ahnung. Ich bin heute in der Früh aufgewacht, weil die Möbel in meinem Zimmer herumzutzen begannen. Vom Lärm oder vom Luftdruck, was weiß ich. Ich schau' zum Fenster hinaus und sehe diesen rotbärtigen Kerl mit seinem Drillbohrer den Asphalt aufbrechen. Mittlerweile hat er aus der ganzen Kreuzung einen Schutthaufen gemacht.

PASSANTIN: Wahrscheinlich braucht die Kreuzung eine Reparatur.

PASSANT: Wenn's nur die Kreuzung wäre! Aber der hat ja schon die halbe Allenby-Straße demoliert. Wenn er nicht bald aufhört, ist er über kurz oder lang am Meer.

PASSANTIN: Vielleicht ist die Kanalisation schadhaft geworden.

PASSANT: Wenn da etwas schadhaft ist, dann sind's die Köpfe unserer Politiker. Hier geht's um Politik, um nichts anderes. Vielleicht hat der Bürgermeister einen Konflikt mit dem Verkehrsminister und will ihn blamieren. Und was ist das Resultat? Ich kann nicht in mein Haus hinein.

PASSANTIN: Alles, was ihr Männer könnt, ist schimpfen.

PASSANT: Soll ich vielleicht ruhig zuschauen, wie mich die Stadtverwaltung obdachlos macht?

PASSANTIN: Sie übertreiben. Ein wenig staatsbürgerliche Verantwortung würde Ihnen nicht schaden, Herr.

PASSANT: Auch das noch! Nieder mit dem Bürgermeister! Nieder mit der Polizei! Nieder mit der Regierung!

PASSANTIN: Schämen Sie sich.

PASSANT: Ich will nach Hause.

POLIZIST: Brüllen Sie hier nicht herum, Herr.

PASSANT: Rühren Sie mich nicht an.

PASSANTIN: Inspektor, dieser Mann untergräbt die öffentliche Moral.

POLIZIST: Weitergehen, weitergehen.

PASSANT und PASSANTIN (*gleichzeitig*): Wohin?

(Klopfen an der Tür.)

SEKRETÄRIN: Herein.

POLIZEIPRÄSIDENT: Wo ist der Bürgermeister?

SEKRETÄRIN: Guten Morgen.

POLIZEIPRÄSIDENT: Guten Morgen. Wo ist der Bürgermeister?

SEKRETÄRIN: Wen darf ich melden?

POLIZEIPRÄSIDENT: Den Polizeipräsidenten von Tel-Aviv.

SEKRETÄRIN: In welcher Angelegenheit, bitte? Nehmen Sie Platz.

POLIZEIPRÄSIDENT: In der Angelegenheit eines öffentlichen Skandals.

SEKRETÄRIN: Deshalb brauchen Sie mit mir nicht zu schreien. Welchen öffentlichen Skandal meinen Sie?

POLIZEIPRÄSIDENT: Das fragen Sie noch! Können *Sie* mir vielleicht sagen, wer den Auftrag gegeben hat, die Hauptverkehrsader der Stadt aufzureißen, ohne die Polizei vorher zu informieren?

SEKRETÄRIN: Ich bin nicht befugt, Informationen auszugeben. Nehmen Sie Platz. Sie müssen eine schriftliche Eingabe machen.

POLIZEIPRÄSIDENT: Was? Schriftlich? Die ganze Stadt steht kopf, und ich soll schreiben? Wo ist der Bürgermeister?

SEKRETÄRIN: Er ist nicht in seinem Büro.

POLIZEIPRÄSIDENT: Schön, jetzt weiß ich, wo er *nicht* ist. Aber wo *ist* er?

SEKRETÄRIN: Er ist ins Polizeipräsidium gegangen, um mit Ihnen zu sprechen. Nehmen Sie Platz. Er war sehr böse.

POLIZEIPRÄSIDENT: Der Teufel soll ihn holen.

SEKRETÄRIN: Schreien Sie nicht mit mir. Wir haben bereits Maßnahmen ergriffen. Der Vizebürgermeister hat vom Planungsbüro den Akt »Reparaturen auf der Allenby-Straße« angefordert, damit er die Arbeiten persönlich überwachen kann. Leider hat die Sache einen Haken.

POLIZEIPRÄSIDENT: Ich weiß. Sie konnten den Akt nicht finden.

SEKRETÄRIN: Im Gegenteil. Wir haben drei gefunden und wissen jetzt nicht, welcher der richtige ist. Unglücklicherweise wurde Dr. Kwibischewsky vor vierzehn Tagen nach Jerusalem versetzt. Er war der Leiter der Abteilung für Reparaturen auf den Hauptverkehrsstraßen.

POLIZEIPRÄSIDENT: Dann muß sich eben jemand anderer um die Sache kümmern.

SEKRETÄRIN: Ganz richtig. Wir werden versuchen, alle drei Akten so bald wie möglich nach Jerusalem zu schicken. Abschriften gehen an das Arbeitsministerium, das Verkehrsministerium, die Bauarbeitergewerkschaft und das Pressebüro des Außenministeriums.

POLIZEIPRÄSIDENT (*stöhnt*): Verbinden Sie mich mit Jerusalem. Ich werde selbst mit Ihrem Dr. Kwibischewsky sprechen.

SEKRETÄRIN: Wie Sie wünschen. (*Wählt*) Besetzt. Bitte schreien Sie nicht. Nehmen Sie Platz.

Telefon läutet.)

DR. KWIBISCHEWSKY: Hallo! Hallo! Dr. Kwibischewsky. Wer? Der Polizeipräsident von Tel-Aviv? Meinetwegen . . . Nein, Herr, ich habe kein Privatgespräch geführt. Ich weiß nicht, wie *Sie* das

halten, aber *ich* verwende mein Telefon nur für Amtsgespräche. Schon gut, schon gut. Bitte sehr . . . Ach ja, die Allenby-Straße, ich erinnere mich. Die Arbeit war längst überfällig. Jawohl . . . Ich darf doch bitten. Dafür bin *ich* verantwortlich, wenn Sie nichts dagegen haben. Kommt nicht in Frage. Bei allem Respekt für die Polizei von Tel-Aviv - *das* geht Sie nichts an. Wir haben zum Glück unsere eigenen Experten, die für diese Fragen zuständig sind . . . Nein, Herr, ich bin weder willens noch in der Lage, Ihnen zum gegenwärtigen Zeitpunkt weitere Auskünfte zu erteilen. Was ich zu sagen habe, sage ich in meinem Monatsbericht, der mit Ihrer gütigen Erlaubnis dem Arbeitsminister, dem Verkehrsminister und dem Militärensor vorgelegt wird. Ihnen, sehr verehrter Herr Polizeipräsident, bin ich keine Rechenschaft schuldig . . . Tut mir leid . . . Wie bitte? Was sagen Sie? Sie müssen den ganzen Straßenverkehr in Tel-Aviv reorganisieren? Nun, dann hat die Polizei endlich einmal etwas zu tun. Damit sie weiß, wofür sie bezahlt wird. Adieu. (*Legt den Hörer auf ruft seinen Assistenten*) Ziegler! Ziegler!

ZIEGLER: Bitte?

DR. KWIBISCHEWSKY: Was ist in Tel-Aviv geschehen, Ziegler? Wenn das stimmt, was mir dieser verrückte Kerl gerade am Telefon gesagt hat, dann stehen wir vor einer Katastrophe. Die Allenby-Straße wurde der ganzen Länge nach aufgerissen! Was soll das, Ziegler, was soll das?

ZIEGLER: Keine Ahnung, Herr Doktor. Ich weiß nicht mehr, als in den Zeitungen steht.

DR. KWIBISCHEWSKY: Großer Gott! Schreiben die schon darüber?

ZIEGLER: Und ob. Sie beschweren sich über den schleppenden Fortgang der Reparaturarbeiten.

DR. KWIBISCHEWSKY: Natürlich. Kritisieren, das können sie. Und was schreiben sie sonst noch? Lesen Sie vor, Ziegler.

ZIEGLER: »Alle aufrechten Bürger dieser Stadt billigen den Entschluß der Stadtverwaltung, endlich die notwendigen Straßenreparaturen vorzunehmen.«

DR. KWIBISCHEWSKY: Klingt ja gar nicht so schlecht.

ZIEGLER: Ich bin noch nicht fertig, Herr Doktor. »Aber« - so heißt es weiter - »angesichts des Verkehrschaos, das durch die Schließung der Allenby-Straße entstanden ist, erhebt sich die Frage nach der Verantwortung für diese folgenschwere Maßnahme.«

DR. KWIBISCHEWSKY: Wir müssen sofort dementieren, Ziegler. Geben Sie ein Communiqué aus, Ziegler, Sie wissen ja, wie man das macht . . . Schwierigkeiten außerhalb unserer Kontrolle . . .

Kein Budget . . . Höhere Gewalt . . . Der strengste Winter seit Menschengedenken . . . Noch was?

ZIEGLER: Was: Noch was?

DR. KWIBISCHEWSKY: Was die noch schreiben.

ZIEGLER: Ach so. »Die Seitenstraßen der restlos aus dem Verkehr gezogenen Allenby-Straße sind von Kraftwagen verstopft, denen jeder Ausweg versperrt ist. Es befinden sich zahlreiche Autobusse und Ambulanzwagen darunter. Die Fahrer haben ihre steckengebliebenen Fahrzeuge seit sechsunddreißig Stunden nicht mehr verlassen und verwickeln sich an Ort und Stelle in heftige Faustkämpfe mit der Polizei . . .«

DR. KWIBISCHEWSKY: Gesindel.

ZIEGLER: Wie Sie sagen. »Wir zweifeln nicht an der Notwendigkeit der vorgenommenen Aufgrabung. Wir bezweifeln nur, daß es ein zweckdienlicher Entschluß war, mit dieser für unsere Stadt so lebenswichtigen Reparatur einen einzigen Mann zu betrauen, der die ganze Arbeit allein leisten muß.«

DR. KWIBISCHEWSKY: Unerhört. Eine Unverschämtheit. Niemand wird mir vorschreiben, wie viele Arbeiter ich zu beschäftigen habe . . . Übrigens, Ziegler: Wer hat diese Reparatur angeordnet? Ich vielleicht?

ZIEGLER: Daran kann ich mich nicht erinnern, Herr Doktor. Vielleicht irgendwer in der Zentrale.

DR. KWIBISCHEWSKY: Die hätten mich doch wenigstens verständigen können! Ziegler, wir lassen jetzt sofort eine dringende Anfrage an das Verkehrsministerium abgehen und fordern Aufklärung. In sehr scharfen Worten, hören Sie? Sie können ruhig auch ein paar Kraftausdrücke gebrauchen. Diesmal sollen sich die Herren getäuscht haben. Los, Ziegler! Worauf warten Sie noch?

ZIEGLER: Ich dachte, Herr Doktor . . . Vielleicht . . .

DR. KWIBISCHEWSKY: Was dachten Sie?

ZIEGLER: Aber das ist ja Unsinn . . .

DR. KWIBISCHEWSKY: Reden Sie, Ziegler.

ZIEGLER: Ich dachte, daß möglicherweise . . . Wie soll ich mich ausdrücken . . . Also, daß vielleicht überhaupt niemand die Anordnung gegeben hat - sondern - plötzlich - irgendwer . . .

DR. KWIBISCHEWSKY (*äfft nach*): Plötzlich irgendwer. Vielleicht ein Verrückter, der sich plötzlich entschlossen hat, die Allenby-Straße aufzugraben? Großartig. Wirklich großartig, Ziegler. Ich empfehle Ihnen, aus Ihrer Traumwelt möglichst rasch in die nüchternen Wirklichkeit zurückzukehren. Sind Sie schon da? Dann schicken Sie jetzt gefälligst unseren Protest an das Verkehrsmini-

sterium. Abschriften an die Kommission für Entwicklungsprojekte, an alle Gewerkschaften und an alle zionistischen Organisationen Amerikas. Vertraulich! Geheim! Persönlich! Tempo!

ZIEGLER: Bitte sehr, Herr Doktor.

DR. KWIBISCHEWSKY: Und in dieser schicksalsschweren Stunde hocke ich in Jerusalem, statt in meinem Büro in Tel-Aviv alle nötigen Unterlagen zur Hand zu haben . . . Ziegler! Sagen Sie meinem Chauffeur, er soll sofort nach Tel-Aviv fahren und meine gesamte Büroeinrichtung nach Jerusalem transportieren.

(*Geräusch des Drillbohrers.*)

HERR (PASSANT VON VORHIN) (*unter häufigem Stöhnen der Anstrengung*) : Oh . . . Was für ein Leben. In meinem Alter über Strickleitern klettern . . . Ich sehe mich schon abstürzen . . . Wer soll das aushalten - vom zweiten Stock herunter . . . Krach! (*Geräusch von splitterndem Glas*) Daß die auch noch das Fenster offenstehen lassen . . . Es tut mir leid, Frau Birnbaum, ich kann nichts dafür. Ich habe mich auf der Strickleiter vom zweiten Stock herunterlassen wollen und bin mit den Füßen . . . Gott sei Dank, niemand zu Hause. Wahrscheinlich sind auch die in eine andere Gegend geflüchtet . . . Also klettern wir weiter . . . Ein Leben ist das, ein Leben . . . Und wie nur die Allenby-Straße von hier oben ausschaut - vollkommen ruiniert, gar nicht mehr wie eine Straße - beinahe wie ein Kanal . . .

DAME (PASSANTIN VON VORHIN): AU!

HERR: Verzeihung.

DAME: Was fällt Ihnen ein, einfach auf meinen Kopf zu steigen?

HERR: Ich habe ja schon »Verzeihung« gesagt. Verzeihung, hören Sie?

DAME: Nein.

HERR: Sind Sie taub?

DAME: Ich fürchte es. Der Kompressor hat die ganze Nacht durchgetobt. Direkt unter meinem Fenster.

HERR: Ich sage Ihnen, der Mann ist nicht normal! Er arbeitet in drei Schichten.

DAME: Wahrscheinlich braucht er das Geld. Der arme Kerl schläft ja überhaupt nicht.

HERR: Er schläft nicht? Ich schlafe nicht. Vorgestern bin ich zu ihm gegangen und habe ihn kniefällig beschworen, wenigstens nach Mitternacht Ruhe zu geben. Und wissen Sie, was er geantwortet hat?

DAME: Was?

4ERR: »Mein Doktor glaubt, ich bin verrückt, und hat mich selber hergeschickt.« Können Sie sich das erklären?

DAME: Es klingt wie ein Geheimcode. Vielleicht ist der Mann ein hoher Gewerkschaftsfunktionär oder etwas Ähnliches.

HERR: Weiß der Teufel. Aber lange halte ich das nicht mehr aus.

Berge von Asphaltbrocken vor dem Haustor . . . Geborstene Wasserleitungen . . . Wolken von Staub (*Hustet*) Wenn sie die Stadt schon demolieren müssen, dann sollten sie es wenigstens in Ruhe tun! In Ruhe! Ruhe! Ruhe!

DAME: Schonen Sie Ihre Lunge, sie kann's brauchen. Außerdem tut der Arbeiter nur seine Pflicht. Warum beschweren Sie sich nicht bei seiner vorgesetzten Behörde?

IERR: Hab' ich ja schon gemacht.

DAME: Und?

HERR: Ich bekam den Bescheid, daß die betreffende Stelle sich nur mit Taglärm beschäftigt. Nachlärm ist Sache der Polizei. Also habe ich eine Beschwerde bei der Polizei eingereicht. Pünktlich um Mitternacht.

DAME: Und?

HERR: Und bekam den Bescheid, daß der in meiner Beschwerde erwähnte Lärm nichts mit Bautätigkeit zu tun hat, wofür die Polizei zuständig wäre. Für Demolierungslärm ist sie nicht zuständig.

DAME: Gesetz ist Gesetz.

HERR: Bis zum Gesundheitsministerium bin ich gegangen und habe eine Untersuchung verlangt, weil ich sonst noch verrückt werde von dem pausenlosen Lärm. Und was, glauben Sie, ist geschehen?

DAME: Man hat keine Untersuchung gemacht.

HERR: Man *hat*. Mit dem Ergebnis, daß ich *nicht* verrückt werde. Und daß ich noch froh sein soll, wenn man mich nicht wegen Irreführung der Behörden zur Verantwortung zieht.

DAME: Kopf hoch. Im Rundfunk wurde verlautbart, daß über Aufruforderung des Verkehrsministeriums eine Kommission des Bau-tenministeriums ein Komitee des Arbeitsministeriums ins Leben rufen wird, um Nachforschungen darüber anzustellen, welches Komitee von welchem Ministerium . . .

8Ungeheures Getöse des Drillbohrers.)

(*Hammer des Vorsitzenden.*)

VORSITZENDER: Meine Herren! Meine Herren! So geht das nicht weiter! Ich fordere die Mitglieder der Kommission zum letztenmal auf, ihre beleidigenden Zwischenrufe einzustellen. Der Vertreter

des Magistrats hat das Wort zur Berichterstattung. Bitte Herr Doktor Kwibischewsky.

DR. KWIBISCHEWSKY: Herr Vorsitzender, das Verkehrsministerium trägt die volle Verantwortung für . . .

VERTRETER DES VERKEHRSMINISTERIUMS: Ich protestiere! Ich ver wahre mich gegen diese demagogische Unterstellung!

DR. KWIBISCHEWSKY: Sie haben's nötig.

POLIZEIPRÄSIDENT: Es ist ein Skandal.

DR. KWIBISCHEWSKY: Mich werden Sie nicht provozieren. In meinem Büro herrscht musterhafte Ordnung.

VERTRETER: Ordnung? Schöne Ordnung! Ein komplettes Irrenhaus.

DR. KWIBISCHEWSKY: Herr Vorsitzender, muß ich . . .

VORSITZENDER: (*Hammer*) Ruhe! Meine Herren, ich bitte Sie nochmals und dringend, persönliche Anwürfe zu unterlassen. Das gilt auch für den Vertreter des Verkehrsministeriums.

VERTRETER: Wenn ich das Büro von Herrn Doktor Kwibischewsky als Irrenhaus bezeichne, so ist das kein persönlicher Anwurf, sondern eine sachliche Feststellung. Ich habe ihn dort einmal aufgesucht und weiß, wovon ich rede.

DR. KWIBISCHEWSKY: Noch ein Wort, und . . .

VORSITZENDER: Ruhe! Ruhe, oder ich lasse Sie beide hinausweisen. Herr Doktor Kwibischewsky, bitte kommen Sie zur Sache.

DR. KWIBISCHEWSKY: Gern. Am 3. März 1960 richtete ich an das Verkehrsministerium unter der Ziffer 397/N. A./1960/3 eine dringliche Anfrage, in der ich die sofortige Einstellung der auf der Allenby-Straße begonnenen Reparaturarbeiten verlangte, solange das Rathaus sich nicht verpflichtet hätte, die unbehinderte Abwicklung des Straßenverkehrs zu gewährleisten. Abschriften dieser Anfrage gingen am 4. Mai 1971 an die Personalkanzlei des Ministerpräsidenten und an das Oberrabbinat. Als einzige Antwort bekam ich am 12. Juni 1971 eine Mitteilung des Departements für Gegenspionage im Generalstab, daß das ganze Dossier an das Finanzministerium weitergeleitet worden sei . . .

(*Geräusch des Drillbohrers von draußen.*)

VORSITZENDER: Woher kommt dieser Lärm?

POLIZEIPRÄSIDENT: Von den Straßenarbeiten am Strand, Herr Vorsitzender.

VORSITZENDER: Könnte die Polizei nicht dafür sorgen, daß wenigstens ein paar Minuten lang Ruhe herrscht, Herr Polizeipräsident?

POLIZEIPRÄSIDENT: Das fällt leider in die Kompetenz der Stadtverwaltung, Herr Vorsitzender.

DR. KWIBISCHEWSKY: Stimmt nicht! Solche Verfügungen kann nur die Polizei erlassen. Aber die Polizei sorgt ja bei uns nicht für Ordnung, sondern für Anarchie.

POLIZEIPRÄSIDENT: Sie sind verrückt.

DR. KWIBISCHEWSKY: *Sie* sind verrückt.

POLIZEIPRÄSIDENT: Herr Vorsitzender!

VORSITZENDER: Meine Herren! Ich darf doch bitten! Wenn wir uns in sterile und kindische Streitigkeiten verlieren, werden wir niemals jene schöpferischen Höhen erreichen, ohne die es keinen staatsmännischen Fortschritt gibt. Statt unfruchtbare Wellen zu schlagen und nach der Taube Ausschau zu halten, die mit Noahs Arche im Ölzweig - mit dem Ölzweig der Arche Noahs im Schnabel . . . Was wollte ich sagen? Richtig! Bitte schließen Sie das Fenster.

8Schließen des Fensters, Lärm aus.)

VORSITZENDER: Bitte fortzufahren.

(Stimmengewirr vom Eingang.)

ZIEGLER (*im Kampf mit den Saalwäcbtern*): Lassen Sie mich durch . . . Ich muß hinein . . .

VORSITZENDER: Was ist denn los?

ZIEGLER: Herr Vorsitzender . . . Ich habe herausgefunden . . . Ich möchte eine Aussage machen . . . Lassen Sie mich hinein . . .

DR. KWIBISCHEWSKY: Ziegler? Was machen Sie hier?

ZIEGLER: Enstschuldigen Sie, Herr Doktor Kwibischewsky . . . Ich kann nicht schweigen . . . Ich habe auf eigene Faust Nachforschungen angestellt und . . .

VORSITZENDER: (*Hammer*) Ruhe! Lassen Sie den Mann eintreten! Bitte sprechen Sie.

REGLER: Danke. (*Atemlos*) Was da geschehen ist . . . Das Geschehene . . . Es gibt nur ein einziges Wort dafür . . . es ist der helle Wahnsinn.

POLIZEIPRÄSIDENT: Hab' ich ja gleich gesagt.

REGLER: Der Straßenarbeiter Kasimir Blaumilch hatte keine wie immer geartete Befugnis, die von ihm durchgeführten Straßenarbeiten durchzuführen. Er hat von niemandem den Auftrag bekommen, die Allenby-Straße aufzugraben, weder vom Magistrat noch . . .

DR. KWIBISCHEWSKY: Vom Magistrat jedenfalls nicht. Bei mir herrscht Ordnung.

VORSITZENDER: (*Hammer*) Ruhe!

ZIEGLER: Blaumilch ist nicht von der Stadtverwaltung gekommen, sondern aus dem Irrenhaus.

VERTRETER: Hören Sie, Herr Doktor Kwibischewsky? Irrenhaus!

ZIEGLER: Er ist ausgebrochen. Er ist aus dem Irrenhaus ausgebrochen.

POLIZEIPRÄSIDENT: Ein Wahnsinniger. Aber nicht der einzige.

DR. KWIBISCHEWSKY: Ich ver wahre mich . . .

VORSITZENDER: Ruhe! Ruhe! (*Hammer*)

ZIEGLER: Blaumilch leidet an schweren geistigen Störungen. Er ist verrückt. Er ist ein klinischer Fall von Wahnsinn.

VORSITZENDER: Keine persönlichen Beleidigungen, wenn ich bitten darf! Ich müßte Sie sonst aus dem Saal entfernen lassen.

ZIEGLER: Herr Vorsitzender, merken Sie denn nicht, was geschehen ist? Das Schicksal der ganzen Stadt Tel-Aviv liegt in den Händen eines Irren!

VORSITZENDER: Jetzt ist es aber genug! Alles hat seine Grenzen. Saalwache! Entfernen Sie diesen Mann!

ZIEGLER (*im Handgemenge*): Lassen Sie mich los . . . Ich spreche die Wahrheit . . . Loslassen . . . Um Himmels willen, versteht mich denn hier kein Mensch . . . Blaumilch ist verrückt . . . Er hat den Kompressor gestohlen - und den Drillbohrer . . . Ein Irrer, Herr Vorsitzender . . . Ein Wahnsinniger . . . Ein Verrückter! (*Er wird abgeschleppt*)

VORSITZENDER: Meine Herren, ich stelle mit größtem Bedauern fest, daß der Hang zu persönlicher Beschimpfung und Verächtlichmachung bedrohlich um sich greift. Niemand bemüht sich mehr um objektive Argumente. Jeder Andersdenkende ist verrückt, irre, wahnsinnig oder dergleichen. Welch ein Sittenverfall, meine Herren! Herr Doktor Kwibischewsky, bitte sprechen Sie weiter.

DR. KWIBISCHEWSKY: Danke, Herr Vorsitzender. Nachdem ich vom Finanzministerium die Information erhalten hatte, daß im Budget kein Betrag für die in Rede stehenden Straßenarbeiten ausgeworfen sei und daß man deshalb die ganze Angelegenheit dem Polizeipräsidium unterbreiten würde, verlangte ich die Bildung eines beratenden Gremiums, bestehend aus . . . (*Von draußen das anschwellende Geräusch einströmender Wassermengen*) . . . bestehend aus Vertretern des Innenministeriums, des Bautenministeriums, des Verkehrsministeriums und des Fonds für Wüstenbewässerung. Alle genannten Körperschaften verweigerten ihre Mitarbeit und zogen es vor, den Außenminister ins Vertrauen zu ziehen, der sich jedoch zum betreffenden Zeitpunkt in New York bei einer Tagung der Vereinten Nationen befand. Daraufhin versuchte ich . . . (*Seine letzten Worte werden vom dröhnen Flutgeräusch übertönt*)

VORSITZENDER: Was geht hier vor? Was ist das?

VERTRETER: Das Meer!

DR. KWIBISCHEWSKY: Das Meerwasser strömt in die Allenby-Straße!

ALLE(durcheinander): Meerwasser . . . Das Meer . . . Die Flut . . .

(Das Rauschen wird immer stärker, blendet langsam aus und geht in einen feierlichen Chorgesang patriotischen Inhalts über)

BÜRGERMEISTER: Exzellenzen, verehrte Festgäste, Bürger von Tel-Aviv, meine Damen und Herren! Es ist ein wahrhaft festlicher Anlaß, aus dem wir uns hier und heute versammelt haben. Wir übergeben der Öffentlichkeit den ersten Kanal, der die Stadt-Tel-Aviv mit dem Meer verbindet.

(Hochrufe.)

ZIEGLER: Schwindler! Schwindler!

BÜRGERMEISTER: Jawohl, man hat uns Schwindler und Phantasten genannt, man hat uns gesagt, daß wir etwas Unmögliches vorhaben. Und dennoch: Heute ist dieses Produkt einer schöpferischen Phantasie zur Wirklichkeit geworden. Die Verwaltung der Stadt Tel-Aviv wird auf diesem einzigartigen Wasserweg einen ständigen Bootsverkehr zum Strand einrichten, und die Zeit ist nicht mehr fern, da man Tel-Aviv »das Venedig des Nahen Ostens« nennen wird.

(Allgemeiner Jubel.)

ZIEGLER: Sie haben die Stadt ruiniert! Es ist ungeheuerlich!

BÜRGERMEISTER: Es war in der Tat eine ungeheuerliche Aufgabe, die wir zu bewältigen hatten, meine Damen und Herren! Unser tiefgefühlter Dank geht in erster Linie an das städtische Planungsamt, ohne dessen kühne Vorstellungskraft diese großartige Entwicklung unserer Stadt niemals möglich gewesen wäre.

(Hochrufe.)

ZIEGLER: Glaubt ihm kein Wort! Glaubt ihm nicht!

BÜRGERMEISTER: Aber glauben Sie nicht, daß damit schon alles getan wäre. Nicht nur dem Planungsamt sind wir Dank schuldig, nein, auch den Experten und ihren weitblickenden Entwürfen, auch den Technikern und ihren Maschinen und nicht zuletzt der Polizei, die selbst in den schwierigsten Phasen den Überblick nie verloren hat. Über der ganzen herrlichen Errungenschaft, die wir heute in berechtigter Festesfreude feiern, leuchtet jedoch in strahlenden Lettern der Name jenes Mannes, der das stolze Werk durch seine persönliche Initiative in Gang gesetzt hat. Er weilt heute leider nicht unter uns. Still und bescheiden hat er sich nach getaner Arbeit wieder entfernt . . .

ZIEGLER: Ein Verrückter!

BÜRGERMEISTER: Ein Besessener seines Tatendrangs, ein Fanatiker der gewaltigen Aufgabe, die er sich gestellt hatte, ein Symbol israelischer Arbeitsfreude und Unternehmungslust. Meine Damen und Herren, ich habe die Ehre, den Kasimir-Blaumilch-Kanal für eröffnet zu erklären . . .

(Jubelrufe, Militärmusik, Gesang, langsam ausblenden.)

ARZT: Hier entlang, meine Herren. Am Ende des Korridors in Zelle Nummer 103, befindet sich einer unserer schwersten Fälle. Ein früherer Magistratsangestellter. Der Prototyp einer allgemein als »fixe Idee« bekannten Geisteskrankheit. Der Patient leidet an einem schweren Trauma. Er ist überzeugt, daß die öffentlichen Arbeiten in unseren Städten rein zufällig zustande kommen, manchmal sogar mit Hilfe von entsprungenen Geisteskranken . . . Hier, bitte. Kommen Sie ihm nicht zu nahe . . . *(Aufschließen der Zellentür)* Guten Morgen, Herr Ziegler. Na, wie geht's uns denn heute?

ENDE

Sallach

Ein Hörspiel

Von allen Gestalten, denen ich während meiner Tätigkeit als Schriftsteller begegnet bin, liebe ich Sallach Schabati am tiefsten und innigsten. Ich empfinde ihn als meinen Seelenverwandten - ungeachtet aller Unterschiede, die uns herkunfts- und klassenmäßig voneinander trennen und die mich zweifeln lassen, ob wir einander jemals begegnet wären, wenn ich ihn nicht erfunden hätte. Zum Beispiel ist Sallach von orientalischer Herkunft, und ich im Gegenteil. Sein Gesicht ist von einem eindrucksvollen Bart umrahmt, meines ist glatt wie importierte Toilettenseife. Er hat sechs Kinder, ich habe es auf knappe drei gebracht. Ich esse gerne Wiener Schnitzel, er weiß nicht einmal, wo Wien liegt. Ich trinke gerne Tee mit Milch, er gurgelt mit Arrak. Ich spreche mit meiner Frau hebräisch, er spricht mit seiner überhaupt nicht. Ich bin hochgewachsen, er ist untersetzt. Ich trage Brillen im Gesicht und er ein freundliches Grinsen. Aber das alles ist nichts gegen den einen, fundamentalen Unterschied zwischen uns beiden: Wenn ich meine Tochter eines Tages verheirate, und der Tag wird kommen, dann muß ich ihr eine Mitgift geben. Sallach hingegen, der alte Gauner, wird sich an der Mitgift seiner Tochter noch bereichern. Es sei denn, daß ich den Schluß des folgenden Hörspiels im letzten Augenblick umschreibe.

NEUMANN: . . . Genossen! Ich glaube im Namen der gesamten Kibbuz-Leitung zu sprechen, wenn ich konstatiere, daß wir an den vom Kibbuz festgelegten Lebensgrundsätzen unerschütterlich festhalten. Obwohl der Fall, den wir zu behandeln haben, nur eines unserer Mitglieder betrifft, ist er kein individueller Fall. Er stellt vielmehr die Interessen unserer ganzen Gemeinschaft, ja unseres ganzen Volkes in Frage. Darüber hinaus rollt er ein Problem von größter menschlicher Tragweite auf, ein Problem, das wir . . .

TSCHETSCHIK (*unterbrechend*): Was für ein Problem, Neumann?
Komm endlich zur Sache.

NEUMANN (*seufzend*): Sallach!

SPRECHER: Sallach, ein Hörspiel in vier Szenen. Als Angehörige des Kibbuz treten auf:

NEUMANN: Neumann, Finanzsekretär des Kibbuz. Ich leite die Sitzung.

FRIEDA (*zurechtweisend*): Neumann!

NEUMANN: Das heißt, Frieda hat den Vorsitz, ich habe nur die Eröffnung.

FRIEDA: Ich bin die Leiterin des Komitees für Verwaltungsfragen, Frieda Glickstein, allgemein nur Frieda genannt, seit sechsunddreißig Jahren in diesem Kibbuz.

TSCHETSCHIK: Ich bin Tschetschik. Ein gewöhnliches Mitglied.

SPRECHER: Tschetschik?

TSCHETSCHIK: Ich gebe zu, daß es ein häßlicher Name ist.

SPRECHER: Und Sie? Sie heißen?

BATSCHEWA (*kaum hörbar*): Batschewa.

NEUMANN: Sprechen Sie lauter, Genossin.

BATSCHEWA (*lauter*): Batschewa. Zeitweilige Mitarbeiterin der Kibbuz-Verwaltung.

SPRECHER: Sonst noch jemand?

FRIEDA: Sigi.

SPRECHER: Wo steckt er?

FRIEDA: Treibt sich irgendwo herum. Er ist verliebt.

TSCHETSCHIK: Frieda! Das geht die Öffentlichkeit nichts an!

NEUMANN: Sigi war früher in unserem landwirtschaftlichen Betrieb

tätig. Jetzt wirkt er als Instruktor in einer benachbarten Ma'bara.

Das sind die provisorischen Auffangssiedlungen für unsere Neuwanderer.

(*Die Hintergrundmusik nimmt orientalischen Charakter an.*)

SPRECHER: . . . Ja, und da wären wir also in dieser Ma'bara. Sie heißt »Tuschja«. Ein schöner Name. Viel zu schön für eine Anhäufung provisorischer Hütten und ungepflegter Grünanlagen.

SALLACH: Der Herr - er wünscht etwas?

SPRECHER: Nein, nichts. Ich bin nur ein Besucher.

SALLACH: Schon wieder vom Wohlfahrtsamt?

SPRECHER: Nein, ich komme vom Rundfunk, Herr . . . Herr . . .

SALLACH: Kein Herr. Nur Sallach. Sallach Schabati. Sieben Jahre in Ma'bara.

SPRECHER: Beschäftigung?

SALLACH: Keine Arbeit und fünf Kinder.

FRAU SCHABATI: Sechs.

SALLACH: Sechs.

SPRECHER: Habe ich die Ehre, mit Frau Schabati zu sprechen?

SALLACH: Nein. Sie ist mein Weib. Stell dich vor, Weib.

FRAU SCHABATI: Schalom.

»ALLACH: Das genügt. Und dieser dünn aussehende Herr, er heißt Goldstein. Wohnt bei uns.

GOLDSTEIN: Ezechiel Goldstein mein Name. Guten Abend.

SALLACH: Europäer. Kommt aus Europa, er. Und trotzdem ganze Zeit in Ma'abara. Aus Europa.

SPRECHER: Wo ist Chabuba?

FRAU SCHABATI: Nicht hier.

SALLACH: Weggegangen? Wohin?

FRAU SCHABATI: Weiß nicht . . . Weiß wirklich nicht, Sallach.

WALLACH: Schon wieder. Jeden Abend Chabuba weg und weiß nicht . . .

Die orientalisch angehauchte Musik geht in das Zirpen der Grillen her, das Sigi und Chabuba auf ihrem Spaziergang begleitet.)

CHABUBA: Sigi.

SIGI: Ja.

CHABUBA: Siehst du den Mond?

SIGI: Natürlich. Er beobachtet uns schon die ganze Zeit.

CHABUBA: Lach nicht. Wir glauben, daß der Mond böse ist. Besonders der Vollmond. Er hat meine Mutter einmal fast zu Tode erschreckt.

SIGI: Ein dummer Aberglaube.

CHABUBA: Dummer Aberglaube? Und deine schwarze Katze?

SIGI: Das ist etwas anderes. Schwarze Katzen bringen Unglück.

BEIDE: *(Lachen. Ihre Küsse alternieren mit dem Zirpen der Grillen.)*

CHABUBA: Das sollten wir nicht tun, Sigi. Man könnte uns sehen.

SIGI: Hier im Wald?

CHABUBA: Unsere Ma'abara ist ganz in der Nähe. Die Kinder kommen oft hierher, um Holz aufzulesen. Vielleicht *hat* man uns schon gesehen.

SIGI: Unsinn. Wen sollten wir interessieren? Irgendwo muß man ja schließlich Spazierengehen können.

CHABUBA: Im Orient geht man nicht irgendwo spazieren. Mädchen nicht. Unverheiratete Mädchen nicht. Fragt man dich im Kibbuz nie, wo du hingehst?

SIGI: Nein. Und wenn man mich fragt, geb' ich keine Antwort. Glaubst du vielleicht, daß ich unser Sekretariat um Erlaubnis bitten muß, mich zu verlieben?

CHABUBA: DU verliebst dich?

SIGI: Hast du das nicht gemerkt?

(Kichern und küssen.)

CHABUBA: Wenn uns mein Bruder Schimon jetzt sehen könnte . . .

SIGI: Schimon? Der bei uns im Geräteschuppen arbeitet?

CHABUBA: Ja.

SIGI: Hat auch nichts anderes im Kopf, als unseren Mädchen nachzujagen.

CHABUBA: Er darf. Er ist ein Mann. Aber Mädchen dürfen bei uns am Abend nicht allein ausgehen.

SIGI: Sag nicht immer »bei uns«. Jetzt bist du bei uns.

(Küsse.)

CHABUBA: Sigi, das darfst du nicht.

SIGI: Ich darf. Ich bin ein Mann. Männer dürfen. (In einem plötzlichen Einfall) Chabuba!

CHABUBA: Ja, Sigi?

SIGI: Wir sind Idioten.

CHABUBA: Warum?

SIGI: Weil wir uns vor den anderen verstecken . . . Weil wir immer so geheimnisvoll tun, statt einfach . . .

CHABUBA: Was?

SIGI: Ach, nichts. Ich dachte nur.

CHABUBA: Was dachtest du?

SIGI: Daß du zu uns in den Kibbuz kommen könntest.

CHABUBA: Allein?

SIGI: Nein, nicht allein . . . Ich meine - wenn wir . . . Komm, laß uns gehen. Es ist spät.

(Zirpen der Grillen und Geräusch der Schritte im Gras.)

CHABUBA: Dieser Busfahrer.

SIGI: Welcher Busfahrer?

CHABUBA: Mein Vater kennt ihn.

SIGI: Und?

CHABUBA: Er will heiraten. Der Busfahrer.

SIGI: Alles Gute.

CHABUBA: Mich. Er will mich heiraten.

SIGI: Dich? Bist du in ihn . . . Hast du ihn denn gern?

CHABUBA: Mein Vater hat ihn gern.

SIGI: Dann soll ihn dein Vater heiraten.

CHABUBA: Er fährt im ganzen Land herum. Mit seinem Bus. Er ist dick. Er ist nicht so wie du. Überhaupt nicht.

SIGI: Reden wir nicht von ihm. (Stille. Grillen.)

CHABUBA: Sigi!

SIGI: Ja?

CHABUBA: Ich will dich heiraten.

SIGI: Du wirst es nicht glauben - aber genau dasselbe wollte ich gerade dir sagen.

CHABUBA: Wirklich?

SIGI: Wirklich.

(Küß.)

CHABUBA: Er hat 350 Pfund geboten.

SIGI: Wer?

CHABUBA: Der Busfahrer.

SIGI: Wem?

CHABUBA: Meinem Vater.

SIGI: Wofür?

CHABUBA: Für mich.

SIGI (*lacht nach einer kurzen Pause schallend heraus*): Das darf nicht wahr sein.

CHABUBA: Doch. Das ist bei uns so üblich. Bei uns bekommt der Vater Mitgift für seine Tochter.

SIGI: Ich glaub's nicht.

CHABUBA: Warum? Bin ich keine 350 Pfund wert?

SIGI: DU bist eine Million wert, Chabuba. Aber wir leben in Israel, unter zivilisierten Menschen, nicht unter Kamelen in der Wüste.

CHABUBA: Das ist nicht schön, was du jetzt gesagt hast, Sigi.

SIGI: Verzeih. Ich wollte dich nicht kränken. Aber du bist doch eine von uns, du hast gute Schulen besucht, du lebst unser Leben - wie kannst du solche Gebräuche noch ernst nehmen?

CHABUBA: Ich will dich heiraten, Sigi. Hast du denn keine 350 Pfund?

SIGI: Darum geht's doch nicht . . . Was sind schon 350 Pfund . . . Außerdem hab' ich sie nicht.

CHABUBA: Jetzt weiß ich, daß du mich nicht liebst.

SIGI: Ich lieb' dich, Chabuba, ich lieb' dich und will dich heiraten, aber was hat das mit den 350 Pfund zu tun? Ich hab' keine 350 Pfund, ich hab' nicht einmal 35.

CHABUBA: DU bist Instruktor in unserer Ma'bara. Du bekommst ein Gehalt.

SIGI: Mein Gehalt kommt sofort in die Kibbuz-Kasse. Und von der bekomm' ich dann, was ich brauche.

CHABUBA: Das darf nicht wahr sein.

SIGI: Doch, so ist das bei uns. Wir haben kein Privatvermögen. Wir haben kein persönliches Eigentum.

CHABUBA: Oh, ihr armen Teufel.

SIGI: Ich bin kein armer Teufel. Der ganze Kibbuz gehört mir.

CHABUBA: Dann verkauf ihn.

SIGI: Das geht nicht.

CHABUBA: DU hast doch gesagt, daß er dir gehört.

SIGI: Ja, gewiß. Aber deshalb kann ich ihn nicht verkaufen. Wir verkaufen keinen Kibbuz. Das ist bei uns nicht üblich.

CHABUBA: Jetzt sagst *du* immer »bei uns« . . .

(Aus dem Hintergrund Musik und Gesang, alles orientalisch.)

SIGI: Was ist das für ein Lärm?

CHABUBA: Sie tanzen und singen in der Ma'abara.

SIGI: Ein Fest? Eine Feier?

CHABUBA: Nein, nichts Besonderes. Nur tanzen und singen.

SIGI: DU mußt mit deinem Vater sprechen.

CHABUBA: Ich kann nicht.

SIGI: Warum nicht?

CHABUBA: Sprich *du* mit ihm.

SIGI: Glaubst du, daß er einverstanden sein wird?

CHABUBA: Warum sollte er nicht einverstanden sein? Du bist ein Instructor, du bist gesund und kräftig, und du zahlst 350 Pfund.

SIGI: Ich hab' dir doch gesagt, daß ich sie *nicht* zahle.

CHABUBA: DU hast gesagt, daß du sie nicht *hast*.

SIGI: Auch wenn ich sie hätte, würde ich sie nicht zahlen.

CHABUBA: Warum nicht?

SIGI: Weil - aus Prinzip. Das ist doch lächerlich.

CHABUBA: Worüber willst du dann mit meinem Vater sprechen?

SIGI: Über den Aufbau unseres Staates . . . Über unsere Gesellschaftsordnung . . . Über den Fortschritt der Zivilisation . . .

CHABUBA: Dann will ich bei diesem Gespräch nicht dabeisein.

SIGI: Fürchtest du dich vor deinem Vater, Chabuba? Ich fürchte mich nicht.

CHABUBA: Gut.

SIGI: Ich werde frei und offen mit ihm sprechen, ohne Umschweife.

CHABUBA: Gut.

(Aus der Musik hebt sich eine tiefe, kräftige Stimme hervor. Es ist die Stimme Sallachs.)

SIGI: Ist das dein Vater, der dort auf dem Tisch tanzt? Dieser wilde, bärige Mann?

CHABUBA: Ja.

SIGI: Das ist dein Vater?

CHABUBA: Mhm.

SIGI: Vielleicht . . . Vielleicht wird mir der Kibbuz die 3 50 Pfund geben, die ich für dich brauche . . .

CHABUBA: Sigi!

(Langer Kuß. Die Hintergrundmusik wird klassisch. Geräusche einer stark besuchten Versammlung.)

NEUMANN: Bitte das Radio abzustellen.

TSCHETSCHIK: Wart doch wenigstens, bis der Satz zu Ende ist.

NEUMANN: Es muß sofort abgestellt werden! Man hört ja sein eigenes Wort nicht.

FRIEDA: Genossen! Wir sind in einer Vollversammlung, nicht in einem Erholungsheim! Bitte um Ruhe! (*Brüllt*) Ruhe!! (*Es wird ruhig, bis auf den Lärm aus der Küche*) Ruhe auch in der Küche! (*Küchenlärm aus*) Sprich weiter, Neumann.

NEUMANN: Genossen! Ich glaube im Namen der gesamten Kibbuz-Leitung zu sprechen, wenn ich konstatiere, daß wir an den vom Kibbuz festgelegten Lebensgrundsätzen unerschütterlich festhalten. Obwohl der Fall, den wir zu behandeln haben, nur eines unserer Mitglieder betrifft, ist er kein individueller Fall. Er stellt vielmehr die Interessen unserer ganzen Gemeinschaft, ja unseres ganzen Volkes in Frage. Darüber hinaus rollt er ein Problem von größter menschlicher Tragweite auf, ein Problem, das wir . . .

SIGI: Es handelt sich um 350 Pfund.

(*Gelächter in der Versammlung*.)

FRIEDA: Bitte um Ruhe.

NEUMANN: Wir sprechen nicht über Geld, Sigi, das weiß du sehr gut.

SIGI: Nein, das weiß ich nicht, Neumann.

NEUMANN: Unsere Finanzverwaltung hat es noch nie versäumt, die nötigen Mittel für konstruktive Zwecke zur Verfügung zu stellen. Als wir dich, Sigi, in den landwirtschaftlichen Planungskurs geschickt haben, hat uns das 400 Pfund gekostet, nicht gerechnet die Zinsen, die wir der Landwirtschaftsbank zahlen mußten. Aber haben wir das unserem Sigi jemals vorgehalten? Nein, Genossen, das haben wir nicht getan. Das hätte unseren Prinzipien widersprochen. Und nur von den Prinzipien reden wir jetzt.

FRIEDA: Nur von den Prinzipien, Sigi!

SIGI: Natürlich! Immer nur die Prinzipien! Was draußen in der Welt vorgeht, kümmert uns nicht. Draußen in der Welt kann sich jeder Kuhhirt eine Frau kaufen, und wenn er will, sogar zwei oder drei.

(*Gelächter in der Versammlung*.)

FRAUENSTIMME: Hört, hört!

FRIEDA: Bitte um etwas mehr Ernst, Genossen! Ruhe! Ruhe!

BATSCHEWA: Wie ist denn das alles passiert, Sigi?

SIGI: Es ist passiert, und Schluß. Wie es passiert ist, geht keinen Menschen etwas an. Ihr habt mich in diese Ma'abara geschickt, und dort hab' ich mich verliebt. Das ist alles.

FRIEDA: Sie ist eine Orientalin, nicht wahr?

SIGI: Was hast du geglaubt? Eine Lappländerin?

TSCHETSCHIK: Witzig!

NEUMANN: Ist doch vollkommen egal. Hauptsache, daß Sigi sie liebt.

BATSCHEWA: Und jeden Abend mit ihr im Wald spazierengeht.

TSCHETSCHIK (*pfeift durch die Zähne.*)

SIGI: Hast du etwas dagegen, Batschewa? Und wer hat dich denn überhaupt so gut informiert?

BATSCHEWA: Chabubas Bruder. Er hat übrigens eine ziemliche Wut auf dich.

FRAUENSTIMME: Ist das der Neue, der bei uns im Geräteschuppen arbeitet?

BATSCHEWA: Ja. Er heißt Schimon. Ein netter Kerl.

SIGI: Die ganze Familie ist sehr nett. Alle acht oder neun. Aber es herrscht bei ihnen die merkwürdige Sitte, daß man für eine Tochter zu zahlen hat, wenn man sie heiraten will.

TSCHETSCHIK: Barbarische Gebräuche!

MÄNNERSTIMME: Wir lassen uns nicht erpressen!

FRIEDA: Genossen! Sigi ist ein guter Arbeiter und hat ein Recht darauf, gehört zu werden. Ruhe! Ruhe . . . Sigi, du weißt, daß ich eines der ältesten Mitglieder dieses Kibbuz bin und daß mir jedes Problem eines jeden Mitglieds unserer Gemeinschaft am Herzen liegt. Ich appelliere an deine Vernunft, Sigi. Haben wir jemals miteinander gestritten?

SIGI: Ununterbrochen.

FRIEDA: Um so weniger kannst du an meinem guten Willen zweifeln.

Ich spreche zu dir als ein Kibbuznik zum andern, und ich erkläre, ich, Frieda Glickstein, erkläre feierlich, unwiderruflich, kategorisch und diametral, daß ich dagegen bin, Frauen einzukaufen.

SIGI: Es ist kein Einkauf.

FRIEDA: Wieso nicht? Du kaufst ein Mädchen von draußen.

SIGI: Eine von drinnen kann ich ja nicht kaufen.

(*Gelächter in der Versammlung.*)

FRIEDA: Bitte um Ruhe, Genossen! Ich bin noch nicht fertig. Ich erachte in dem hier zur Debatte stehenden Vorgang einen schweren Verstoß gegen die gesellschaftlichen Grundsätze, auf denen unsere Gemeinschaft aufgebaut ist, ganz zu schweigen von . . . Neumann!

NEUMANN (*aufgeschreckt*): Ja, ja . . . Ich höre . . .

FRIEDA: Ganz zu schweigen von der Frauenemanzipation, die im Jahre 1879 ein für allemal der Versklavung des weiblichen Geschlechts ein Ende gesetzt hat. Wir leben nicht mehr in der Steinzeit, Genossen! Kurz und gut . . .

SIGI: Kurz und gut: Bekomm' ich die 350 Pfund - oder nicht ? Neumann, du bist der Schatzmeister. Antworte ja oder nein. Ja oder nein?

NEUMANN: Ich weiß nicht.

TSCHETSCHIK: Einen Augenblick, Genossen. Darf sich auch ein ganz gewöhnliches Mitglied zu dieser Sache äußern?

NEUMANN: Jetzt nicht.

TSCHETSCHIK: Also dann hör zu, Sigi. Du mußt zugeben, daß ich in Dingen des Privateigentums immer einen sehr toleranten Standpunkt eingenommen habe. Erinner dich nur an die Vollversammlung, in der wir die Frage diskutiert haben, ob es für ein Kibbuz-Mitglied zulässig ist, einen privaten Plattenspieler zu besitzen. (*Lärmender Protest in der Versammlung*) Genossen, ich habe diese Frage jetzt nicht zur Debatte gestellt, ich habe sie nur in Erinnerung gerufen. Jetzt spreche ich über Sigi. Und dir, Sigi, wollte ich sagen, daß es gewisse Grundsätze gibt, an die sogar du dich halten mußt.

SIGI: Zum Beispiel?

TSCHETSCHIK: Zum Beispiel ist alles, was mit dem Geld des Kibbuz gekauft wird, Eigentum der Gemeinschaft.

SIGI: Worauf willst du hinaus?

BATSCHEWA: Er meint, daß auch deine Chabuba, wenn sie erst einmal . . .

SIGI: Nein!!

FRIEDA: So weit brauchen wir gar nicht zu gehen. Es genügt, daß kein Mitglied unserer Gemeinschaft lebendes Inventar halten darf. Und das gilt auch für Sigi.

SIGI: Chabuba ist kein lebendes Inventar.

NEUMANN: Sondern? Unter welchem Kennwort sollen wir diese Ausgabe verbuchen? Wir haben in unserem Budget keinen Posten für den Ankauf von Frauen.

SIGI: Das sind doch idiotische Formalitäten. Es handelt sich um die Lebensbedürfnisse unserer Mitglieder, nicht um das Kennwort, unter dem sie befriedigt werden. Als Genosse Stucki an Rheuma zu leiden begann, haben wir ihm eine Matratze gekauft, nicht wahr?

FRIEDA: Allerdings. Aber die Matratze ist Eigentum des Kollektivs.

SIGI: Kollektiv hin, Eigentum her - es ist Stucki, der die Matratze verwendet. Er allein liegt auf ihr.

TSCHETSCHIK: *Gar so allein . . .*

Gelächter.)

FRIEDA: Zur Sache, Genossen! Die Debatte artet aus!

SIGI: Das finde ich auch. Ich brauche bis morgen abend 350 Pfund, und sonst interessiert mich nichts.

NEUMANN: Hör doch endlich auf, über Geld zu sprechen. Darum handelt sich's nicht. Wie oft soll man dir das noch sagen. Nimm an, wir haben das Geld. Damit ist das Problem nicht gelöst. Das Problem heißt: Wo sollen wir das Geld hernehmen?

SIGI: Von der Bank.

NEUMANN: Die versperren den Eingang, wenn sie mich nur sehen.

SIGI: Haben wir nicht vor kurzem ein Darlehen von der Jewish Agency bekommen?

NEUMANN: Ja.

SIGI: Und?

NEUMANN: Weg.

SIGI: Wohin?

NEUMANN: Weiß ich? Maschinen, Werkzeuge, Kinderheim, Fortbildungskurse . . .

SIGI (*unterbricht brüllend*): Ich brauche 350 Pfund!
(Schweigen.)

FRIEDA: Ich habe einen praktischen Vorschlag, Genossen, was allerdings nichts daran ändert, daß diese ganze Angelegenheit in meinen Augen unmoralisch und einer Kibbuz-Gemeinschaft unwürdig ist. Gehen wir systematisch vor. Sigi braucht 3 50 Pfund. Wieviel kann der Kibbuz aufbringen?

NEUMANN: Jetzt?

FRIEDA: Ja.

NEUMANN: 15 Pfund.

FRIEDA: In bar?

NEUMANN: Teilweise.

(Schweigen.)

BATSCHEWA: Ich wollte dich schon die ganze Zeit etwas fragen, Sigi. Ist an dieser Chabuba irgend etwas Besonderes, was es bei uns im Kibbuz nicht gibt?

FRIEDA: Eine ausgezeichnete Frage! Batschewa zum Beispiel hat sehr schöne blaue Augen, sehr schönes blondes Haar, und . . .

BATSCHEWA: Frieda! Deshalb habe ich nicht gefragt.

FRIEDA: Natürlich nicht. Aber wir müssen uns trotzdem vergegenwärtigen, daß wir für Dinge, die ebensogut im Kibbuz zu haben sind, kein Geld ausgeben können.

SIGI (*ausbrechend*): Jetzt ist es aber genug! Wenn euch das Lebensglück eines treuen Genossen nicht einmal 350 Pfund wert ist, dann verlasse ich morgen den Kibbuz.

(Lärm und Zwischenrufe.)

NEUMANN: Bitte um Ruhe! Wir müssen uns darüber klar sein, Ge-
nossen, daß unser Sigi sich in einer ungewöhnlichen Lage befin-
det, die ungewöhnliche Maßnahmen verlangt. Ich beantrage, den
Anteil des Kibbuz auf 25 Pfund zu erhöhen. Der verbleibende
Rest soll durch persönliche Beiträge der einzelnen Mitglieder auf-
gebracht werden.

BATSCHEWA: Sammeln für Sigi? Ich soll ihm auch noch eine Mitgift
geben?

TSCHETSCHIK: Eine Sammelaktion in Amerika wäre das richtige.

SIGI: Gut, dann gehe ich eben nach Amerika.

TSCHETSCHIK: Kannst du dir ja auch erlauben. Du bist ja ein gelernter
Agronom.

MÄNNLICHE STIMME: Ausgebildet auf Kosten des Kibbuz!

WEIBLICHE STIMME: Und denkt an nichts als an Chabuba!

BATSCHEWA: Soll sie doch mit ihm nach Amerika gehen!

NEUMANN: Ruhe, Genossen! Ruhe!

(*Lärm hält an.*)

FRIEDA: Genossen, ich unterbreche die Sitzung!

SIGI: Meinetwegen kannst du sie schließen. Ich verlasse den Kibbuz.

(*Der Lärm steigert sich - schwächt ab - geht in ein orientalisches Lie-
beslied über.*)

GOLDSTEIN: Sallach, könntest du nicht das Radio abstellen?

SALLACH: So schönes Lied, Goldstein. So schön und laut.

GOLDSTEIN: Eben.

SALLACH: Wir lieben schöne laute Lieder. Aber wenn du nicht willst,
Goldstein - bitte. (*Dreht ab*) Sonst verlierst du jedes Spiel weiter.

Wieviel bist du mir schuldig bis jetzt?

GOLDSTEIN: Zwei Pfund.

SALLACH: Drei, mit dieser Runde dazu.

GOLDSTEIN: Die Runde ist noch nicht zu Ende.

FRAU SCHABATI: Wie lange Sie wollen noch spielen, Herr Goldstein?

Spielen statt arbeiten! Zwei gesunde, starke Männer - und spielen
ganzen Tag Schesch-Besch. Schande, Schande, Schande. Du,
Herr Goldstein, Sie sollten sich schämen. Noch dazu ein Euro-
päer.

GOLDSTEIN: Wir alle sind Juden, Etroga. Ohne Unterschied.

FRAU SCHABATI: Unterschied! Wie lange wir müssen noch warten in
Ma'abara? Kleine Kinder wälzen sich ganze Zeit im Schmutz,
große gehen weg, und Goldstein sagt: kein Unterschied.

SALLACH: Vielleicht ich bin schuld, vielleicht?

FRAU SCHABATI: Vielleicht Regierung ist schuld, wenn du Kinder
machst?

SALLACH: Vielleicht.

FRAU SCHABATI: Dafür Gott wird dich strafen, Sallach.

SALLACH: Fang nicht mit Gott an, Weib.

GOLDSTEIN: Sie sollten jetzt gehen, Etroga, sonst brüllt er wieder wie ein Verrückter.

FRAU SCHABATI: Brüllen, das kann er. Aber arbeiten? Nein.

GOLDSTEIN: Machen Sie, daß Sie fortkommen, Etroga. Er rollt schon die Augen. Er wird wieder auf Sie losgehen, und dann haben Sie wieder Angst vor ihm.

FRAU SCHABATI: Ich? Vor ihm?

SALLACH (*brüllend*): Weib! Hinaus mit dir, oder es geschieht etwas Fürchterliches! Hinaus!

FRAU SCHABATI (*im Hinausrennen*): Hilfe, Hilfe, er tut mir Gewalt! Er brüllt wie ein Stier! Hilfe! Er bringt mich um! Er ist verrückt geworden!

GOLDSTEIN: Sie weiß nicht, was sie spricht.

SALLACH: Sie weiß sehr gut. Herr Goldstein soll über mein Weib nichts Schlechtes sagen. Sie ist ein gutes Weib. Und sie hat recht. Ich arbeite nicht, ich bringe kein Geld, ich spiele Schesch-Besch den ganzen Tag - und mit wem? Mit Goldstein. Ist das hier ein Haus zum Wohnen? Bei jedem Schritt man steigt auf Kind. Lauter Kinder. (*Brüllt*) Hinaus! Alle hinaus! (*Ängstliche Kinderstimmen, Getrippel*) Und keinen von euch will ich sehen! Ganzen Tag nicht! (*Geröhrt*) Arme Kinder . . . Schreckliches Leben . . . Kein Platz zum Spielen . . . Weib hat recht, Sallach Schabati hat unrecht. Elendes Weib. Aber gutes Herz. Noch ein Spiel, Goldstein?

GOLDSTEIN: Ja.

SALLACH: Um drei Pfund. Goldstein fängt an.

GOLDSTEIN: Hast du einen Beruf, Sallach?

SALLACH: Schuhmacher. Niemand will mich.

GOLDSTEIN: Wie lange hast du als Schuhmacher gearbeitet?

SALLACH: Noch nicht.

GOLDSTEIN: Nie?

SALLACH: Nie.

GOLDSTEIN: Wieso bist du dann ein Schuhmacher?

SALLACH: Ich bin Schuhmacher, aber niemand will mich.

GOLDSTEIN: Aha. Und wovon lebst du, Sallach?

SALLACH: Von Schesch-Besch.

GULA (*Altweiberlachen*).

SALLACH: DU noch hier, Gula? Ich hab' gesagt: Alle hinaus. Hab' ich gesagt.

GULA: Ich geh' schon . . . Ich geh' schon . . .

SALLACH: Altes Weib. Kann nicht mehr gehen. Kann nur noch essen.

GOLDSTEIN: Eine Verwandte?

SALLACH: Weiß nicht. Ganzen Weg mit uns gekommen. Von Jemen.

Muß eine Verwandte sein. Wenn keine Verwandte ist - warum lebt sie bei uns?

GOLDSTEIN: Ein schweres Leben, Sallach. Auch für dich.

SALLACH: Nicht so schlimm, Goldstein, nicht so schlimm. Gibt auch Freude im Leben. Chabuba ist große Freude. Braves Mädchen, liebes Mädchen, schönes Mädchen. Haut wie Milch. Vielleicht 500 Pfund bekomm' ich für sie.

GOLDSTEIN: 500 Pfund?

SALLACH: Vielleicht ich geh' herunter auf 450. Vielleicht auf 400. Schlechte Zeiten. Du kennst nicht zufällig einen netten jungen Mann, Goldstein? Chabuba ist stark und macht keinen Lärm. Das ist viel wert.

GOLDSTEIN: Ich weiß nicht . . .

SALLACH: DU bekommst zehn Prozent.

GOLDSTEIN: Zehn Prozent?

SALLACH: Ja. Wieviel ist das?

GOLDSTEIN: 40 Pfund.

SALLACH: 20 Pfund in Ordnung?

GOLDSTEIN: In Ordnung. Geschäft ist Geschäft.

SALLACH: Geschäft ist was?

GOLDSTEIN: Geschäft.

SALLACH: Gut. Warum nicht. Warum soll Goldstein mit mir kein Geschäft ist Geschäft machen. Aber Goldstein muß wissen: Da ist ein Busfahrer. Dicker Busfahrer. Über lange Strecken. Wenn ich keinen anderen finde, ich bekomm' 350 Pfund von ihm.

GOLDSTEIN: Chabuba liebt ihn?

SALLACH: Wen?

GOLDSTEIN: Den Busfahrer.

SALLACH: Weiß ich nicht. Muß ihn lieben. Man kann nicht heiraten einen Mann, den man nicht liebt. Also liebt sie ihn. Ganz einfach. Viel einfacher als mit meinem Sohn Schimon. Schimon will heiraten und findet keine Frau. Armer Schimon.

CHABUBA (*eintretend*): Schalom, Vater.

SALLACH: Ja.

GOLDSTEIN: Schalom, Chabuba.

CHABUBA: Schalom, Herr Goldstein. Wo ist Mutter?

SALLACH: Nicht hier. Du bringst Geld?

CHABUBA: Erst am Ende des Monats.

SALLACH: Immer diese Ausreden.

CHABUBA: Ich möchte mit dir sprechen, Vater.

SALLACH: Was?

CHABUBA: Es ist etwas Ernstes. Aber für Herrn Goldstein ist es nicht interessant.

GOLDSTEIN: Ich gehe.

SALLACH: Goldstein bleibt hier. Spiel noch nicht zu Ende. Was willst du, Chabuba?

CHABUBA: Nichts.

SALLACH: Ich frage: Was willst du?

CHABUBA: Jemand . . . Da ist . . .

SALLACH: Ja.

CHABUBA: Jemand will mich heiraten.

SALLACH: Gott sei Dank. Höchste Zeit, du wirst vernünftig. Gutes Mädchen. Vorhin ich sage zu Herrn Goldstein, Chabuba ist ein Mädchen wie Milch. Hast du mit ihm schon gesprochen?

CHABUBA: Mit wem?

SALLACH: Mit dem Busfahrer.

CHABUBA: Ich meine nicht den Busfahrer. Ich meine Sigi.

SALLACH: Den Instruktor?

CHABUBA: Ja.

SALLACH: Er will dich heiraten?

CHABUBA: Ja.

SALLACH: Eine Minute jetzt. Wir denken nach. (*Pause*) Sigi ist ein europäischer Name.

CHABUBA: Goldstein auch.

SALLACH: Goldstein ist gut für Schesch-Besch, nicht für Heiraten.

CHABUBA: Ich liebe Sigi.

SALLACH: Macht nichts. Hat er Geld?

CHABUBA: Er ist ein netter Junge. Er wird dir gefallen.

SALLACH: Hat er Geld?

CHABUBA: Auch Schimon kennt ihn.

SALLACH: Hat er Geld?

CHABUBA: Nein.

SALLACH: Hinaus! Alle hinaus! Auch Goldstein! Ich kuche vor Zorn, und es wird etwas Schreckliches geschehen!

GOLDSTEIN: Wir spielen morgen weiter, Sallach. Auf Wiedersehen, Chabuba.

SALLACH (*in heiserem Flüsterton*): Sag's noch einmal!

CHABUBA: Was?

SALLACH: Das von Sigi. Das mit dem Geld.

CHABUBA: Sigi - hat - kein - Geld.

SALLACH: Lüge! Du lügst! Er hat Kibbuz, nicht?

CHABUBA: Er wird den Kibbuz verlassen, weil sie ihm kein Geld geben. Nicht einen Piaster.

SALLACH: Nicht einen Piaster! Und will meine Tochter heiraten. Ein Mann ohne Piaster.

CHABUBA: Er ist ein Pionier. Ein Kibbuznik. Im Kibbuz arbeiten sie nicht für Geld.

SALLACH: Kein Piaster und verrückt noch dazu.

CHABUBA: Ich liebe ihn.

SALLACH: DU siehst ihn nie mehr wieder, oder ich töte dich.

CHABUBA: Vater!

SALLACH: Schande, Schande, Schande. Pionier! Kibbuznik! Die wollen alles umsonst haben. Ich gebäre Tochter- ich ziehe sie auf mit Opfern und Güte - und jetzt kommt ein Mann ohne Piaster und stiehlt sie mir.

CHABUBA: Er möchte ja gern bezahlen, aber sie haben ihm kein Geld gegeben.

SALLACH: DU siehst ihn nie mehr wieder. Schwör auf das Heilige Buch, daß du ihn nie mehr wiedersiehst.

CHABUBA: Das kann ich nicht, Vater.

SALLACH: Was heißt das, du kannst nicht? Dein alter Vater gibt Befehl, und du kannst nicht?

CHABUBA: Es tut mir leid, Vater, aber ich heirate Sigi.

SALLACH: Ohne Erlaubnis?

CHABUBA: Ja.

SALLACH: Ohne Geld?

CHABUBA: Ja.

SALLACH: Du heiratest ihn?

CHABUBA: Ja.

SALLACH: Gut. (*Er beginnt die Einrichtung des Raumes zu zertrümmern. Brüllt*) Ich zertrümmere dich . . . Ich erwürge das Haus . . . Ich bringe alles um . . .

CHABUBA: Ich liebe ihn . . . Ich liebe nur ihn . . .

FRAU SCHABATI: Lauf, Chabuba, lauf rasch, er ist verrückt geworden. (*Sallachs Brüllen und das Splittern des Holzes mischt sich mit Chabubas Schluchzen und dem Kreischen von Frau Schabati und geht in das Motorengeräusch eines Traktors über. Das Geräusch wird abgestellt. Vogelgezwitscher.*)

TSCHETSCHIK: Schalom, Sigi. Fertig für heute?

SIGI: Für heute, für morgen, fürs ganze Leben.

ISCHETSCHIK: Sei nicht kindisch. Es kommt alles in Ordnung.

SIGI: Ich habe bereits meine Sachen im Sekretariat abgegeben.

TSCHETSCHIK: Sprichst du im Ernst?

SIGI: Ja. Ich gehe.

TSCHETSCHIK: Du verläßt den Kibbuz wegen ein paar schäbiger Pfunde?

SIGI: Jawohl.

TSCHETSCHIK: Das wird dir noch leid tun.

SIGI: Euch wird es leid tun.

TSCHETSCHIK: Sollen wir vielleicht auf die Knie fallen und dich bitten, daß du bleibst?

SIGI: Nicht nötig.

TSCHETSCHIK: Dann also - alles Gute, Sigi.

SIGI: Alles Gute, Tschetschik. (*Schritte, Geräusch einer sich öffnenden Tür*) Was macht ihr hier in meinem Zimmer?

NEUMANN: Schalom, Sigi.

FRIEDA: Schalom, Sigi.

SIGI: Schalom, Frieda.

BATSCHEWA: Schalom, Sigi.

SIGI: Schalom, Batschewa.

NEUMANN: Setz dich, Sigi. Warum stehst du?

SIGI: Habt ihr das Geld?

NEUMANN: Hör zu, Sigi. Die Situation ist folgende. Wir haben alles sehr genau überlegt, und so gern wir möchten - setz dich, Sigi. Warum stehst du?

FRIEDA: Sag ihm die Wahrheit, Neumann. Es ist kein Geld da.

SIGI: Nicht?

NEUMANN: Noch nicht, Sigi. Es ist noch kein Geld da.

SIGI: Und dazu kommt eine Deputation der Kibbuz-Leitung eigens auf mein Zimmer? Um mir nochmals zu sagen, daß ich dem Kibbuz keine 350 Pfund wert bin?

NEUMANN: Genossen! Die Hauptsache ist, daß wir unser Temperament im Zaum halten. Wir sind nicht als Deputation zu dir gekommen, Sigi. Nicht offiziell, sondern rein menschlich. Ich bin jetzt kein Schatzmeister, Frieda ist keine Kibbuz-Sekretärin, und Batschewa ist nicht böse. Wir sind als Freunde gekommen.

FRIEDA: Alte Freunde, die dich hindern wollen, eine Dummheit zu machen.

SIGI: Dann sagt mir, ihr lieben alten Freunde, ob ihr wirklich so schwachsinnig seid, wie ihr daherredet? Was soll das alles? Ich kann ohne Chabuba nicht leben, Chabuba kostet 350 Pfund, und diese 350 Pfund gebt ihr mir nicht. Das ist alles, und deshalb verlasse ich den Kibbuz.

NEUMANN: Schön und gut, Sigi, aber bist du dir klar darüber, welche

Auswirkungen auf das soziale Fundament unserer Gemeinschaft
dein Vorgehen haben wird?

SIGI: Ich bin derzeit in keiner sozialfundamentalen Stimmung. Ich liebe Chabuba.

FRIEDA: Die Sache hat auch noch andere Aspekte. An dieser Sache wird nicht nur unser Kibbuz Schaden nehmen, sondern auch die Moral in der Ma'abara. Die Leute dort werden sich sagen: Warum sollen wir arbeiten, wenn es doch viel bequemer ist, ein paar Töchter aufzuziehen und sie zu Spitzenpreisen an einen Kibbuz zu verkaufen?

SIGI: 350 Pfund sind kein Spitzenpreis.

NEUMANN: Entschuldige, Sigi, aber für 3 50 Pfund kann man hundert Meter Aluminiumröhren kaufen.

BATSCHEWA: Oder zehn Kerosinöfen.

SIGI: Ich habe nicht die Absicht, einen Kerosinofen zu küssen.

FRIEDA: Dieses Gewäsch geht mir auf die Nerven.

SIGI: Dann hilf mir packen.

NEUMANN: Genossen! Das ist ein unmöglicher Zustand. Wir benehmen uns ja, als ob wir keine Lösung finden könnten. Aber es muß doch eine Lösung geben. Und es gibt eine . . . Zum Beispiel . . . hm . . . wir könnten das Geld zum Beispiel aus dem Budget . . . Bitte, Sigi, mißversteh mich jetzt nicht, es ist ja nur ein Vorschlag . . . Wir könnten das Geld aus dem Budgetposten nehmen, der für den Ankauf von Kühen vorgesehen ist.

SIGI: Mir egal. Hauptsache, das Geld ist da.

FRIEDA: Einen Augenblick, Neumann! Willst du unseren Kindern die lebenswichtige Milch entziehen?

SIGI: Und *meine* Kinder? Wenn das so weitergeht, werden sie nie geboren. (*Klopfen an der Tür*) Wer ist draußen?

SALLACH: Ich bin's. Sallach Schabati.

SIGI (*flüsternd*): Großer Gott. Das ist er.

NEUMANN: Wer?

SIGI: Ihr Vater. Er wird mich umbringen. Und ihr seid schuld daran. (*Neuerliches Klopfen.*)

SALLACH: Ist jemand da?

SIGI (leise): Sagt etwas. Irgend etwas.

NEUMANN: Ich - ich muß zu einer Komiteesitzung. Ich betraue Frieda mit der Weiterführung der Angelegenheit.

FRIEDA: DU bleibst hier, Neumann!

BATSCHEWA: So mach doch auf, Sigi.

SIGI: Ihr habt es so gewollt . . . Schalom, Herr Schabati. Ich freue mich, Sie zu sehen.

SALLACH: Schalom.

FRIEDA: Der schaut ja gut aus.

SALLACH: Ich bin gekommen, um mit Herrn Sigi zu sprechen.

SIGI: Darf ich vorstellen? Herr Sallach Schabati - Genossin Frieda, Genossin Batschewa und Genosse Neumann, der Schatzmeister unseres Kibbuz.

SALLACH: Ah, Herr Schatzmeister. Schalom, Schalom. Schatzmeister geben Geld. Stimmt's?

NEUMANN: Ja, allerdings . . . Vorausgesetzt, daß . . .

SALLACH: Schatzmeister gibt 350 Pfund, damit Herr Sigi meine Chabuba heiraten kann. Gut?

NEUMANN: So einfach ist das nicht, Herr Schabati. Setzen Sie sich. Warum stehen Sie?

SALLACH: Lieber stehen mit Geld als sitzen ohne.

FRIEDA: Genossen, ich möchte . . .

NEUMANN: Vielleicht sollten wir etwas trinken? Genosse Sigi wird uns einen guten, starken, schwarzen Kaffee machen.

SIGI: Genosse Sigi hat keine Kochgeräte. (*Mit Betonung*) Er ist Junggeselle.

NEUMANN (*lacht verlegen*): Batschewa.

BATSCHEWA: Schon gut, ich mache den Kaffee. Entschuldigt mich. (*Türenschlagen*)

SALLACH: Also - kein Geld?

NEUMANN: Nein . . . Das heißt . . . Wer sagt, daß kein Geld da ist?

SALLACH: Etwas trinken, Herr . . . Kaffee, Herr . . . Setzen Sie sich, warum stehen Sie . . . Immer dasselbe. Immer wenn kein Geld da ist. Auch am Wohlfahrtsamt.

NEUMANN: Wir sind hier nicht am Wohlfahrtsamt, Genosse Schabati, sondern in einem Kibbuz. In einer Kollektivsiedlung.

SALLACH: Was ist Kollektiv?

NEUMANN: Ein Kollektiv ist . . . Wie soll ich das erklären . . . Ein Kollektiv ist eine Institution . . . Bitte, Frieda!

FRIEDA: Ein Kollektiv ist eine landwirtschaftliche Siedlung auf sozialer Grundlage, Genosse Schabati, in der sich freiwillige Pioniere zusammenton, um durch gemeinsame Arbeit ohne individuellen Nutzen und unter Verzicht auf persönliche Bereicherung . . .

SALLACH (*unterbricht*): Weiber sollen schweigen. Was sagt Herr Neumann?

NEUMANN: Genosse Schabati, wenn ich unsfern Genossen Sigi richtig verstanden habe, verlangen Sie 300 Pfund für Ihre Tochter, Genossin Chabuba?

SALLACH: 350, Herr.

NEUMANN: Das Geld ist jetzt nicht wichtig, Genosse Schabati.

S ALL ACH: Das Geld ist jetzt sehr wichtig, Herr.

FRIEDA: Genosse. Nennen Sie ihn Genosse.

NEUMANN: Wir führen jetzt ein Grundsatzgespräch, Genosse Schabati.

SALLACH: Ich brauche keinen Grundsatz, ich brauche Geld. Chabuba ist ein starkes, gesundes Mädchen. Kann gut arbeiten.

FRIEDA: Der Mann redet unmögliches Zeug zusammen. Wer soll das anhören.

SALLACH: Müssten nicht anhören, Frau. Müssten nicht immer reden.

Frau soll kochen, Wäsche waschen, Kinder aufziehen - nicht mit Männern sitzen und reden, Frau!

FRIEDA (*maliziös*): Hier spricht dein künftiger Schwiegervater, Sigi.

SIGI: Hoffentlich.

FRIEDA: Lieber Genosse Schabati . . .

SALLACH: Wieso Genosse? Sie kennen Sallach? Nein. Sallach kennt Sie? Nein.

FRIEDA: Das spielt keine Rolle. Nehmen Sie doch endlich zur Kenntnis, daß Sie im zwanzigsten Jahrhundert leben.

SALLACH: Ich lebe in Ma'bara.

FRIEDA: Sie mißverstehen mich. Das zwanzigste Jahrhundert ist kein Platz zum Leben.

SALLACH: Ma'bara auch nicht.

FRIEDA: Wir diskutieren jetzt nicht über den Lebensstandard in unseren Auffangiedlungen, Herr Schabati, wir diskutieren über Gesellschaftsstruktur und Moral. Über die Moral eines Vaters, der seine Tochter verkauft, als ob sie ein - als ob sie ein Pferd wäre.

SALLACH: Pferd?! Chabuba als ob ein Pferd?! Wo kauft man Pferd für 350 Pfund? Wissen Sie, was Pferd heute kostet?

SIGI: Vielleicht 600 Pfund.

SALLACH: Vielleicht altes Pferd. Junge mindestens 2000.

NEUMANN: Wenn nicht mehr.

SALLACH: Also, was will die Frau von mir? Für 50 Pfund man bekommt höchstens Frau wie Frau Genossin hier. Nicht jung, nicht hübsch, weiß nicht, wie man arbeitet, weiß nur, wie man redet, redet, redet. Wenn Sallach Schabati hergibt seine Tochter Chabuba für weniger als 350 Pfund, alle Nachbarn, die kennen Sallach Schabati und seine Tochter Chabuba, werden Hände über Kopf schlagen und rufen: Ojojoj, Sallach Schabati hat verstoßen seine Tochter Chabuba.

NEUMANN: Ich beginne zu verstehen, Herr Schabati. Das Ganze ist für Sie keine Frage des Geldes, sondern eine Frage der Ehre.

SALLACH: Ehre ist sehr wichtig.

NEUMANN: Dann würde ich vorschlagen, Herr Schabati, daß Sie Ihren Bekannten ganz einfach sagen, Sie haben für Ihre Tochter Chabuba 500 Pfund bekommen. Ich verspreche Ihnen, daß wir Sie nicht verraten werden.

SALLACH: Ehre ist wichtig, Geld ist wichtiger. Von Ehre man kann nicht leben, von Geld man kann. Wenn man hat. Leben kostet Geld. Essen kostet Geld. Kleider kosten Geld. Töchter kosten Geld. Wieviel Töchter kann einzelner Vater haben, Herr Neumann?

NEUMANN: Ich weiß nicht.

SALLACH: Drei, Herr Neumann. Drei. Und wie soll einzelner Vater von drei Töchtern leben? Kleider? Schuhe? Zähne für Etroga?

NEUMANN: Ja, schon gut, ich verstehe. Aber Sie müssen auch unsern Standpunkt verstehen, Herr Schabati. Stellen Sie sich doch vor, was geschehen würde, wenn morgen alle 193 männlichen Mitglieder unseres Kibbuz dem Sekretariat mitteilen, daß jeder von ihnen sich eine Frau kaufen will, um 350 Pfund das Stück.

SALLACH: Wenn so viele Frauen kaufen, sie bekommen billiger.

FRIEDA: Barbaren . . . Es sind Barbaren . . .

NEUMANN: 193 mal 350, Herr Schabati - das ergibt eine astronomische Ziffer! Warten Sie, ich rechne es aus. 350 mal 193 . . . (Murmelt weiter)

SIGI (*flüsternd zu Sallach*): Bleiben Sie fest, Herr Schabati. Geben Sie nicht nach.

SALLACH: Vielleicht ich verlange zuviel? 350 ist zuviel, Herr Sigi?

SIGI: Keine Spur. Der übliche Marktpreis. Die Leute hier sind ein wenig konservativ. Das ist alles.

SALLACH: Ja, konservativ. Besonders hier die häßliche Frau. Sehr konservativ. Redet ununterbrochen.

SIGI: Wie geht es Chabuba?

SALLACH: Gut, sehr gut. Weint ganzen Tag.

SIGI: Warum weint sie?

SALLACH: Eingesperrt in ihr Zimmer.

SIGI: Sie haben Chabuba eingesperrt?

SALLACH: Eingesperrt. Sonst sie kommt her und heiratet Herrn Sigi. Ich sage zu ihr: »Chabuba, mein Augapfel, wenn du stiehlst deinem alten Vater 350 Pfund aus der Tasche, weil du liebst Herrn Sigi, ich muß dich töten. Damit ich dich nicht töten muß, ich sperr' dich ein.« So. Sallach dreht Schlüssel um, und Chabuba weint. Aber es wird alles gut, Herr Sigi. Ich bekomm' 350 Pfund, Sie bekommen Chabuba, und alle sind glücklich wie Kollektiv.

SIGI: Aber sie leidet.

SALLACH: Natürlich sie leidet. Alle Menschen leiden, Herr Sigi.

Auch ich. Herz blutet in meiner Brust, wenn ich denke, daß ich muß Chabuba töten, weil sie stiehlt mir Geld. So schönes Mädchen, Chabuba, so jung und schön.

SIGI (*seufzt*): Wem sagen Sie das.

NEUMANN: Ich hab's ausgerechnet, Herr Schabati. Wenn alle 193 Männer im Kibbuz auf der gleichen Basis heiraten wie Sigi, kostet das die Kibbuz-Kasse 67.550 Pfund.

SALLACH: Ist das viel Geld, Herr Neumann Genosse?

NEUMANN: Das ist ein Vermögen!

SALLACH: Aber ich will nicht Vermögen für 193, ich will nur 350 für Chabuba.

FRIEDA: Einen Augenblick, Genossen. Ich habe bisher ruhig zugehört und möchte jetzt auch etwas sagen. Ich bitte um Aufmerksamkeit. Mein lieber Genosse Schabati -

SALLACH: Nicht Genosse.

FRIEDA: Mein lieber Herr Schabati, ungeachtet der tiefen Zuneigung, die wir unseren Brüdern aus den orientalischen Ländern entgegenbringen, deren alte Kultur wir aufrichtig bewundern, sind wir dennoch der Meinung, daß sie versuchen sollten, sich allmählich an den Standard unserer Zivilisation anzulehnen und die barbarischen Gebräuche zu vergessen, die sie aus ihren Herkunftsländern mitgebracht haben.

SALLACH: Vergessen? Warum vergessen? Genossin Frau will immer, wir sollen vergessen, was ihr nicht gefällt. Genosse Herr Neumann! Ich frage: Wenn wir hätten barbarischen Gebrauch, daß jeder Vater gibt Kibbuz für jede verheiratete Tochter tausend Pfund - werden Sie wollen, daß wir vergessen auch das? Sie werden nicht wollen. Sie werden wollen tausend Pfund. Sie werden immer wollen, was ist gut für Kollektiv. Aber wir sollen vergessen, was ist gut für uns. Schischkebab ist nicht gut, weil Frau Genossin ißt Schnitzel ganzen Tag. Arabische Lieder sind schön und weich wie Seide - aber nicht gut, weil Radio spielt Symphonie a-moll und dauert länger. Sie wissen, was ist gut für Sie, aber Sie wissen nicht, was ist gut für andere. Bei uns, man bezahlt Vater dafür, daß er Tochter hat gut erzogen für Herrn Sigi. Barbarisch? Barbarisch. Aber wenn Sie züchten Wassermelonen, Herr Neumann, Sie wollen auch haben Geld dafür, oder?

NEUMANN: Das klingt eigentlich nicht ganz unvernünftig.

FRIEDA: Neumann!!

NEUMANN: Ich kann mir nicht helfen, Frieda, von seinem Stand-

punkt aus hat der Mann vollkommen recht. Vielleicht läßt es sich mit keinen genauen Summen beziffern, was er in seine Tochter investiert hat, aber es ist bestimmt nicht unbillig, daß er seine Investition jetzt amortisiert haben will. Wir sollten uns schämen, daß wir ihn für seine Mühe nicht entschädigen können, weil wir kein Geld haben . . .

(Schweigen.)

SALLACH: Nicht schämen, armer Genosse Herr Neumann. Sallach verzichtet auf Geld. Weil kollektive Kibbuz-Gemeinschaft so arm ist, noch ärmer als Wohlfahrtsamt. Vielleicht ich könnte bekommen 400 Pfund von Busfahrer, aber Chabuba liebt Busfahrer nicht. Busfahrer ist dick. Deshalb ich gebe Chabuba Herrn Sigi umsonst. Sallach Schabati nimmt kein Geld von Bettlern.

NEUMANN (*bewegt*) : Ich danke Ihnen.

FRIEDA: Bettler? Seit wann sind wir Bettler, Neumann?

NEUMANN: Wirklich. Seit wann? Hören Sie, Herr Schabati. Sie wollen doch nicht ernsthaft behaupten, daß ein dicker Busfahrer einem Kibbuz-Mitglied überlegen ist?

SALLACH: Behaupten . . . Überlegen . . . Dumme Worte. Busfahrer hat Geld, Kibbuz hat kein Geld. Nur Mitglieder.

FRIEDA: Das geht zu weit, Herr Schabati. Ich warne Sie. Sie werden noch erreichen, daß Ihnen der Kibbuz die ganze Summe auszahlt, bis zum letzten Piaster. Wir lassen uns von Ihnen nicht glücklich machen. Wir nehmen keine Almosen aus der Ma'bara. Sie bekommen Ihr Geld.

SIGI: Frieda! (*Umarmt und küßt sie*) Ich hab' gar nicht gewußt, was du für ein Schatz bist.

FRIEDA: Laß mich in Ruh! Genug!

SALLACH: Ich will genau wissen: Sie zahlen 350 Pfund?

ALLE: Ja.

SALLACH: Ich will genau hören: Sie zahlen mir 350 Pfund?

ALLE: Ja.

SALLACH: Gut. Ich bin einverstanden.

NEUMANN: In welcher Form wollen Sie das Geld haben, Herr Schabati?

SALLACH: In Form von Geld.

NEUMANN: Ja, gewiß, aber in wieviel Raten?

SALLACH: Raten sind nicht wichtig. Wichtig ist Geld. Jetzt. Hier. In meine Hand.

NEUMANN: Oj.

FRIEDA: Das kannst du ruhig noch einmal sagen.

NEUMANN: Oj.

FRIEDA: Ist es denn wirklich so arg?

NEUMANN: Noch ärger.

FRIEDA: Wo sollen wir das Geld hernehmen?

NEUMANN: Ich werde versuchen, ein paar Hühner zu stehlen, und sobald ich das Geld beisammen habe, demissioniere ich.

SALLACH: Hauptsache, Geld ist beisammen. Hauptsache, Geld ist bei mir.

FRIEDA: Und darf ich fragen, was Sie mit dem Geld machen werden, Herr Schabati?

SIGI: Das geht dich nichts an, Frieda.

SALLACH: Ist kein Geheimnis, Herr Sigi. Geld, ich gebe es meinem Sohn. Armer Junge. Will heiraten.

NEUMANN: Ist das der, der bei uns im Geräteschuppen arbeitet?

SALLACH: Ja. Schimon. Mein Sohn. Schön und stark und will heiraten. Also ich sage zu mir . . .

BATSCHEWA (*eintretend*) Hier ist der Kaffee.

SIGI: Höchste Zeit, Batschewa.

NEUMANN: Sprechen Sie weiter, Herr Schabati.

SALLACH: Also ich sage zu mir, wenn mein Sohn Schimon findet gutes, gesundes Weib mit blauen Augen und hellen Haaren, ich gebe ihm das Geld.

NEUMANN: Wieviel?

SALLACH: Die ganzen 350 Pfund.

NEUMANN: Batschewa!

BATSCHEWA: Ja?

NEUMANN: Kennst du Schimon aus dem Geräteschuppen?

BATSCHEWA: Ja. Netter Junge.

NEUMANN: Hm?

BATSCHEWA: Was heißt hm? Was willst du? Was wollt ihr alle?

NEUMANN: Nichts, nichts, Batschewa. (*Beiseite zu Sallach*) Herr Schabati, Sie merken doch schon, wo ich hinauswill?

SALLACH: Wo hinaus?

NEUMANN: Schimon und Batschewa - was halten Sie davon?

(*Kurze Pause, Handschlag.*)

SALLACH: Geschäft ist Geschäft.

ENDE

Gott Pomerantz

Geldgierige Menschen in der ganzen Welt haben schon immer meine Landsleute der Geldgier beschuldigt. Man sprach von allen möglichen finanziellen Transaktionen und Börsenspekulationen. Hierzuland fügt man dieser Liste neuerdings einen weiteren Punkt hinzu: das Fußballspiel. Unseren Amateurfußballern wird nämlich vorgeworfen, es gelüst allzusehr sie nach dem schnöden Mammon. Und zwar erheben diesen Vorwurf gerade jene, die mit dem Fußball das ganz große Geschäft machen ... Die Antwort der geplagten Sportler ist der folgende Sketch:

PERSONEN: Meyer Pomerantz, Fußballstar,
Shuster,
Butchie, Trainer
Detektiv Nissim
Detektiv Mendy
Frau Pomerantz
Direktor A
Direktor B
Direktor C
Direktor D
Sportberichter
Reporter
Schreiber
Funker
Funkerin
Zuschauermenge (einzelne Stimmen)

Ohrenbetäubender Lärm eines Fußballspiels in vollem Gang. Begeisterter Aufschrei der Menge: »To r!«

SPORTBERICHTER (*aufgereggt, sehr schnell*): Tor! Tor! Tor! In der drei- und fünfzigsten Minute des Nationalligaspiele zwischen den »Blockspaltern Tel-Aviv« und den »Berg-Karmel-Jets« Tor durch Pomerantz, den Mittelstürmer der Blockspalter! Soweit ich es von hier sehen kann, überhäufen ihn seine Mannschaftskameraden mit Küssen und Liebkosungen, sie ersticken Pomi förmlich unter ihrer Liebe - und schon sprintet unser Publikumsliebling leichfüßig zum Mittelfeld zurück . . .

Meine Damen und Herren, das hätten Sie sehen müssen! Mit welcher Brisanz dieser Teufel in Rot und Gold die Verteidigungslinie der Jets durchbrach und den unerhörten Scherenschlag, mit dem er das Leder unhaltbar ins gegnerische Netz placierte! Es sind nun vierundfünfzig Minuten seit Spielbeginn . . .

. . . Und nun geht das Spiel unerbittlich weiter mit einer rollenden Offensive der Karmel-Jets, Fickler hat den Ball, Fickler gibt ab zu Lefkowitz, Lefkowitz zu Goliath - Goliath mit einer großartigen Flanke, aber nein! Pomerantz stoppt den Ball mit makelloser Artistik, stürmt in begeisterndem Alleingang über die Mittellinie . . .

. . . und reißt seine Mannschaft noch einmal in einen alles vernichtenden Angriff! Die Verteidiger der Karmel-Jets sind machtlos; Pomi, mit einem infernalischen Dribbling, tänzelt an Stockler vorbei zur Sechzehnmeterlinie, nimmt Maß, flankt scharf rechts - in rasantem Flug saust der Ball über Binders Kopf hinweg und . . .

(Seine Stimme geht unter im Tor-Gebrüll der Menge.)

. . . Meine Damen und Herren, das war ein Schuß, wie ich nie zuvor einen gesehen habe!

SHUSTER: Was für ein Sieg! Ungeheuer! Den Pokal nimmt uns keiner, den haben wir, solang wir Pomi haben. Drei Tore allein durch ihn, der Junge ist wirklich ein Genie. Und du auch, Butchie, doch, doch, du bist der größte Trainer, den die Blockspalter je hatten, ich werde das bei der nächsten Sitzung zu Protokoll geben.

BUTCHIE: Aber vergessen Sie's nicht, Shuster.

SHUSTER: Wir werden sehen, mein Freund. Ich muß Pomi gratulieren, wo steckt er?

BUTCHIE: Moment noch, Chef; ich muß Ihnen was sagen, bevor Sie zu Pomerantz gehen.

SHUSTER(erschrocken): Was ist los? *(Hysterisch flüsternd)* Was denn, jetzt wieder -? Die Südamerikaner?

BUTCHIE: Ja.

SHUSTER: Oh, er bringt mich noch um!

BUTCHIE: Nach der Pause hab' ich so 'n bißchen in Pomis Hosen gekramt . . . Und in der hinteren Tasche fand ich — einen Paß - vorige Woche erneuert . . .

SHUSTER *(den Tränen nahe)*: Nein, ich kann nicht . . . Ich halt's nicht länger aus.

BUTCHIE: Hören Sie, Shuster, Sie sind der Boß vom Verein, wenn Sie schlappmachen, bricht alles zusammen. Pomerantz will abspringen.

SHUSTER: Den Verein im Stich lassen? Nein! Ich lasse es nicht zu, nicht in zehntausend Jahren!

BUTCHIE: Deswegen springt er ja ab, Shuster! Zweimal hat er sich schon mit diesen südamerikanischen Leisetretern getroffen, das letztemal hinter der Diskontbank - anderthalb Stunden!

SHUSTER: Ohne Pomi sind wir geliefert, das Team steht und fällt mit ihm!

BUTCHIE: Machen Sie ihm klar, er ist mehr als bloß 'n Fußballer; er ist eine nationale Institution, dieses Miststück.

SHUSTER: Ich habe alles versucht, Butchie. Er hat bekommen, was er von mir bekommen konnte. Erst vor zwei Monaten hab' ich ihm einen leichten Job besorgt, Babysitter bei einem kinderlosen Paar; er kriegt drei Pfund fürs Training, sogar bei Regen . . . Steuerpflichtig natürlich . . .

BUTCHIE: Was!?

SHUSTER: Na ja . . . Wir dachten, es genügt . . . Er wüßte solch beispiellose Opfer seitens der Gesellschaft zu würdigen, und nun . . . : der Paß in der Gesäßtasche! Was können wir noch tun? Butchie, Sie sind sein Trainer, was sollen wir tun?

BUTCHIE: Weiß ich? Ich krieg' kein Trainingsgeld, wenn's regnet, mir bezahlt man keine Ausfälle, kein Mensch hat mir je verraten, daß man Geld kriegt bei dem Scheißregen, entschuldigen Sie, daß ich geboren bin.

SHUSTER: DU bekommst etwas, ich sorge dafür. Fünfzig Prozent oder so, wir sprechen noch darüber. Wenn nur Pomi bei uns bleibt! Jesus, der Junge bringt uns Spiel für Spiel hundertfünfzigtausend Pfund!

BUTCHIE: Natürlich, was braucht ein Trainer Geld, wenn's regnet! Aber Pomi, ein simpler Spieler . . . Sehr schön!

SHUSTER: Ich drück' es durch für dich! Es ist im Gespräch! - Butchie . . . (*Mit gedämpfter Stimme*) . . . Ich hab' ein paar Männer engagiert . . .

BUTCHIE: Männer? . . . Detektive?

SHUSTER: Sagen wir Pfadfinder. Zwei alte Privatspitzel, Rentner. Sie beschatten Pomerantz Tag und Nacht, er hat keine Ahnung davon.

BUTCHIE: Kriegen sie Monatsgehalt, diese Pfadfinder?

SHUSTER: Im Augenblick sitzen sie vor seiner Tür. Moment! (*Eröffnet die Tür.*) He! Hierher! Kommt 'rein, schnell! (*Die beiden Detektive treten ein, die Tür wird geschlossen*) Was Neues?

NISSIM: Können wir offen sprechen, Boß?

SHUSTER: Aber sicher. Butchie ist O. K.! Legt los.

NISSIM: Heute morgen ging er in eine Cafeteria, Boß. Dort bestellte er einen sehr teuren Milchshake und fing an, eine Sportzeitung zu lesen, eine südamerikanische, glaub' ich.

BUTCHIE: Eine südamerikanische?

NISSIM: Ja. Hat sich richtig vertieft, wie man sagt. Stimmt's, Mendy?

MENDY: Genau, Nissim. Die längste Zeit. Schien sich mächtig für die Ergebnisse der südamerikanischen Ligaspiele zu interessieren.

BUTCHIE: Ich werd' verrückt. Wer hätte gedacht, daß er Spanisch lesen könnte!

SHUSTER: Wer hätte gedacht, daß er lesen könnte . . .! - Weiter, was noch?

MENDY: Dann ging er weg und ich hinterher, wie gehabt, genau nach Auftrag. Moment, ich hab' mir's notiert. Um fünf Uhr dreißig ging er plötzlich in ein Warenhaus und kaufte eine Sonnenbrille.

SHUSTER (*erschrocken*): Eine Sonnenbrille?

MENDY: Groß wie 'n Fahrrad.

SHUSTER: Argentinien! Für Argentinien! Dieses Miststück, dieses Nichts, das ich aus der Gosse gefischt habe, dieser Strolch, den ich zum Gott gemacht habe, dieser dreckige Gorilla hat die Frechheit, seine Mannschaft zu verraten für ein paar lausige stinkende Dollars . . .

BUTCHIE: Ssst! Man kann hören . . .

SHUSTER: Soll man! Nebbish! (*Leiser*) Wie weit glaubt er es treiben zu können? Dieses Miststück mach' ich fertig, Sie werden sehen. Junge, dem geb' ich's . . .

(*Die Tür geht auf.*)

Pomi!

(*Mit schmelzender Süße*) Unser kleiner Pomi! Herein mit dir, mein Junge, laß dich umarmen. Du warst großartig.

BUTCHIE: Phantastisch, Pomi!

NISSIM UND MENDY: Bravo, Pomi! Bravo!

MENDY: Denen hast du vielleicht 'n paar Eier ins Körbchen gelegt!

BUTCHIE: Das war ein Meisterschuß!

NISSIM UND MENDY: Ejjej . . .

POMERANTZ: Ruhe! Shuster, kann ich mit Ihnen sprechen? Ohne Zeugen?

SHUSTER: Natürlich, mein Junge. Aber nicht jetzt . . . Nach solch einem Sieg! Ich bin trunken . . . Buchstäblich trunken . . .

POMERANTZ: Jetzt, Shuster. Jetzt.

SHUSTER: Gut, Pomi. Weil du es bist. Komm, gehen wir, mein Junge. Bye, bye, Leute. (*Beide gehen ab.*)

SHUSTER: Heute hast du dich selbst übertroffen, Pomi, und du weißt

es. Hat deine Frau das Spiel gesehen? Grüß sie schön von mir. Wie geht's den Kindern, Pomi?

POMERANTZ: Ich hab' keine.

SHUSTER: Pomi ist Klasse, sag' ich immer, er ist eine Perle in einer jüdischen Auster, leben soll er und sich wohl fühlen . . .

POMERANTZ: Die beiden Typen sind Detektive, wie?

SHUSTER: Was für Typen? Was für Detektive?

POMERANTZ: Latschen dauernd hinter mir her, eh?

SHUSTER: Aber nein, aber Unsinn, also . . .

POMERANTZ: Sie müssen gar nichts sagen. Ich kenn' euch Herzchen, alle, euch Klubmanager, und diese ganze verhurte Organisation.

SHUSTER: Petersilie verhagelt, oder was?

POMERANTZ: Gestern, hören Sie, gestern steckt doch einer von diesen Typen, der Lange, seinen Kopf durch mein Küchenfenster. Meine Frau trifft fast der Schlag. Ich sag', Herr, was tun Sie hier oben, im dritten Stock, und er sagt, ich putz' Ihnen die Fenster- aus Gefälligkeit! Bin ich ein Idiot? Das sind Detektive!

SHUSTER: Pomi, was soll ich tun?

POMERANTZ: Mich auch als Detektiv anstellen, Shuster. Das is'n guuter Job.

SHUSTER (*lacht künstlich*): Ideen hast du, Pomi . . .

POMERANTZ: Ich kann mir doch selber viel besser folgen als ein Fremder, klar? Nehmen Sie mich als Detektiv, so komm' ich doch an 'n bißchen Geld.

SHUSTER: Nein, Pomi, nicht weiter! (*Sie bleiben stehen*) Das ist Professionalismus!

POMERANTZ: Na und?

SHUSTER: Aber Pomi! Sollen wir so tief sinken wie die Engländer?

POMERANTZ: Die sind aber Weltchampions.

SHUSTER: Ja, und um welchen Preis?! Alle Spieler werden geschmiert, sie kriegen nette fette Posten, Armeeaufträge . . . Hör mal! Wie nennt man das?

POMERANTZ: Das nennt man anständige Vertragsbedingungen, Shuster. Nehmen Sie dagegen zum Beispiel mich: Ich bin ein Gott und hab' nicht 'n Sechser im Sack.

SHUSTER: DU bist doch Idealist, Junge.

POMERANTZ: Genau, und das soll sich endlich mal auszahlen.

SHUSTER: Niemals! Du machst mir den Fußball nicht zum Showbusineß.

POMERANTZ: Warum nicht? Nenn es Fußballett.

SHUSTER: Nein, niemals. Solang ich Vorsitzender bin, gibt es bei den

Blockspaltern keine Profis. Die Organisation ist keine Milchkuh, Pomerantz!

'OMERANTZ: Aber sie hat 'ne Menge Geld übrig für Detektive, ja?
iHUSTER: Das sind keine Amateure, Pomerantz!

'OMERANTZ: Also - nein?

iHUSTER: Nein!

Summen eines Morsecodes.)

[^]ss\M(über Funk): Kleiner Adler ruft Ballongummi. Kleiner Adler ruft Ballongummi.

³UNKER: Hier Ballongummi, Ich höre Sie, Kleiner Adler. Schieß los, Nissim, Ende.

NISSIM: Also, Feuerballs Frau, ich wiederhole, die Frau von Feuerball ließ sich heute morgen im Schönheitssalon das Haar blond tönen. Sie schien gut aufgelegt, ich würde fast sagen: glücklich. Hinterher, genau um elf Uhr zwanzig ungefähr, kaufte Madame Pomerantz zwei Koffer, ich wiederhole, zwei große Koffer.

UNKER: Verstanden. Erbitten weitere Nachricht in einer Stunde. Empfehlen größte Vorsicht, Ende.

■JISSIM: Hallo! Hallo Ballongummi! Ich habe dreißig Pfund auf Sieg gesetzt! Wenn Feuerball Abführpillen nimmt und die Blockspalter die Hosen verlieren, bin ich pleite! Dreißig Pfund ist 'ne verdammte Menge Geld, Ballongummi! Erbitte Verstärkung, noch vier Mann, mit Knüppeln, dringend, Ende.

UNKER: Wir überlegen es uns, Kleiner Adler. Ballongummi schaltet ab. Schalom, Nissim, Ende.

«IISSIM: Kleiner Adler kommt in einer Stunde wieder. Ich wiederhole, Kleiner Adler hat zehn Wettscheine gekauft, Kleiner Adler sitzt auf Kohlen, Kleiner Adler ist mit Nerven am Ende, Ende. . .

Morsegeräusch hoch und aus. — Stimmengewirr, Lärm. Das Direktrium der Blockspalter tagt.)

HUSTER: Meine Herren! Meine Herren, er ist noch da! Er ist nicht geflohen!

)IREKTOR A: Vielleicht ist er schon in Südamerika!

Bitteres Gelächter in der Runde.)

HUSTER: Also bitte! Ist das eine Direktorenversammlung oder ein Kindergarten?

)IREKTOR B: Pomi löst sich in Luft auf, und Sie lassen es zu, wie damals bei Kowacz, dem besten Halbrechts . . .

)IREKTOR C: In Neuseeland! Nicht hier.

HUSTER: Kowacz desertierte in einer Kiste, verkleidet als Schäferhund, es war nicht zu verhindern! Aber er wird zurückkom-

men. Sie werden sehen, wie er gekrochen kommt, auf allen vieren.

DIREKTOR D: Werden wir kaum. Er hat sich nämlich gesundgestoßen drüber. Wie man hört, ist er Mitinhaber einer Kette von Nightclubs.

DIREKTOR A: Strip-tease!

SHUSTER: Meine Herren, ich lasse Pomi jetzt schon von sechs Pfadfindern bewachen! Was kann man mehr tun!

DIREKTOR B: Sie haben Lazarowitsch von einem ganzen Regiment bewachen lassen, haben ihn gegen Flucht versichert, und heute ist er Nationaltorschütze - in Ghana!

SHUSTER: Pomi steht vierundzwanzig Stunden pro Tag unter elektronischer Kontrolle. Wenn es sein muß, ziehen wir ein Radarnetz rund um sein Haus.

DIREKTOR A: Gut so! Sehen Sie nicht aufs Geld.

DIREKTOR C: Er spielt uns Millionen ein.

DIREKTOR D: Pomi ist eine Goldader. Sparen Sie nicht am falschen Ende.

SHUSTER: Sparen, ich? Sie können die Bücher einsehen! Wo hätte ich gespart!

DIREKTOR C: Okay, okay, was regen Sie sich auf?

SHUSTER: Wer hat hier eben einen neuen Gebäudetrakt für eine halbe Million Pfund anbauen lassen, Sie oder ich? Mir zu sagen, ich spare! Jeder einzelne von Ihnen war das ganze Jahr über mit dem Team auf Achse, man konnte die Spieler nicht mehr sehen vor lauter Direktoren . . .

DIREKTOR D: Okay, okay, man wird doch noch fragen dürfen!

SHUSTER: Ich und sparen! Das geht zu weit, meine Herren. Butchie, bitte, zähl ihnen all die Tricks auf, die ich gegen Pomi brauche, zähl sie her!

BUTCHIE: Was ist da zu zählen? Ich weiß nur, daß er Trainingsgeld kriegt, Regentage eingeschlossen, und ich krieg' nichts, Dreck krieg' ich . . .

SHUSTER (*flüstert verzweifelt*): Sei still! Halt den Rand, um Gottes willen . . . !

DIREKTOR B: Was hör' ich da? Pomerantz bekommt Trainingsgeld an Regentagen?

DIREKTOR D: Wenn nicht trainiert wird . . .

BUTCHIE: . . . kriegt er Trainingsgeld! Und ob! Ich bin der Trainer, und er kriegt Trainingsgeld!

SHUSTER: Zweiieinhalb Pfund . . . Das ist alles, wirklich . . . Vielleicht drei Pfund brutto, Pfennige . . .

DIREKTOR B: Und wenn es nur *ein* Pfennig wäre, Herr!

DIREKTORD: Das ist Professionalismus!

DIREKTOR C: Korruption!

DIREKTOR A: Skandalös!

BUTCHIE: Was der Spieler kriegt, kriegt auch der Trainer!

DIREKTORB: Bakschischwesen! Schamlos! Zurücktreten!!

DIREKTORD: Keinen Heller mehr für Vetternwirtschaft!

DIREKTORB: Keine Trainingsgelder mehr, nicht mal bei schönem Wetter!

BUTCHIE: Ich kriege Dreck, und Pomerantz kriegt Trainigsgeld!

DIREKTOR C: Soll er arbeiten! Wie wir alle!

DIREKTOR A: Was sind wir hier, eine Goldmine?

(Der Lärm wird unerträglich laut. - Plötzlich völlige Stille. - Vogelgezwitscher. - Ein Zoo. Tierlaute im Hintergrund.)

POMERANTZ: Hören Sie, Shuster, wieso schleppen Sie mich in den Zoo, noch dazu so früh? Bin ich Ihr Baby?

SHUSTER (*in väterlichem Ton*): Pomi, Pomi, was schmollst du? Ein Schwätzchen unter Freunden . . . Nur du und ich . . . Niemand sonst weit und breit . . . Ist doch keine Sünde, mein Junge?

POMERANTZ: Was wollen Sie?

SHUSTER: Pomi, mein Lieber! Ich weiß, du machst eine schwere Zeit der Zweifel und des inneren Ringens durch.

POMERANTZ: Was heißt inneres Ringen? Ich hab' Hunger, wenn Sie das meinen! Ohne meine Frau, die 'n paar Korsetts macht, könnt' ich nicht existieren. Selber, persönlich, hab' ich ja keinen Beruf, das wissen Sie. Ich kicke. Ich brauch' Geld.

SHUSTER: Geld ist nicht alles, Pomi!

POMERANTZ: Gut, geben Sie mir Aktien, Obligationen, auch recht. Oder so 'n paar Streifen, Leutnant, General, irgend so was.

SHUSTER: Sieh mal, Junge, es ist keine Frage des Geldes. Es ist eine Sache des Prinzips. Das Konsortium könnte dir Tausende von Pfund auf den Tisch blättern und würde es nicht einmal spüren . . .

POMERANTZ: So!

SHUSTER: . . . aber so leicht machen wir es uns nicht. Für uns ist Sport heilig! Bedenke, was Gott zu Abraham sagte, im Buch Genesis.

POMERANTZ: Ich hab's nicht gelesen, Shuster, aber alles verdient sich tot an mir, und ich, der große Gott Pomerantz, bin ein Schnorrer, weiter nichts.

SHUSTER: Pomi! Das klingt ja nach Linksaußen!! Du bist ein Ama-

teur, um Himmels willen! Du mußt inwendig rein sein, mußt immer sauber bleiben . . .

POMERANTZ: Sauber bleiben, wenn ich 'rumlaufe und die Unterhosen vom Team auffrage? Ich hab' noch nicht mal 'n eigenen Hosenträger!

SHUSTER: Darin liegt deine Stärke, Pomi. Du bist nicht ein Stück Vieh, das man kaufen und verkaufen kann; du bist der Hohepriester des hebräischen Sports!

POMERANTZ: Selber Priester, Shuster! Wie ist es: Krieg' ich Geld oder nicht?

SHUSTER: Tut mir leid, Pomerantz; das Konsortium verweigert jegliche Art von zusätzlichen Schmiergeldern.

(PoMERAHTzschreit): Also was, zum Teufel, strolch' ich hier mit Ihnen herum? Adios, Signor Shuster! Adios!

(Ein Löwe brüllt im Hintergrund.)

SHUSTER: Halt! Halt! Was regst du dich so auf, Pomi? Warum kommst du mir plötzlich spanisch?

POMERANTZ: Sie verweigern; also! Scheiß doch auf alles!

SHUSTER: Hab' ich gesagt, es ist endgültig? Wir verweigern . . .!!
(Schweigen.)

POMERANTZ: Wieviel verweigern Sie?

SHUSTER *(ruhig):* Vier . . . Drei Pfund pro Tor . . .

POMERANTZ: Drei Pfund? Da zahl' ich ja drauf! Verweigern Sie mir wenigstens zehn Pfund.

SHUSTER: Verrückt geworden?

POMERANTZ: Bei den Karmel-Jets verweigern sie acht Pfund und sechs bei Unentschieden.

SHUSTER: Das übersteigt unsere Möglichkeiten. Überleg doch, Pomi. Du bist unsere Torkanone, du könntest fünfzehn Tore pro Spiel schießen, macht hundertfünfzig Pfund . . . Wo kommen wir denn da hin!

POMERANTZ: Sieben Pfund, in Raten?

SHUSTER: Wo sind wir, am Fischmarkt?

POMERANTZ: Nennen Sie mir Ihre äußerste Verweigerung, Shuster.

SHUSTER: Meine äußerste Verweigerung? *(Zählt in schnellem Jiddisch)* Draj Milljon, zwanzik schpiln, a hundred un fifzig tojsnt wejniger sechzik tojsnt . . . Für jedes Tor drei Pfund achtzig.

POMERANTZ: Drei Pfund achtzig? Adios, Signor, meschuggener Chico! Die Malochim über Ihre beiden Haciendas!

SHUSTER: Nein! Bitte nicht Spanisch, Pomi! Mein Herz! Nicht Spanisch, bitte, bitte!

POMERANTZ: Ole! Ole! Ole!

SHUSTER: Nicht! Nicht! Gib mir ein Limit, Pomi, ich will mit dem Konsortium verhandeln, aber . . . Bitte sprich nie wieder Spanisch mit mir, du verstehst, was ich meine . . .

POMERAKTZ(*verstohlen*): Vierhundert pro Monat, Shuster!

SHUSTER: (*stöhnt*).

POMERANTZ: Netto!

SHUSTER (*fällt mit dumpsem Dröhnen zu Boden*).

POMERANTZ: He Shuster, ist was?

SHUSTER (*wimmert*).

POMERANTZ: Nicht hier, Shuster, meine Güte. (*Er tätschelt ihm das Gesicht*) Wachen Sie auf, ich bin bei Ihnen, esto a qui, Shuster. Esto a qui! . . .

(*Ein Elefant trompetet im Hintergrund. Alle Tiere stimmen ein. - Fröhliche Musik übertönt die Geräusche und endet im Schrillen einer Türglocke.*)

FRAU POMERANTZ: Wer ist da? (*Sie öffnet*) Wer sind Sie?

REPORTER: Reporter der Sportnachrichten, Ma'am Pomerantz, hey hey! . . .

FRAU POMERANTZ: Nehmen Sie den Fuß aus der Tür, nehmen Sie ihn 'raus.

REPORTER: Zwei Worte, Ma'am, nur 'n paar Worte. (*Schnell*) Oder wir bringen Ihr Foto!

FRAU POMERANTZ: Was wollen Sie?

REPORTER: Interne Information, werte Dame. Stimmt es, daß Ihr Mann ein Angebot von den argentinischen »Muchachos« hat?

FRAU POMERANTZ: Kein Kommentar.

REPORTER: Es heißt, sie bieten ihm sechzigtausend Dollar, eine Pension, eine Extradividende und all so was . . . ?

FRAU POMERANTZ: Kein Kommentar.

REPORTER: Stimmt es, daß Sie beide Spanisch lernen?

FRAU POMERANTZ: No, diga nada!

REPORTER: Wird sich's lohnen, Ma'am Pomerantz?

FRAU POMERANTZ: Kein Kommentar.

REPORTER: Was bietet Ihnen Argentinien?

FRAU POMERANTZ(/>/Öfz/zCA *aufkreischend*): Ein Mädchen! Ich werde ein Mädchen haben! Es steht im Vertrag! Sie geben mir ein Indianermädchen und ein Apartment über einem China-Restaurant, und wir werden einen amerikanischen Wagen haben mit einem japanischen Chauffeur und ein Kofferradio nach jedem Sieg und ein Abonnement für die Philharmoniker bei Unentschieden und Abendkleider, ein Mädchen, freie Medikamente, siamesische Katzen, vier Tage Urlaub und eine Versicherung für Pомis Füße

und eine Waschmaschine - zwei! eine fürs Mädchen! - und Ski, Tennis, Hockey und Schmuck mit echten Steinen und Vitamine und ein Indianermädchen und Pomi tritt im Fernsehen auf, nicht als Sportler, sondern als Persönlichkeit, und wir werden eine Menge Scheckbücher haben und ein Mädchen und gute Manieren und Public Relations und ein Einkommen steuerfrei, und eine Prämie für Eigentore und Häuser und einen Sekretär und einen Anwalt und ein Mädchen, ein Mädchen, ein Mädchen . . .

REPORTER: Danke, Ma'am. Ist also doch was dran an dem Rummel?

FRAU POMERANTZ: Kein Kommentar.

(*Geräusche eines Kontrollraumes.*)

SHUSTER (*dumpf*): Wie spät ist es?

BUTCHIE: Zwölf Uhr, Shuster. In genau fünfzig Minuten beginnt das Entscheidungsspiel gegen die Haifa-Hämmer. Wenn Pomerantz nicht kommt . . .

SHUSTER: Er wird kommen, locker, Butchie, er wird kommen. Wir haben den Notstand ausgerufen, das Haus ist umgestellt, Spezialtrupps kämmen die Stadt durch, ein Aufgebot von sechsundzwanzig Mann, voll bezahlt . . .

BUTCHIE (*pfeift*).

SHUSTER: Haben wir eine Wahl?

(*Geklapper im Hintergrund.*)

Ha! der Fernschreiber! (*Zur Funkerin*) Lesen Sie doch vor, mein Gott!

FUNKERIN: Hier Kleiner Adler, hallo Ballongummi . . .

SHUSTER: Idiot!

FUNKERIN: . . . Frau Feuerball ging vor drei Minuten mit zwei großen Koffern weg, Ende.

BUTCHIE: Gerechter Himmel!

SHUSTER: Schnauze! (*Hysterisch*) Wo ist Pomi, findet ihn! Schreiben Sie das! Wo ist Pomi, schreiben Sie, los! - Pomi! -

FUNKERIN: Wer ist Pomi?

SHUSTER: Feuerball, um Christi willen. Schreiben Sie endlich!

FUNKERIN: Ich hab' nur zwei Hände, stimmt's? (*Schreibt*) Kleiner Adler, wo ist Pomi Feuerball, Ende.

SHUSTER: Ruhe! Er antwortet!

(*Antwort über Fernschreiber. Butchie liest ab.*)

BUTCHIE: Feuerball - ist - noch - daheim - in - der - Küche - chic - in - Schale - reisefertig - er - steigt - auf - eine - Leiter - schraubt - die - Birnen - heraus - eine - nach - der - andern - Ende.

SHUSTER: Eskalation! Ich hab's geahnt. Er türmt! Pomi türmt! Was wird nun aus uns? Was tun wir jetzt?

BUTCHIE: Weniger Trainingsgeld zahlen, wenn's regnet, das tun Sie jetzt!

SHUSTER: Man wird dir zahlen! Man wird dir zahlen!

BUTCHIE: Wann?

SHUSTER: Später! Jetzt brauche ich den Flughafen! Den Turm! Sofort!

SCHREIBER: Kontrollturm, ich verbinde -

(Der Fernschreiber rattert wieder.)

SHUSTER: Lesen Sie vor!

SCHREIBER(7«e\$
t: Soeben - wurde - Platz - bestellt - Flug - 213 - Rom - entdeckten - Paket - mit - zehn - Fußbällen . . .

SHUSTER: Nein! Nein! Nein! *(Fernschreiber im Hintergrund rattert)*
Was ist das?

FUNKERIN (*liest*): Kleiner - Adler - verkauft - Wettscheine - zu - halbem - Preis . . .

SHUSTER: Nicht jetzt! Nissim bleibt, wo er ist! Wehe, wenn er ausrückt! Er soll sich alle drei Minuten melden, sagen Sie ihm das!

FUNKERIN (*spricht, während sie den Fernschreiber betätigt*): Kleiner - Adler - wenn - du - wagst - zu - kneifen - wird - Shuster - dich - massakrieren - bleib - in - Verbindung - herzliche - Grüße.

SHUSTER: Hallo . . . Wo ist der Flughafen? Maschine stoppen, zur Landung zwingen, sofort! Rasch!

(Alle Apparate rattern los.)

SCHRZM^{ER}(morst) : Bitte - verzögert - Flug - 213 - Rom - stop - möglicherweise - entlaufener - Gott - an - Bord - stop . . .

SHUSTER: Wo bleibt die Polizei?

FUNKERIN: Schon auf der Welle.

SHUSTER: Bis auf weiteres Grenzen sperren! Geben Sie's durch!

FUNKERIN (*über Sprechfunk*) : Polizeihauptquartier - Polizeihauptquartier - sperrt - sofort - alle - Grenzen - erbitten - Billigung - Ende.

ANTWORT ÜBER SPRECHFUNK: »Hier - Hauptquartier - Sperrbefehl - geht - an - alle - Dienststellen - was - soll - das - Ende . . .«

SHUSTER: Das sind schicksalhafte Augenblicke für Israel, Butchie; möge uns Pomi erhalten bleiben! - Wo bleibt die Sicherungsgruppe? Es ist zum Heulen, wo bleibt die Sicherungsgruppe?

(Das Telefon läutet. Shuster nimmt den Hörer.)

Hallo, hier Shuster, wer dort?

MENDY(*über Telefon*): Hier Kalte Füße, Kalte Füße.

SHUSTER: Wer?

MENDY: Mendy, der kleine Pfadfinder, Chef. Laut Code bin ich Kalte Füße.

SHUSTER: Schieß los!

MENDY: Ich spreche aus einer Zelle gegenüber Feuerballs Haus. Hören Sie?

SHUSTER: Ich höre! Bitte sprechen, Kalte Füße! Was ist los? Was ist mit Pomi?

MENDY: Er geht weg! Eben ruft er 'n Taxi, zwanzig Schritte von hier . . . kleine Schritte . . .

BUTCHIE: O Gott, die Ungewißheit, ich halt's nicht aus . . .

SHUSTER: He, ist das Taxi - präpariert?

MENDY: Klar, drei Jungs drin . . . Jetzt steigt Pomerantz ein . . .
(*Geschrei über Telefon, entfernt.*)

Pomi liefert einen harten Kampf . . . Aber sie mischen ihn auf . . .

BUTCHIE: Bratet ihm eins über, haut ihn auf 'n Keks . . .

SHUSTER: Schnauze! - Wie steht der Kampf? Kalte Füße, sprechen!

MENDY: Junge, der gibt's ihnen . . . Er versucht aus dem Wagen zu entkommen . . . Die armen Teufel, drei gegen einen . . .

Vom Haus gegenüber kommt Verstärkung . . . Mit Gummiknüppeln, das ist das Wahre . . . Gott steh dem Hurensohn bei! Peng! Genau auf die Birne!

BUTCHIE: Gott gepriesen!

SHUSTER: Glückwunsch!

FUNKERIN: Gratuliere! Na, denn Prost!

MENDY: Danke, vielen Dank . . . Sie schließen die Wagentür . . . Fahren direkt zum Stadion, mit Feuerball . . . Alles im Lot, Sh . . . Shu . . . Shuster . . .

SHUSTER: Gut! - Alles zum Stadion! -

(*Der Mannschaftsraum der Blockspalter; draußen Tumult von vollbesetzten Tribünen.*)

POMERANTZ (*mit schwacher Stimme*): Oh - oh - mein Kopf . . . Wo bin ich?

SHUSTER: Unter Freunden, Pomi, unter deinen treuen Freunden.

BUTCHIE: LOS, hoch, Pomerantz, das Spiel beginnt in zehn Minuten.

POMERANTZ: Ich kann nicht aufstehen . . . Mein Kopf . . . Wasser . . .

SHUSTER: Fünfzigtausend Zuschauer warten auf dich, mein Junge, und jeder einzelne hat zehn Pfund für seinen Platz gezahlt.

POMERANTZ: Gib mir was ab, eine Kleinigkeit . . . Schmerzensgeld . . .

SHUSTER: Pomi, du bist störrisch wie ein Maultier! Sie haben dich in

Ausübung ihrer Pflicht verletzt, basta! Füße hoch, ich zieh' dich an. So, brav.

POMERANTZ: Ich will Honorar . . .

BUTCHIE: Und Trainingsgeld bei Regen . . .!

POMERANTZ: Krieg' ich schon . . . Sechs Pfund . . .

BUTCHIE: Sechs Pfund? Shuster, wieso auf einmal sechs Pfund? Sie sagten drei Pfund!

SHUSTER: Er ist krank . . . Er weiß nicht, was er sagt . . . Den andern Fuß, bitte . . .

POMERANTZ: Gehalt, bitte . . . Dreihundert netto . . . (*Kreischend*) Geld!

SHUSTER: Pomiü

BUTCHIE: Jetzt reicht's. Siehst du das MG, Pomerantz? Eine falsche Bewegung beim Spiel, und du hast 'n Kilo Blei im Bauch. Ich knall' dich ab wie einen tollen Hund.

POMERANTZ: Sagen wir zweihundertfünfzig, plus Urlaubsgeld . . .

SHUSTER: Nein! Nein! Nein!

(*Die Tür wird geöffnet, jemand ruft: »Los, aufs Feld! Das Spiel beginnt!« Tür zu.*)

BUTCHIE: 'raus, Pomerantz. Und spiel, wie du nie vorher gespielt hast!

SHUSTER: Die Augen der Nation blicken auf dich!

POMERANTZ: Zweihundert, ohne Extras . . .

SHUSTER: Nur über meine Leiche.

BUTCHIE: 'raus!

POMERANTZ: Si, si, Amigos. Hier ist mein Hinter, Shuster, besame mucho!

(*Er knallt die Tür zu.*)

SHUSTER (*ruft ihm nach*): Ich verbitte mir jegliches Spanisch! - Butchie, du nimmst sofort Kontakt mit unserem Rechtsberater auf. Wir müssen auf gesetzlichem Wege verhindern, daß Pomi außer Landes geht.

BUTCHIE: Wie wollen Sie das deklarieren?

SHUSTER: Illegale Ausfuhr einer nationalen Institution! -

(*Anpfiff. Die Menge rast. Die Atmosphäre scheint elektrisch geladen.*)

SPORTBERICHTER (^ingm'ssen, sehr schnell): . . . und wieder ist Pomi am Ball, in der neunzehnten Spielminute, wird gekontert von Asisi, dem rechten Verteidiger der Haifa-Hämmer, entzieht sich mit einer unerhört gekonnten Wendung und braust wie ein Wirbelwind über die Weite des Feldes . . .

'Die Menge: »Pomi! Pomi!«)

Durch rasend schnelles Dribbling entkommt er den beiden Verteidigern, schwenkt scharf rechts zur Seitenlinie und läuft, was er laufen kann, wundervoll, Pomerantz! Jetzt hebt er den Ball - mit der Hand! -, er springt über die Linie, den Ball immer noch in der Hand, rast die Stufen hinauf, vorbei an drei Leuten, die versuchen, ihm ein Bein zu stellen . . .

. . . und wie ein Höllenspuk prescht er an seinem Trainer vorüber . . .

(Maschinengewehrsalven, Geschützdonner.)

. . . Pomerantz erklettert die Einfriedung, und was soll ich euch sagen, Leute, er springt aus dem Stadion! Meine Damen und Herren, in der einundzwanzigsten Minute des Pokalendspiels ist Pomerantz entflohen.

Aber nein! Man hat ihn geschnappt, ich sehe es von hier, jenseits der Mauer hat man ihn geschnappt! Das Präsidium der Blockspalter hat in fliegender Eile ein riesiges Netz gespannt und Pomerantz gefangen wie einen Fisch - in der zweiundzwanzigsten Spielminute! Der Ball ist noch im Besitz der Blockspalter, und Pomi wird von drei starken Männern zum Spielfeld zurückgeführt. Ja, meine Damen und Herren, Pomerantz ist uns wiedergegeben, und es steht 2:2 im Pokalfinale . . .

(Ungeheures Getöse im Hintergrund.)

SHUSTER *(schwer atmend, eskortiert Pomerantz, der sich in den Händen von Nissim und Mendy befindet)*: Pomi! Pomi! Wie siehst du aus! Schmutzig, zerzaust, zerschlagen, blutig, ich kenne dich kaum wieder! Und wozu die Schinderei? Um ein lausiges Gehalt! Schämst du dich nicht vor all deinen Fans? Sag was, Pomi, warum schweigst du?

POMERANTZ *(grunzt)*.

NISSIM: Geh spielen, Schatz, ich hab' auf dich gesetzt, jede Menge.

MENDY: Platz da, bitte! 'zeihung! 'zeihung!

SHUSTER: Pomi . . . Pomi . . . Nach dem Spiel sprechen wir über all deine Probleme, aber jetzt spiele! *(Flüsternd)* Ich will sehen, daß du zwei Pfund fürs Haarschneiden kriegst, Hand aufs Herz. Jedesmal, wenn du dir die Haare nur ein bißchen trimmen läßt, zwei Pfund . . . Ich zahl's aus meiner eigenen Tasche, alles für dich, Pomi, okay? - Sag doch was, ich kann dein Schweigen nicht ertragen! Sag etwas! Irgend was, meinetwegen auf Spanisch! Ich besorg' dir belegte Brote vor jedem Spiel, ehrlich, mit Ei! Heiße Pastrami! Wir werden keinen Richter brauchen. Aber jetzt, Pomi, gib alles, was du hast, spiel, Pomi! Pomi! Pomi!

(Schiedsrichterpiff.)

BUTCHIE(*keucht heran*): Shuster! Shuster!

SHUSTER: Laß mich zufrieden! Was ist los?

BUTCHIE: Unser Torwart . . . In dem Durcheinander hat er versucht zu fliehen . . .

SHUSTER: Fliehen? Wohin?

BUTCHIE: Australien.

SHUSTER: Hat man ihn gefaßt?

BUTCHIE: Ja, aufm Busbahnhof. Sie haben ihn schon zurückgebracht und mit Handschellen ans Tor geschlossen.

SHUSTER: Ah ja. Macht er wieder mit?

BUTCHIE: Er verlangt eine Handikapzulage . . . Fünfundzwanzig Pfund, ohne Abzüge . . .

SHUSTER: Gib ihm einen ungedeckten Scheck. Laß nur erst das Pokalspiel zu Ende sein . . . Pomi! Pomi! Pomi!

(*Scharfer Pfiff*)

SPORTBERICHTER: Die Haifa-Hämmer verlieren den Ball an Blumenfeld, Blumenfeld spielt zu Tuckermann, Tuckermann zu Andrapulski II, Andrapulski II zu Schoschik, Schoschik gibt ab an Pomerantz, gerade vor dem Tor, Pomi stoppt den Ball auf der Sechzehnmeterlinie, holt aus und - tritt daneben! Sein Fuß hat den Ball nicht einmal berührt! Pomerantz, was hast du getan! - Er hat den entscheidenden Ball verfehlt! Als ob er nicht unser Pomerantz wäre! . . . Meine Damen und Herren, das ist auch nicht unser Pomerantz! Das ist jemand anders. Pomi ist ein kahlköpfiger Hüne, und dieser da ist ein Zwerg mit langen Locken! Er ist es nicht! - Wo aber ist Pomi? Wo ist der echte Pomerantz? Wo ist er? Was geht hier vor? Wo ist Pomi?

SHUSTER(>wt der bebenden Stimme eines gebrochenen Mannes): Unser ehemaliger Mittelstürmer Meyer Pomerantz stieß von den Küsten unseres Landes ab, in einem gemieteten Motorboot, Kurs Zypern. Sein planvoller Verrat ist beispiellos in den Annalen der Fußballgeschichte. Pomi erkletterte die Mauer, aber ein anderer sprang draußen an seiner Stelle ab, sein zweiter Neffe, dieser Hurensohn, im rot-goldenen Dreß! Dadurch gewann Pomerantz Zeit, die Küste zu erreichen, auf einem gestohlenen Dreirad. Der gebuchte Flug nach Rom war eine Finte . . . In den Koffern befanden sich Steine . . . Er ist nicht einmal verheiratet . . . (Er kämpft mit Tränen.) Heute ist Pomi Star der Sky Master Swingers in Rhodesien. Er kassiert Monat für Monat achtzehnhundert Dollar, hat ein Spesenkonto von viertausend Dollar und freies Telefon. Er wird niemals zurückkehren.

Was mich am meisten ärgert: Pomerantz ist stiller Teilhaber des Bestsellers »Ich war Pomi's Double«! Unsere Jungs, die Blockspalter Tel-Aviv, einst stolze Spitzenreiter, sind heute Tabellenschlußlicht . . .

Freien Haarschnitt hab' ich ihm angeboten . . . Aus meiner eigenen Tasche . . . Und Sandwiches, mit heißer Pastrami . . . Pomi, warum? Pomi! . . . Pooooooooomü!

ENDE

Ins Deutsche übertragen von Hermann Motschach

Werdende Väter

Der werdende Vater darf als Verkörperung des höchsterreichbaren Nervositätsgrades gelten. Seit man den werdenden Vätern gestattet hat, sich in den Warteräumen der Gebärkliniken aufzuhalten, haben die Zigarettenfabriken keine Existenzsorgen mehr. Dem Vernehmen nach gibt es primitive Völkerschaften, bei denen der Vater genau die gleichen Geburtswehen durchmacht wie die Mütter. In unserem fortschrittlichen Land leiden die Mütter weniger als die Väter, weil sie besser darüber informiert sind, was mit ihnen geschieht. Ich protestiere gegen diese schreiende Ungerechtigkeit.

••ERSONEN: Der Ruhige

Der Nervöse
Der Orientale
Dr. Wasserlauf, Geburtshelfer
Dr. Wasserlaufs Frau
Schwester Gerti
Herr Cohen

DRT DER HANDLUNG: Warteraum einer Gebärklinik. Eine Sitzbank in der Wand. Eine Tür mit der Aufschrift: Kreißsaal.

, wartet, raucht, liest eine Zeitung. Ne->en ihm ein großer Blumenstrauß. Links ein Empfangstisch mit Telefon und SCHWESTER GERTI, die sich mühsam wach hält. DERORIENTALE geht schweigend auf und nieder. Das Telefon läutet.

'CHWESTER GERTI (*hebt ab*): Städtische Gebärklinik . . . Ja, wie heißt Ihre Frau? . . . Und seit wann . . . (*Blättert im Register*). Elischewa Kunstetter . . . Gratuliere, Sie haben eine Tochter . . . Jawohl, eine Tochter, Herr Kunstetter. Ich gratuliere . . . Ja, eine Tochter . . . Zwei Kilo dreißig . . .

DER RUHIGE: Nur zwei Kilo dreißig? Eine Mißgeburt.

ICHWESTERGERTI: Nein, Herr Kunstetter. Sie können Ihre Frau jetzt nicht besuchen . . . Weder jetzt noch später in der Nacht . . . Ich bitte Sie dringend, erst morgen zu kommen, und auch morgen nur zur Besuchsstunde . . . Drei bis vier . . . Nein, unter gar keinen Umständen . . . Ja, eine Tochter, zwei Kilo dreißig . . .

DER RUHIGE: Armes Kind.

ICH WESTER GERTI: Nein, wir haben uns nicht geirrt, es ist *Ihre* Toch-

ter . . . Sehr hübsch . . . Hochintelligent . . . Der ganze Papa . . . Uff! (Legt auf)

DER ORIENTALE: Fräulein! Liebes Fräulein! Wenn meine Frau . . . Wenn auch sie . . . Wenn ich bekomme wieder eine Tochter - dann erdrossle ich meine Frau, liebes Fräulein.

SCHWESTER GERTI: (*gleichgültig*): Ganz wie Sie wünschen, mein Herr.

DER ORIENTALE: Drei Töchter habe ich schon . . . Ist nicht genug, liebes Fräulein?

SCHWESTER GERTI: Gewiß.

DER ORIENTALE: Vierte Tochter kann ich nicht ertragen. Wenn meine Frau mir nicht geburten einen Sohn . . .

SCHWESTER GERTI: Dann erdrosseln Sie sie.

DER ORIENTALE: Ja. Ich schwöre beim Glück meiner Kinder. Ich erdrossle, liebes Fräulein. (*Zum Ruhigen*) Es ist ein Unglück, Herr, es ist eine Schande. Sie verstehen? Nein? Wieso nicht? Eine Tochter - gut. Zweite Tochter - Menschen beginnen zu lachen hinterrücks. Kannte;/ dafür? Hab' ich geboren? Frau hat geboren. Wie gekommen ist dritte Tochter, ich wollte Frau erdrosselen, aber Polizei ist über mich gedrungen und hat verlangt Unterschrift, daß ich werde Frau ein Jahr lang nicht erdrosselen. Jahr ist vorüber. Und jetzt wieder eine Tochter . . .

DER RUHIGE: Vielleicht werden es Töchter.

DER ORIENTALE: Wieso?

DER RUHIGE: Zwillinge.

DER ORIENTALE: (*in Panik zu Gerti*): Fräulein! Fräulein!

SCHWESTER GERTI: Wenn Sie nicht sofort ruhig sind, Herr, lasse ich Sie hinausweisen. Eigentlich sollten Sie gar nicht hier sein. Wieso hat Sie der Portier noch hereingelassen.

DER ORIENTALE: Blumen. Mit Blumen, man kommt überall hinein. Portiers glauben, man ist Bote von Blumenhandlung.

DER NERVÖSE (*platzt durch die Tür mit einem großen Blumenstrauß im Arm*): Schwester! Schwester!

SCHWESTER GERTI: Nein, noch nichts. Wie oft soll ich Ihnen sagen, daß wir Sie verständigen werden, wenn's soweit ist. Wozu kommen Sie zehnmal am Tag und stören?

DER NERVÖSE: Sie haben vollkommen recht, Schwester. Weiß Gott, daß Sie recht haben. Aber ich kann mir nicht helfen. Meine bösen Ahnungen. Vor ein paar Minuten ist mir ein schwarzer Hund über den Weg gelaufen.

DER ORIENTALE: Hunde gelten nicht. Nur Katzen.

DER NERVÖSE: Hunde gelten nicht? Wissen Sie das bestimmt?

DER ORIENTALE: Ja. Haben Sie Zigarette?

DER RUHIGE: (*zum Nervösen*): Verzeihen Sie - sind Sie der Vater oder das Baby? Können Sie sich nicht hinsetzen und hübsch ruhig sein, wie es sich für einen erwachsenen Menschen gehört?

DER NERVÖSE: Sie erkennen die Situation, Herr. Sie wissen nicht, was vorgeht. Meine Frau bekommt ein Kind.

DER RUHIGE: Nein, sowas! Und weshalb, glauben Sie, bin *ich* hier? Um an einem Nachtwächterkurs teilzunehmen?

DER ORIENTALE: Guter Witz. Nachtkurserwächter. Haha, (*zu Gerti*) Hören Sie, liebes Fräulein. Wenn sie wieder bekommt ein Mädchen, dieses mein Weib, ich habe mich entschlossen. Ich erdrossle beide.

DER RUHIGE: Meine Herren, Sie erinnern mich an den alten Witz, in dem die Schwester in einer Gebärklinik mit einem kleinen Gorilla auf dem Arm hereinkommt und . . . (*stockt*) Na ja. Mit Gottes Hilfe wird's ein gesundes Baby, und dann ist alles gut.

DER NERVÖSE: Sie glauben?

DER RUHIGE: Ja.

DER NERVÖSE: (*atmet auf*): Ich danke Ihnen. Geben Sie mir eine Zigarette.

DER RUHIGE: Die Geburt eines Kindes ist ein alltägliches biologisches Phänomen. Warum sollen wir einen Alldruck daraus machen? Alle zwei Minuten wird irgendwo auf der Welt ein Kind geboren. Vielleicht sogar alle zwei Sekunden.

DER NERVÖSE: Nicht möglich. Und ich warte schon seit zwölf Stunden.

DER RUHIGE: Deshalb brauchen Sie nicht hysterisch zu werden. Bitte, meine Herren! Nur Ruhe, nur Ruhe . . .

DR. WASSERLAUF (*steckt den Kopf durch die Tür. Er stottert*): Med . . . Med . . .

DER RUHIGE: (*hysterisch*): Ein Mädchen?

DER NERVÖSE: Ein Mädchen?

DER ORIENTALE: Wo ist Weib? Ich erdrossle!

DR. WASSERLAUF: Medikamente . . . Gerti! Wo . . . Wo - ist der Med . . . Medikamentenkasten?

DER RUHIGE: Ist etwas passiert?

DER NERVÖSE: Um Gottes willen . . .

DER ORIENTALE: Ich erdrossle . . .

DR. WASSERLAUF: G . . . G . . . Gerti, ich brauche Seh . . . Seh . . . Schlaftabletten und Ruhe. (*Verschwindet*)

SCHWESTER GERTI: Meine Herren, Sie wurden schon wiederholt gebeten, während der Nachtstunden nicht herzukommen. Auch un-

sere Ärzte müssen schlafen. Bitte, gehen Sie. Sie helfen niemandem, wenn Sie hier sitzenbleiben. Kommen Sie morgen wieder. Gute Nacht.

DIE DREI: Gute Nacht.

(Gerd folgt dem Doktor, die drei Männer bleiben).

DER RUHIGE: *(zum Orientalen): Geben Sie mir eine Zigarette.*

DER NERVÖSE *(liest Zeitung, knüllt sie zusammen, wimmert): Also bitte. Das ist doch unerhört! Diese Idioten. So etwas nennt sich Zeitung.*

DER ORIENTALE: Was ist los?

DER NERVÖSE: Das fragen Sie noch? In Venezuela wurde ein Lamm mit zwei Köpfen geboren! Wer will das wissen? Warum drucken sie das?

DER RUHIGE: Solche Dinge können vorkommen. Auf einer Siedlung im Negev gibt es angeblich ein Kalb mit sechs Beinen.

DER NERVÖSE: Ich muß mit dem Doktor sprechen . . . Meine bösen Ahnungen . . . Ein Kalb mit sechs Beinen . . . Ich muß mit dem Doktor sprechen . . .

DER RUHIGE: Setzen Sie sich und bleiben Sie sitzen. Ist das Ihr erstes Kalb?

DER NERVÖSE: Es wird meine älteste Tochter.

DER ORIENTALE: Was? Sie wollen haben eine Tochter? Ohne Erdros-selung?

DER NERVÖSE: Ich will *nur* eine Tochter haben.

DER ORIENTALE: Aber warum? Warum?

DER NERVÖSE: Ich will nicht, daß mein Kind jemals durchmacht, was ich jetzt durchmache.

DER ORIENTALE: Das ist richtig. *(Zum Ruhigen) Geben Sie mir Zigarette.*

SCHWESTER GERTI *(tritt ein, siebt die drei Männer, schüttelt den Kopf, geht wortlos in den Kreißsaal zurück).*

DER RUHIGE: Es besteht kein Grund zur Nervosität, meine Herren. Ich spreche aus Erfahrung. Mit Gottes Hilfe wird das mein drittes Kind. Beim erstenmal ist man noch aufgeregt, aber dann gewöhnt man sich dran und weiß, daß es nichts weiter auf sich hat.

DER NERVÖSE: Das dritte Kind? Gratuliere. Haben Sie Fotos von den beiden anderen?

DER RUHIGE: Fotos? Nein, wozu. Ich trage keine Fotografien mit mir herum. Was gibt's denn da schon zu sehen. Es sind, Gott sei Dank, liebe, gesunde Kinder, nichts Außergewöhnliches, wirklich . . . *(Greift in die Tasche) So ein Zufall! Ich habe zufällig ein paar Schnappschüsse bei mir . . . (Zieht einen dicken Stoß Foto-*

grafien hervor, zeigt sie) Schauen Sie sich den Großen an. Ein hervorragend entwickeltes Kind. Auf welches Alter würden Sie ihn schätzen?

DER NERVÖSE: Zwei.

DER ORIENTALE: Eineinhalb.

DER RUHIGE: Zwei? Eineinhalb? Er ist vier Jahre, meine Herren, vier Jahre! Ein phantastisches Kind. Bei seiner Geburt hat er dreieinhalb Kilo gewogen.

DER NERVÖSE: Nein!

DER RUHIGE: Ja!

DER NERVÖSE (*zum Orientalen*): Ist das viel?

DER ORIENTALE: Wie man's nimmt.

DER NERVÖSE: Und Sie? Haben Sie keine Fotografien bei sich?

DER ORIENTALE: Ich habe, aber ich pflege nicht, sie zu zeigen.

DER NERVÖSE: Warum nicht?

DER ORIENTALE: Weil es wäre grausam für andere Eltern. Wenn jemand sieht Fotografien von meinen Kindern, er will nie wieder sehen seine eigenen. Sie glauben nicht? (*Zieht einen noch größeren Haufen von Fotografien aus der Tasche, zeigt sie*) Sie sehen?

DER NERVÖSE: Mädchen?

DER ORIENTALE: Drei. Aber wenn Weib jetzt noch ein viertes Mädchen . . .

DER RUHIGE: Ja, wir wissen schon. (*Gebärde des Erdrosseins*)

DER NERVÖSE (*zum Orientalen*): Geben Sie mir eine Zigarette.

DER ORIENTALE (*zeigt immer neue Fotografien*): Dann Sie wollen wissen, wer ist welche? Gut. Dieses hier ist meine Tochter jüngste, Abigail. Wenn sie war sechs Monate alt, sie wiegte fünf Kilo und zwei Monate. Mit Fingernägel abgeschnitten.

DER RUHIGE: (*Fotografien zeigend*): Das ist noch gar nichts. Mein Rafael hat im Alter von einem Jahr die Kinderwaage zerbrochen. Wir mußten ein Spezialerzeugnis aus dem Ausland importieren, weil man hierzulande keine so starken Kinderwaagen baut. Mit Doppel-A. Nicht Kinderwägelchen. Kinderwaagen. Ja, ja, mein Rafi. Das ist ein Prachtexemplar. Er wird wahrscheinlich Diplomat werden. Oder Atomphysiker.

DER NERVÖSE: Und wenn er nicht will? Was dann?

DER RUHIGE: Dann werde ich ihn nicht zwingen. Er soll machen, wozu er Lust hat. Wenn er Aerodynamik studieren will, soll er Aerodynamik studieren. (*Zeigt Fotos, nimmt andere entgegen, der Austausch unter den drei Männern beginnt einem Kartenspiel zu ähneln*) Sehen Sie sich diesen blonden Engel an.

DER NERVÖSE: Bezaubernd. Hat aber nicht ein einziges Haar auf dem Kopf.

DER RUHIGE: Na und? Zeit genug. Die wachsen noch. (*Zum Nervösen*) Geben Sie mir eine Zigarette.

DER ORIENTALE (*brüllt auf*): Zwillinge! Meine Herren, heute nacht ich bekomme Zwillinge.

DER RUHIGE: Gratuliere.

DER ORIENTALE: Und ich weiß, was ich aus ihnen werde machen. Wenn es sind Töchter, ich erdrossle, wenn es sind Söhne, sie bekommen Krawattengeschäft.

DER NERVÖSE: Krawatten sind ein gutes Geschäft.

DER ORIENTALE: Und Wollwaren. Überhaupt Modewaren. Jeder braucht. Meine Zwillinge sollen nicht arm sein wie Professoren.

DER RUHIGE: Ausgenommen Atomphysiker.

DER NERVÖSE: Habe ich Ihnen schon mein Baby gezeigt?

DER RUHIGE: Nein.

DER NERVÖSE: Hier. (*Zeigt ein Foto*)

DER ORIENTALE: Was ist das, um Gottes willen?

DER NERVÖSE: Ein Röntgenbild. Das Kleine ist ja noch nicht geboren.

DER ORIENTALE: Süß. Sehr süß.

DR. WASSERLAUF (*steckt den Kopf herein*): M . . . M . . . M . . .

DER NERVÖSE: Etwas Neues?

DR. WASSERLAUF (*wimmert*).

DER NERVÖSE: Das wollte ich nur wissen. (*Setzt sich*)

DR. WASSERLAUF (*bemerkt die herumliegenden Fotos und beginnt sie anzusehen*).

DER RUHIGE: Was sagen Sie dazu, Doktor? Ist der Kleine nicht ein richtiger Samson? Gestern hat er den dicken Spiegel in unserem Schlafzimmer zertrümmert. Wie nichts. Was ihm unter die kleinen Füßchen kommt, geht in Scherben.

DER ORIENTALE: Dieses hier ist Schulamith. Meine Tochter Schulamith. Immer lustig. Immer lacht. Immer singt. (*Besinnt sich*) Muß krank sein . . .

DR. WASSERLAUF (*zieht Fotos aus seiner Tasche*): Bob . . .

SCHWESTER GERTI (*I<S dem Kreißsaal): Doktor Wasserlauf! Doktor Wasserlauf!

DR. WASSERLAUF (*saust zurück*).

DER ORIENTALE: Gesegneter Doktor. Hat Sohn so groß wie Elefant. Aber mein Weib, wenn sie wieder hat Tochter . . .

DR. WASSERLAUF (*steckt den Kopf durch die Tür*): Bob! (*Reißt dem Orientalen das Foto aus der Hand und verschwindet*)

DER RUHIGE: Geht mir entsetzlich auf die Nerven, der Doktor. Ein Glück, daß ich nicht nervös bin.

DER NERVÖSE: Unter gar keinen Umständen.

DER ORIENTALE: Was?

DER NERVÖSE: Ich lasse meine Tochter unter gar keinen Umständen einen Arzt heiraten.

DER RUHIGE: Von wem sprechen Sie?

DER NERVÖSE: Von Galila.

DER ORIENTALE: Wer ist Galila?

DER NERVÖSE: Meine Tochter. Nein, meine Herren, ich möchte, daß sie bei Nacht ruhig schläft. Und wenn sie darauf besteht, einen Arzt zu heiraten, bekommt sie keine Mitgift. (*Schluckt Pillen*) Lieber Himmel, auf Ja und Nein bin ich Großvater.

SCHWESTER GERTI (*sfeucht den Kopf durch die Tür*) : Herr Cohen!

ALLE DREI (*springen auf*): Ja?

SCHWESTER GERTI: Es ist soweit, Herr Cohen. Man hat soeben Ihre Frau hereingebracht.

DER ORIENTALE: Sie heißen Cohen?

DER NERVÖSE: Ja. Und Sie?

DER RUHIGE: Ich auch.

ALLE DREI: Oj.

SCHWESTER GERTI (*wie oben*): Es geht los, Herr Cohen!

DER NERVÖSE: Welchen Cohen meinen Sie?

SCHWESTER GERTI: Herrn Cohen. (*Verschwindet*)

DER ORIENTALE: Wen?

DER RUHIGE: Jeden.

DER ORIENTALE: Herr Cohen, haben Sie eine Beruhigungspille?

DER NERVÖSE: Hier, Herr Cohen.

DER RUHIGE: Danke, Herr Cohen. (*Nimmt sie ihm aus der Hand und schluckt sie*) Kann ich noch eine haben?

FRAU (*kommt aufgereggt herein, setzt sich neben die Männer, zündet nervös eine Zigarette an. Die Männer glotzen.*)

DER RUHIGE: Sie auch?

FRAU: Wie Sie sehen.

DER ORIENTALE: Ihre Schwester?

FRAU: Mein Mann.

DER NERVÖSE: Auch gut. (*Plötzlich*) Was?!

DER RUHIGE: Ihr Mann ist im Kreißsaal?

FRAU: Schon den ganzen Tag. Offenbar eine sehr schwere Geburt.

DR. WASSERLAUF (*kommt aus dem Kreißsaal, hinter ihm Gerti*).

FRAU (*geht auf ihn zu*) : Rudi, du hast schon wieder die Schlüssel mitgenommen. Wenn du so spät nach Hause kommst, darfst du die

Schlüssel nicht mitnehmen. Sei doch nicht immer so zerstreut.
(*Bekommt von ihm die Schlüssel und einen Kuß auf die Stirn, geht ab*)

DR. WASSERLAUF (*wütend zu den drei Männern*): Hi . . . Ha . . . hinaus.

DER ORIENTALE (*zu Gerti*): Er will etwas?

DER NERVÖSE: Was will er?

SCHWESTER GERTI: Doktor Wasserlauf will, daß Sie alle sofort nach Hause gehen, ausgenommen Herr Cohen. (*Ab mit Doktor*)

DER ORIENTALE: Ich erdrossele. Wenn mein Weib wieder eine Tochter bekommt, ich erdrossele.

DER NERVÖSE: Lieber Gott im Himmel, wenn es eine gesunde Tochter wird, kaufe ich meiner Frau den teuersten Pelz Mantel, den es gibt . . . Lieber Gott im Himmel . . .

DER ORIENTALE: Ruhe! Still! Ich höre Baby weinen!

DER NERVÖSE: Ich stehe zu meinem Eid. Ich kaufe ihr die schönste Armbanduhr, wenn es nur diesmal . . .

DER RUHIGE: Wenn es nur diesmal gut ausgeht . . . Wenn es nur dieses eine Mal noch gut ausgeht . . .

DR. WASSERLAUF (*steckt den Kopf durch die Tür*): Bo . . . Bo . . . Bo . . .

DER RUHIGE (brüllt): Den haben Sie doch schon zurückbekommen, Ihren Bob!

DR. WASSERLAUF: Bu . . . Bu . . . Bu . . .

ALLE DREI: Also was?

DR. WASSERLAUF: Bub. Ein Bub. (*Ab*)

ALLE DREI (*fassen einander bei den Händen, tanzen Ringelreihen*): Bub, Bub, Bub . . . Wir haben einen Buben . . . Wir sind Väter, Väter, Väter.

DER NERVÖSE: Drei Kilo!

DER RUHIGE: Drei achtzig!

DER ORIENTALE: Vier fünfzig!

DER RUHIGE: Fünf!

SCHWESTER GERTI^{H*} (*der Tür*): Herr Cohen, Sie können hereinkommen und Ihren Sohn anschauen.

HERR COHEN (*der soeben mit einem großen Blumenstrauß das Warzezimmer betreten hat*): Danke vielmals, Schwester Gerti. (*Schaut auf seine Armbanduhr*) Genau richtig. (*Geht strahlend durch die Tür ab*)

ENDE

Trau nicht, schau nicht, wem

Ein Eifersuchtsdrama

Nach traditioneller jüdischer Auffassung gilt die sogenannte »Eifersucht« als das schlimmste aller menschlichen Laster. Zwecks Vermeidung von Unzukömmlichkeiten auf diesem so ungemein vielschichtigen Gebiet heißt es in den Zehn Geboten: »Du sollst nicht begehrn deines Nächsten Weib« — eine Aufforderung, die sich leider als vollkommenes Fiasco erwiesen hat. Es ist hoch an der Zeit, daß wir das zugeben und uns um eine leicht modifizierte Fassung bemühen, etwa: »Du sollst auf dein eigenes Weib aufpassen, so gut es geht.« Das wäre zweckdienlicher. Die folgende kleine Episode handelt von den Schwierigkeiten, die sich in diesem Zusammenhang ergeben.

PERSONEN: Der Gatte
Die Gattin
Der Friseur

FRISEUR: Meine Damen und Herren! Wir stehen im Begriff, Ihnen einen Einblick in die Hölle menschlicher Leidenschaften zu gewähren. Der Stil des Einblicks ist neorealistisch. Die Personen des Einblicks sind drei verlorene Seelen, die sich in einem unentzerrbaren Netz von Wollust und Lüge verfangen haben: der Gatte, die Gattin und . . . Na ja, sagen wir: ich. Ich bin von Beruf Friseur, aber das tut nichts zur Sache, von der unser Drama handelt. Dieses Drama wollen wir Ihnen jetzt vorführen, rückhaltslos, offen, brutal. Wir verheimlichen nichts, wir zeigen alles, erotische Abenteuer, gefährliche Liebschaften, Sex, Sex und nochmals Sex. Ein wahrhaft modernes Schauspiel! Das unerschöpfliche Thema, die ewige Tragödie des Menschengeschlechts: Eifersucht. Genauer: die Eifersucht des Mannes auf seine Frau. Ein spannungsgeladenes Produkt der Neuen Welle, vom Zensor zweimal beschlagnahmt, von der Produktionsleitung zweimal zurückerobert . . . Sind Minderjährige unter sechzehn Jahren anwesend? Nein? Dann können wir anfangen. (*Nimmt in einem Sessel Platz. Romantische Hintergrundmusik, intime Atmosphäre. In der Nähe des Sessels auf einem Tischchen zwei Gläser, eine Cognacflasche und ein Telefon.*)

GATTIN (tritt hüftenschwingend ein).

FRISEUR: Da ist sie.

GATTIN (*setzt sich dem Friseur auf den Schoß, schlingt ihre Arme um seinen Nacken*): Küß mich! Preß mich an dich! Beiß mich!

FRISEUR (*macht sich nicht ohne Mühe von ihr los*).

GATTIN: DU süßer Narr! Was willst du von mir?

FRISEUR: Ich liebe dich.

GATTIN: Sag's noch einmal!

FRISEUR: Ich liebe dich.

GATTIN: Noch einmal!

FRISEUR: Gib schon Ruh.

GATTIN: DU liebst mich nicht.

FRISEUR: Doch, ich liebe dich.

GATTIN: Noch einmal! (*Neuerliche Umarmung und neuerlicher Be-freiungskampf des Friseurs*)

GATTIN: DU süßer Narr.

FRISEUR: WO ist dein Mann?

GATTIN: Auf Waffenübung. Warum liebst du mich?

FRISEUR: Kann er nicht unerwartet nach Hause kommen?

GATTIN: Nein. Er ist ja erst am Morgen abgefahren. Liebst du mich?

FRISEUR: Ja. Ist er stark? Ich meine: körperlich?

GATTIN: Nein. Nur sehr gescheit.

FRISEUR: Das macht nichts.

GATTIN: Was hab' ich dich nur fragen wollen . . . Ach ja, richtig:
Liebst du mich?

FRISEUR: Natürlich. (*Umarmung*) Aber ich möchte nicht in Schwie-
rigkeiten kommen.

GATTIN: Ich sagte dir schon, daß er auf Waffenübung ist.

FRISEUR: Und wer garantiert uns, daß er dort bleibt? Sie könnten ihn
als überzählig wegschicken. Er könnte krank werden und könnte
plötzlich zur Tür hereinkommen. (*Der Raum erhellt sich. In der
Tür steht der Gatte*) Siehst du? Da steht er. Und ich wollte doch
nicht in Schwierigkeiten kommen. Jetzt haben wir's.

GATTIN (*ohne die Umarmung zu lösen*): Du liebst mich nicht.

FRISEUR: Ich liebe dich, aber diese Geschichte beginnt mir zu mißfal-
len.

GATTIN: Er hat gesagt, daß er für sechs Tage auf Waffenübung geht.

FRISEUR: Er hat gesagt, er hat gesagt. Ist er jetzt hier oder nicht?

GATTIN: Er ist hier. (*Zum Gatten*) Also, du bist auf einer Waffenü-
bung, was?

GATTE: Jetzt bin ich hier, Weib!

GATTIN: Das sehe ich. Du spionierst mir nach, du erbärmlicher
Schnüffler! Du erzählst mir alle möglichen Geschichten und alle

möglichen Lügen über deine Pflichten als Vaterlandsverteidiger, du gibst vor, ein Mustergatte zu sein - und in Wahrheit schmiedest du Ränke und denkst dir die gemeinsten Intrigen aus. Gut, mein Lieber. Ganz wie du willst. Wenn's dir Vergnügen macht - nur zu. Nimm dir Detektive, die mich beobachten und verfolgen, stell dich auf den Kopf und mach dich zum Gespött der ganzen Welt. Aber laß dir dann ja nicht einfallen, zu mir zu kommen und um Verzeihung zu betteln.

GATTE: Wie darfst du es wagen . . .

RISEUR (*beginnt Zeitung zu lesen*).

GATTIN: Schäm dich, Jonas. Du glaubst jedem Gerücht, jedem Tratsch, jeder Verleumdung, die dir zu Ohren kommt. Du hast kein Vertrauen zu mir. Du mußt eine sehr schmutzige Phantasie haben. Wie kann ein Mann sich so erbärmlich benehmen? Ist dir der letzte Rest von Würde abhanden gekommen? Bist du ein Polizeihund, den man hinter einem Verbrecher herhetzt? Nachher wird's dir leid tun. Nachher wirst du dich an die Brust schlagen, wenn du merbst, was du mir mit deinem schäbigen Benehmen angetan hast. Nachher geht das Gewinsel los. Deborah hin, Deborah her, Deborah dort, Deborah hier . . .

GATTE: Deborah hier . . . Das ist es ja . . . Ich mußte . . .

GATTIN (*zum Friseur*): Er mußte! Hast du gehört? Etwas Dümmeres konnte ihm gar nicht mehr einfallen. Er mußte. Das sagt jeder Verbrecher, wenn man ihn erwischt. Aber daß ich so etwas von dir zu hören bekommen würde, Jonas . . . Wenn mir das jemand prophezeit hätte - ich hätte geantwortet: Mein Jonas tut so etwas nicht. Ausgeschlossen. Undenkbar. Mein Jonas ist ein Gentleman, ja mehr als das, er ist ein Mann. Hätte ich geantwortet. Offenbar habe ich dich in all den Jahren unseres gemeinsamen Lebens nicht wirklich kennengelernt. Du stehst vor mir wie ein Fremder. Du hast eine Wand zwischen uns aufgerichtet, durch die ich dich kaum noch sehen kann. Und wozu das alles? Nur um mir nachzuspionieren.

GATTE: Aber . . .

GATTIN: Schweig! Du ekelst mich an.

(*Telefon läutet*.)

GATTE (*hebt ab*): Hallo . . . Jemand will mit Mischa sprechen.

RISEUR (*steht auf, nimmt dem Gatten den Hörer aus der Hand*): Hallo, hier Mischa . . . Du bist's? Na fein . . . (*Fröhliches Geplauder*.)

GATTE: Laß mich erklären. Ich war ganz sicher, daß ich zu Hause alles in bester Ordnung vorfinden würde und . . .

GATTIN: Darf ich fragen, was hier nicht in bester Ordnung ist?

GATTE: Hör endlich auf, mich wie einen Idioten zu behandeln. Ich bin nicht ganz so dumm, wie du glaubst.

GATTIN: Große Worte. Das kannst du: Worte machen. Aber was steckt dahinter? Nichts. Ich ahne nicht einmal, wovon du sprichst.

GATTE: Deborah, was bedeuten die zwei Gläser hier auf dem Tisch?

GATTIN: Zwei Gläser sind zwei Gläser. Warum fragst du? Welche Erklärungen soll ich dir darüber abgegen, was zwei Gläser bedeuten?

GATTE: Nur so weiter! Vielleicht hast du gleichzeitig aus zwei Gläsern getrunken?

GATTIN: Ich weiß wirklich nicht, was ich darauf sagen soll.

GATTE: Ach, das weißt du nicht? Du sollst mir antworten. Du sollst mir sagen, warum hier zwei Gläser stehen. Ich habe ein Recht, es zu erfahren. Du schweigst? Das sagt alles.

GATTIN: Das sagt gar nichts. Ich schweige aus Verachtung. Ich schweige, weil deine schäbigen Unterstellungen mich anwidern. Weil dein niederträchtiger Verdacht mich jeder moralischen Verpflichtung enthebt, noch ein Wort an dich zu verlieren.

FRISEUR (*hat das Telefongeplauder beendet und legt den Hörer auf*): Entschuldigen Sie die Störung. (*Nimmt wieder im Fauteuil Platz*)

GATTIN (*setzt sich auf seinen Schoß und streichelt ihn. Zum Gatten*): Du offenbarst mir deinen Charakter in seiner ganzen Niedrigkeit - und sprichst über zwei läppische Gläser. Aber das hilft dir nichts. Damit kannst du mich nicht dumm machen. In keinem andern Land der Welt würde ein so erbärmlicher Spion wie du mit dem Leben davonkommen. Man würde ihn an die Wand stellen. Ganz einfach an die Wand, und Schluß.

GATTE: So einfach ist das nicht.

GATTIN: Nicht? (*Zum Friseur*) Jetzt sag mir, Mischa, was soll ich mit ihm anfangen? Hat es überhaupt einen Sinn, mit ihm zu diskutieren? Ist es überhaupt der Mühe wert, einem solchen Mann treu zu sein?

FRISEUR: Mich darfst du nicht fragen. Ich möchte in keine Familienstreitigkeiten verwickelt werden.

GATTIN: Da fällt mir ein - kennt ihr euch eigentlich? Das ist Mischa, mein Friseur.

GATTE: Darüber bin ich informiert.

GATTIN: Und das ist mein Mann.

FRISEUR: Angenehm.

GATTE (*kühl*): Sehr erfreut.

GATTIN: Jonas, was ist los mit dir?

GATTE: Was soll los sein?

GATTIN: Das frage ich dich.

GATTE: DU mußt dir doch klar darüber sein, daß ich Verschiedenes weiß.

FRiSEURfzwr *Gattin*): Ich hab' dir ja prophezeit, daß es zu Streitigkeiten kommen wird.

GATTIN (*zum Gatten*): Aber deshalb mußt du dich nicht so benehmen. Hast du denn gar keine Manieren? Reiß dich zusammen, Jonas. Sag etwas zu deiner Verteidigung, irgend etwas. Gestehe. Entlaste dein Gewissen. Sag mir- aber bitte ganz ruhig, ohne Hysterie, in chronologischer Reihenfolge -, sag mir, wie das alles gekommen ist und was dich dazu getrieben hat.

GATTE: Ich habe einen anonymen Brief bekommen.

GATTIN: Das dachte ich mir. Bei Gott, das dachte ich mir.

FRISEUR: Natürlich. Lag auf der Hand.

GATTE: Zuerst nahm ich das Ganze nicht ernst . . . wollte es von mir abschieben . . . aber es blieb etwas haften - ein kleiner . . . nicht direkt ein Verdacht - ein - ein . . .

FRISEUR: Zweifel.

GATTE: Ja. Ein Zweifel. Und der nagte an mir.

GATTIN: Jonas, Jonas, wann wirst du endlich erwachsen werden!

GATTE: Es ist ja nur, weil ich dich liebe. Das ist es. Deshalb entschied . . . entschul . . . entschloß . . .

GATTIN: Stotter nicht.

GATTE: Deshalb entschloß ich mich, dich in flagranti zu ertappen. Deshalb erfand ich die Geschichte mit der Waffenübung.

GATTIN: DU hinterhältiger Schuft. Mit welcher Kaltblütigkeit mußt du deinen abscheulichen Plan ausgeheckt haben!

GATTE: Aber Deborah!

GATTIN: Rühr mich nicht an mit deinen klebrigen Verbrecherhänden! Fort von mir! Laß mich allein!

GATTE: Deborah . . . Ja, gewiß . . . Ich gebe zu, daß ich einen Fehler gemacht habe. Ich war eifersüchtig. Ich war verrückt vor Eifersucht. Aber du mußt mich verstehen . . . Ihr beide müßt mich verstehen . . . Was hätte ich tun sollen, als ich diesen Brief bekam? (*Zieht einen Brief aus der Tasche, liest*) »Sehr geehrter Herr, während Sie sich mühen und plagen, um Ihrer Frau das Leben nur ja recht schön zu machen, vergnügt sich die saubere Dame mit dem Schlagzeuger vom Nebenhaus . . .«

FRISEUR: Einen Augenblick, bitte. (*Nimmt den Brief an sich, liest weiter*) . . . mit dem Schlagzeuger vom Nebenhaus, der jeden

Donnerstag von 20 Uhr 30 bis ungefähr 22 Uhr auf seine Weise mit ihr musiziert . . . « (*Zur Gattin*) Darf ich fragen, was das heißen soll?

GATTIN: Sei nicht albern, Mischa!

FRISEUR: Jeden Donnerstag?

GATTE: Ich darf doch bitten! Was soll das alles?

GATTIN: Mischa, ich schwöre . . .

FRISEUR: Ein Schlagzeuger, was? (*Zum Gatten*) Hören Sie - das geht zu weit.

GATTE: Beruhigen Sie sich.

FRISEUR: Diese Frau hat alles, was sie braucht, buchstäblich alles - und treibt sich mit Schlagzeugern herum!

GATTE: In dem Brief ist nur von *einem* Schlagzeuger die Rede.

FRISEUR: Na wenn schon. Heutzutage kann man niemandem glauben.

GATTE: Aber man darf auch nicht alles ernst nehmen. Schließlich ist es ja nur ein anonymer Brief.

FRISEUR: Lassen Sie mich in Ruhe.

GATTE: Die Erfindung eines anonymen Verleumders. Kennen Sie den Typ nicht? Der braucht keine Beweise. Eine attraktive junge Frau, die ihren Gatten liebt - das genügt den bösen Zungen, um die absurdesten Gerüchte in Umlauf zu setzen.

GATTIN: Stimmt.

FRISEUR: Jonas, Sie sind naiv.

GATTE: Sagen Sie das nicht. Im Gegenteil, meine Augen sind sehr weit geöffnet und sehen sehr scharf. Aber warum stehen Sie? Setzen Sie sich.

FRISEUR: Danke. Ich muß jetzt gehen.

GATTE: Schade. Kommen Sie bald wieder.

FRISEUR: Mit Vergnügen. Auf Wiedersehen. (*Ab*)

GATTE: Auf Wiedersehen.

GATTIN: Mischa! (*Bricht schluchzend zusammen*)

GATTE: Na . . . na . . . na . . . Nicht weinen, Liebling. (*Nimmt sie auf den Schoß*) Es wird alles wieder gut . . . Die Zeit heilt Wunden . . . Kannst du mir verzeihen?

GATTIN: DU liebst mich nicht.

GATTE: Doch, ich liebe dich.

GATTIN: Sag's noch einmal!

GATTE: Doch, ich liebe dich.

GATTIN: DU süßer Narr! (*Fällt ihm um den Hals*)

ENDE

Ziegler übertreibt

In einem Mini-Land wie dem unseren hat alles, was anderswo größere Ausmaße hat, kleinere Ausmaße. Das gilt auch für die Korruption. Und weil sie so klein ist, verbirgt man sie nicht und sucht sie nicht schamhaft zu leugnen, sondern nimmt sie als einen integralen Bestandteil des öffentlichen Lebens zur Kenntnis. Man könnte beinahe sagen, daß sie von offizieller Seite, ja sogar von der Regierung, gefördert wird. Unglaublich? Allerdings. Ich selbst konnte es nicht glauben - bis ich mein nachfolgendes Hörspiel las.

PERSONEN: Ziegler

Ein Amtsdirektor

Sekretärin

ORT DER HANDLUNG: Eine Regierungskanzlei

ZIEGLER: Entschuldigen Sie, Herr Direktor. Störe ich?

DIREKTOR: Kommen Sie nur herein, Ziegler. Ich habe genau fünf Minuten für Sie. Setzen Sie sich. Was gibt's?

ZIEGLER: Es tut mir leid, Ihre kostbare Zeit in Anspruch nehmen zu müssen.

DIREKTOR: Schon gut, Ziegler. Schießen Sie los.

ZIEGLER: Ich möchte eine Gehaltsaufbesserung haben.

DIREKTOR: Sie möchten eine - was?

ZIEGLER: Ja, Herr Direktor.

DIREKTOR: Es ist Ihnen doch bekannt, daß die öffentlichen Angestellten bei uns nach einem ganz bestimmten Gehaltsschema bezahlt werden.

ZIEGLER: Ich weiß. Aber in Anbetracht der steigenden Lebenskosten . . .

DIREKTOR: Sprechen Sie nicht weiter. Ihr Gehalt ist eine Angelegenheit direkter Verhandlungen zwischen den Behörden und den Vertretern der Gewerkschaft für öffentliche Erpressung und Streikdrohung. Stellen Sie sich vor, was geschehen würde, wenn alle zweihundertsechzig Angestellten unserer Abteilung zu mir kämen, um Gehaltserhöhungen zu verlangen. Es überrascht mich ein wenig, daß Sie, ein alter, loyaler Beamter . . .

ZIEGLER: Ich verstehe, Herr Direktor. Das heißt also, daß sich nichts machen läßt. Nicht einmal eine Aufbesserung um 50 Pfund netto.

DIREKTOR: Kommt nicht in Frage.

ZIEGLER: Brutto?

DIREKTOR: Auch nicht.

ZIEGLER: Dann muß ich also Bestechungen annehmen.

DIREKTOR: Es sieht so aus.

ZIEGLER: Und ich hatte gehofft, wenigstens dieses Jahr . . . Nicht, daß es gar so schwer wäre. Man findet immer wieder Leute, die bereit sind, einen Beamten zu bestechen. Um die Wahrheit zu sagen: Man findet kaum noch Leute, die *nicht* dazu bereit sind. Im vergangenen Jahr habe ich auf diese Weise ungefähr 60.000 Pfund einkassiert.

DIREKTOR: Übertreiben Sie nicht, Ziegler.

ZIEGLER: Es war ein sehr gutes Jahr. Die Reorganisation unseres Eisenbahnnetzes hat die Dinge in Schwung gebracht. Ich hab's mir spaßeshalber in diesem Büchlein notiert. Hier, lesen Sie selbst, Herr Direktor . . .

DIREKTOR: »Oktober. Ankauf gebrauchter Lokomotiven: 15.600 Pfund.« Ja, ich erinnere mich. Ich habe mich damals gefragt, wozu unser Ministerium zwei alte Lokomotiven braucht. Eine hätte genügt. Zeigen Sie her. »November. Griff in die Kasse: 1.700 Pfund.« Na, das ist ja nicht so viel.

ZIEGLER: Der November ist immer ein schwacher Monat. Es war mehr aus Gewissenhaftigkeit vor Bilanzschluß. Aber im Dezember kam eine wirklich seriöse Bestechung.

DIREKTOR: »Dezember. 33.000 Pfund bar von Herrn R.« Wer ist R.? Robitschek?

ZIEGLER: Ja.

DIREKTOR: Regierungsaufträge?

ZIEGLER: Ja.

DIREKTOR: Ziegler, Ziegler. Mich geht's ja nichts an. Aber sind 33.000 Pfund in einem Monat nicht etwas zuviel?

ZIEGLER: Sie können sich nicht vorstellen, Herr Direktor, wie beharrlich dieser Robitschek war. Er hat mir das Geld buchstäblich aufgedrängt. Dafür war der Januar wieder sehr schwach. 8.000 Pfund, alles zusammen.

DIREKTOR: Einfuhrbewilligungen?

ZIEGLER: Ausfuhrgenehmigungen.

DIREKTOR: Hm. Wie ich aus Ihrem Büchlein ersehe, hat's im Februar wieder einen Aufschwung gegeben.

ZIEGLER: Der Frühling, Herr Direktor, der Frühling. Aber jetzt muß ich Ihnen endlich ein Geständnis machen. Ich . . . ich lasse mich nicht gern bestechen. Es paßt mir nicht.

DIREKTOR: Warum nicht?

ZIEGLER: Weiß der Teufel. Vielleicht bin ich pervers. Wenn ich von meinem Gehalt leben könnte- glauben Sie mir, Herr Direktor, ich würde keine einzige Bestechung mehr annehmen.

DIREKTOR: Sie berühren da ein Problem von allgemeiner Gültigkeit.

ZIEGLER: Ich weiß.

DIREKTOR: Es ist ein Problem unseres gesamten öffentlichen Lebens.

ZIEGLER: Ich weiß. Aber ich für meine Person habe ein schlechtes Gefühl dabei. Schließlich und endlich . . . wenn man's recht besieht . . . ist es nichts anderes als Diebstahl.

DIREKTOR: Von einem rein technischen Standpunkt- gewissermaßen als Verfahrensfrage -, läßt es sich nicht leugnen.

ZIEGLER: Deshalb sage ich ja, daß ich mit einem halbwegs anständigen Gehalt -

DIREKTOR: Ausgeschlossen.

ZIEGLER: Vierzig netto.

DIREKTOR: Lieber Freund, wir sind hier nicht in einem Basar, sondern in einer Regierungskanzlei. Hier wird nicht gehandelt. Verstanden? Ich versichere Ihnen, daß die Regierung sich dieses schmerzlichen Problems durchaus bewußt ist. Aber Sie Ihrerseits, Ziegler, müssen sich darüber klar sein, daß Sie etwas Unmögliches verlangen. Wenn wir Ihr Gehalt erhöhen, verlangen am nächsten Tag Ihre zweihundertsechzig Kollegen -

ZIEGLER: Sie werden nichts davon erfahren. Ehrenwort.

DIREKTOR: Das will ich nicht gehört haben. Zu solchen Machenschaften gebe ich mich nicht her . . . Also Robitschek hat Ihnen 33.000 Pfund gezahlt?

ZIEGLER: In drei Raten. Die letzte davon erst heute. Hier, in dieser Rocktasche, befinden sich 11.000 Pfund in Banknoten.

DIREKTOR: Sehr unvorsichtig von Ihnen, so viel Bargeld bei sich zu tragen.

ZIEGLER: Ich nehme keine Schecks.

DIREKTOR: Haben Sie das Geld schon nachgezählt?

ZIEGLER: Dazu hatte ich noch keine Zeit.

DIREKTOR: Versteh' ich nicht. Ein so gewissenhafter Beamter wie Sie?

ZIEGLER: Ich bin nervös. Ich mache mir Gedanken. Wenn im Dezember alle unsere Angestellten mit 11.000 Pfund pro Kopf bestochen worden wären, so hätte das weit mehr ausgemacht als eine allgemeine Gehaltserhöhung.

DIREKTOR: Was reden Sie da? Sind Sie verrückt geworden? Erstens kommen für Bestechungen die Staatsbürger auf und nicht der

Staat. Und zweitens, entschuldigen Sie, haben nicht alle Angestellten die Chance, sich bestechen zu lassen.

ZIEGLER: Dreißig Pfund monatlich, und ich hör' auf damit.

DIREKTOR: Sie sind ein Querkopf, Ziegler. Das muß ich schon sagen.

Einen Augenblick. Ich rufe meine Sekretärin. (*Klingel*)

SEKRETÄRIN: Sie wünschen, Herr Direktor?

DIREKTOR: Bringen Sie mir das Dossier für diverse Nebeneinkünfte.

SEKRETÄRIN: Von wann?

DIREKTOR: Die letzten zwei Jahre.

SEKRETÄRIN: Hier, bitte.

DIREKTOR: Wie hoch war die Bestechungstotale am Ende des letzten Jahres?

SEKRETÄRIN: Inklusive Veruntreuungen in bar?

DIREKTOR: Ja.

SEKRETÄRIN: Im letzten Quartal . . . Also im Oktober erreichten die Entnahmen in unserer Abteilung eine Gesamthöhe von 22.800 Pfund.

DIREKTOR: Das geht noch an. November?

SEKRETÄRIN: 38.000 Pfund, aber ich habe meine 2.000 Pfund vor der Inspektion zurückerstattet.

DIREKTOR: Ja, ja, ich erinnere mich. Weiter.

SEKRETÄRIN: Dezember: 3.000 Pfund.

DIREKTOR: Natürlich Robitschek. Und wie sieht die Gesamtbilanz aus?

SEKRETÄRIN: In der Sparte »Indirekte Bestechungen« haben wir eine Abschlußziffer von 240.000 Pfund, aber davon sind 20.000 ein Übertrag vom Vorjahr.

DIREKTOR: Macht keinen Unterschied. Sagen wir: rund eine Viertelmillion. Nehmen Sie Papier und Bleistift, Ziegler, und kalkulieren Sie. Wenn ich Ihr Gehalt um 40 Pfund monatlich erhöhe, muß ich morgen 260 Angestellten die gleiche Erhöhung bewilligen. 40 Pfund netto sind bei unserer Steuergebarung 80 Pfund brutto. Mit Krankenversicherung, Pensionsfonds und so weiter kommen wir ziemlich genau auf 100. Multiplizieren Sie das mit 260. Das ergibt 26.000 Pfund pro Monat.

SEKRETÄRIN: Oder mehr als 300.000 Pfund im Jahr.

DIREKTOR: Und jetzt sagen Sie mir, Ziegler, wo soll unser kleines Land so viel Geld für Gehaltserhöhungen hernehmen? Wir sind arm, wir haben keine Bodenschätze, wir kämpfen hart um unsere wirtschaftliche Unabhängigkeit. 300.000 Pfund im Jahr. Woher, Ziegler? Woher?

ZIEGLER: Ich weiß nicht.

DIREKTOR: Da haben Sie's. Auf der andern Seite kosten uns, wie Sie soeben gehört haben, alle Veruntreuungen zusammen nicht mehr als eine Viertelmillion, also um 50.000 Pfund weniger. Wollen Sie die Staatskasse um diese 50.000 Pfund berauben?

ZIEGLER: Gott behüte.

DIREKTOR: Dann tun Sie mir den Gefallen und hören Sie endlich auf, von mir eine Gehaltserhöhung zu verlangen.

ZIEGLER: Jawohl, Herr Direktor. Sie haben recht.

DIREKTOR: Ich freue mich, daß Sie vernünftig geworden sind, Ziegler. Vielleicht in ein paar Jahren, wenn die Staatsfinanzen sich konsolidiert haben . . . vielleicht können wir dann über eine Gehaltserhöhung sprechen.

ZIEGLER: In ein paar Jahren bin ich Millionär.

DIREKTOR: Dann kann ich Ihnen leider nicht helfen, Ziegler. Auf Wiedersehen.

ZIEGLER: Auf Wiedersehen, Herr Direktor.

ENDE

Anästhesie

Anästhesie ist nicht die geheimnisumwitterte Tochter des letzten Zaren, sondern ein medizinischer Vorgang, der dazu dient, den Patienten für die Dauer der Operation in Schlaf zu versetzen. Der nachstehend geschilderte Alptruck entstand, als sein Verfasser den Blinddarm einbüßte und sich nicht dazu aufraffen konnte, dem Chirurgen während der Operation mitzuteilen, daß die Anästhesie nicht gewirkt hatte. Der Chirurg wäre sonst vielleicht nervös geworden.

PERSONEN: Der Chirurg

Sein Assistent

Die Operationsschwester

Der Patient

ORT DER HANDLUNG: Ein Operationssaal

Alles ist für die Operation vorbereitet. Die Tür steht offen. In der Ecke ein kleiner Radioapparat.

SCHWESTER (*bereitet die Instrumente vor*).

ASSISTENT (*durch die Tür*) : Schwester! Der Blinddarm vom zweiten Stock kommt angerollt! Ist alles vorbereitet?

SCHWESTER: Jawohl.

ASSISTENT: Genug Äther für die Anästhesie?

SCHWESTER (*geht zum Regal*): Zwei Flaschen sind voll, in einer ist nur noch ein kleiner Rest. (*Hebt die zuletzt beschriebene hoch*) Höchstens ein paar Tropfen . . .

ASSISTENT: Das lohnt nicht mehr. Füllen Sie die Flasche mit Wasser auf, und wir verwenden sie zur Desinfektion.

SCHWESTER: In Ordnung. (*Tut es. Plötzliches Glockenzeichen. Sie stellt die Flasche zu den Instrumenten*) Der Patient! (*Läuft hinaus*) CHiRURGfm« mit dem Assistenten ein, beide maskiert): Fertig? (*Prozedur des Händewaschens*)

ASSISTENT: Es ist alles vorbereitet, Herr Professor. (*Ruft*) Herein mit ihm!

CHIRURG: Ein leichter Fall. Sollte uns nicht lange aufhalten. Ich habe heute noch drei Operationen.

STIMMEDIETPATIENTEN(Von draußen): Es wird weh tun. Ich weiß, daß es weh tun wird. (*Der Patient wird hereingerollt*)

SCHWESTER: Beruhigen Sie sich, Herr Neumann, es wird *nicht* weh tun. Es ist eine ganz leichte Operation. Glauben Sie mir.

PATIENT: Warum soll ich Ihnen glauben? Sind Sie eine medizinische Autorität? Sie sind eine Krankenschwester. Ich möchte es von einem Fachmann hören. Welcher von den Herren ist der Professor?

CHIRURG: Ich. Und ich kann Ihnen versichern, daß Sie von der Operation überhaupt nichts spüren werden.

PATIENT: Das sagen Sie nur, um mich zu beruhigen. Schwören Sie!

CHIRURG: Seien Sie nicht kindisch, mein Lieber. (*Zur Schwester*) Schläfern Sie ihn ein.

SCHWESTER: Sofort, Herr Professor. (*Nimmt die mit Wasser gefüllte Flasche*)

PATIENT: Einen Augenblick! Wenn der Herr Professor sich weigert, zu schwören, dann möchte ich in mein Zimmer zurückgebracht werden. Dann lasse ich mich nicht operieren. Entweder der Herr Professor schwört, daß er mir nicht weh tun wird, oder die Operation findet nicht statt.

CHIRURG: Also gut, ich schwöre.

PATIENT: Auf was?

CHIRURG: Auf die Bibel.

PATIENT: Das genügt nicht. Schwören Sie bei Ihrer Karriere.

CniRUKfnachsichtig, wie man zu einem harmlosen Narren spricht): Ich schwöre bei meiner Karriere.

PATIENT: Sind Sie verheiratet?

CHIRURG: Ja.

PATIENT: Dann schwören Sie bei der Gesundheit Ihrer Frau!

CHIRURG (*wie oben*): Ich schwöre bei der Gesundheit meiner Frau.

PATIENT: Kinder?

ASSISTENT: Jetzt ist es aber genug, Herr Neumann. (*Zum Professor*)

Vergessen Sie nicht, daß wir heute noch drei Operationen haben.

CHIRURG: Richtig. (*Zur Schwester*) Legen Sie ihm die Äthermaske auf.

PATIENT (*wehrt sich verzweifelt*): Ich laß' mich nicht einschläfern, ich laß' mich nicht einschläfern! Wenn ich schlafe, bekomm' ich Alpdrücken.

CHIRURG: Machen Sie weiter, Schwester.

PATIENT: Herr Professor, versprechen Sie mir wenigstens, daß Sie mich aufwecken, wenn ich aus dem Schlaf schreie. Ich schreie immer: »Oj, Spiegel!«

ASSISTENT: Wer ist Spiegel?

PATIENT: Keine Ahnung. Ich kenne ihn nur aus meinen Alpträumen. Er verfolgt mich immer mit einem gezückten Messer. Ich versuche

davonzurennen und schreie: »Oj, Spiegel! Oj, Spiegel!« Bitte wecken Sie mich auf, wenn Sie das Stichwort »Oj, Spiegel!« hören.

CHIRURG: Gut, ich werde Sie aufwecken.

PATIENT: Schwören Sie.

(Assistent und Schwester drücken die Äthermaske auf sein Gesicht. Die Schwester tränkt sie mit der Flüssigkeit aus der Desinfektionsflasche.)

CHIRURG: Und jetzt beginnen Sie zu zählen, lieber Freund. Wollen mal sehen, wie weit Sie kommen.

PATIENT: Was heißt das, wie weit ich komme? Ich war in meiner Klasse immer der Beste in Mathematik. Ich habe ein kolossales Gedächtnis für Ziffern, Herr Professor.

CHIRURG *(gibt der Schwester ein Zeichen, weiterzuschütten)*: Das trifft sich gut. Dann sagen Sie uns ein paar Ziffern und überlassen Sie alles weitere uns.

PATIENT: 53, 846, 22, 701, 60, 503 . . .

CHIRURG: Was machen Sie da?

PATIENT: Ich nenne Ziffern, Herr Professor.

CHIRURG: Sie sollen zählen, verstehen Sie?

PATIENT: Ach so. Ich dachte, das spielt keine Rolle. Aber wenn die Reihenfolge wichtig ist-mir kann's recht sein. 1, 2, 3 . . . *(Flüsternd)* . . . 4, 5, 6, 7 . . . *(Beinahe unhörbar)* . . . 8, 9, 10, 11, 12, 13 . . . *(Der Professor nimmt das Skalpell und schickt sich an, mit der Operation zu beginnen, als Herrn Neumanns Stimme sich plötzlich belebt)* 14, 15, 16 . . . *(laut)* . . . 17, 18, 19, 20, 21.

CHIRURG: Um Himmels willen, Schwester, was ist das für eine Anästhesie? Wieso schläft der Patient noch nicht?

PATIENT: Vielleicht habe ich in der Nacht zuviel geschlafen. Ich leide an einer Überdosis von Schlaf.

SCHWESTER *(schüttet weiter)*: Das müßte für ein Pferd ausreichen, Herr Professor.

CHIRURG: Zählen Sie.

PATIENT: Wo bin ich stehengeblieben? Sehen Sie, jetzt kann ich mich nicht erinnern. Sie reden zuviel. Das verwirrt mich.

CHIRURG: 24.

PATIENT: Nein, nein. Ich weiß ganz genau, daß 24 noch nicht herausgekommen ist. Wie soll man in diesem Durcheinander arbeiten? Also ich beginne bei 30.

CHIRURG: Bitte.

PATIENT: 31, 32, 33 . . . *(Seine Stimme wird schwächer)* . . . 34, 35, 36. *(Er verstummt)*

CHIRURG: Endlich! (*Beugt sich über den Patienten. Lautstark*) Wie heißen Sie?

PATIENT (*noch lautstärker*): Samuel Neumann.

SCHWESTER (*schreit auf*):

ASSISTENT: Ich werde verrückt.

CHIRURG: Geben Sie ihm noch mehr Äther.

ASSISTENT (*schüttet*):

PATIENT: Vielleicht gehört das nicht hierher, aber ich werde mir demnächst den Namen ändern lassen. Wissen Sie einen schönen hebräischen Namen für mich? Ich hatte noch keine Zeit, darüber nachzudenken.

CHIRURG: Zählen Sie!

PATIENT: Wie Sie wünschen. 37, 38, 75, 100, 200 . . .

CHIRURG: Was ist denn *das* schon wieder?

PATIENT: Ich überspringe die unwichtigen Ziffern, damit ich schneller einschlafe. 300, 400, 500, 750, 1000 . . . (*Er verstummt*).

CHIRURG (*aufatmend*): Gott sei Dank! Jetzt können wir anfangen.

PATIENT (*setzt sich auf*): Wissen Sie, Herr Professor, ich war nicht nur in Mathematik sehr gut, sondern auch in Geographie. Ich kenne die Namen aller bedeutenden Hafenstädte der Welt. Soll ich sie hersagen?

CHIRURG: Meinetwegen.

PATIENT: Aden, Bombay, Port de Galle, Mandalay, Calcutta, Rangoon, Singapur, Pago-Pago, Batavia, Surabaja, Pandang, Madagaskar, Dar-es-Salam, Bagamoya, Sansibar, Togo, Mombassa . . .

ASSISTENT: Hören Sie auf mit dem Unsinn. Schlafen Sie.

PATIENT (*legt sich hin und richtet sich sofort wieder auf*): Punta Arenas, Valparaiso, Buyaquel, Panama, Tehuantepec, Accapulco, Guadalajara, San Francisco, Honolulu.

ASSISTENT (*wütend*): Mund halten! Hinlegen!

PATIENT (*liegend*): Malaga, Valencia, Barcelona, Marseilles, Toulon, Genua, Livorno, Neapel, Palermo, Cagliari, Piraeus, Haifa . . . Bitte alles für die Zollinspektion vorbereiten . . . (*Verstummt*)

CHIRURG: Jetzt sind wir aber soweit! Skalpell-Jod-Schere . . . (*Er macht sich ans Werk*)

PATIENT (*lacht*): Kitzeln Sie mich nicht, Herr Professor! Ich zähle noch immer.

CHIRURG: Was? Wieso? Ich habe Sie nicht gehört.

PATIENT: Weil ich im Geist weitergezählt habe.

CHIRURG (*schreiend*): Äther! Schütten Sie drauflos!

SCHWESTER: Ich schütte ja die ganze Zeit.

ASSISTENT: Das ist doch nicht zu fassen . . . Zählen Sie!

PATIENT: 1500, 1750, 2000. (*Verstummt*)

CHIRURG (*wie zuvor*): Wie heißen Sie?

PATIENT: Pst. Ich schlafe.

CHIRURG: Na endlich. (*Nimmt seine Tätigkeit wieder auf*) Das war vielleicht eine Anstrengung. So etwas von Widerstand hab' ich noch bei keinem Patienten erlebt. Aber jetzt müssen wir uns beeilen . . . (*Zum Assistenten*) Übrigens habe ich Sie gestern im Theater gesehen. Wie fanden Sie das Stück?

PATIENT: Großartig.

ASSISTENT (*steht wie vom Schlag gerührt*).

SCHWESTER (*ebenso*).

CHIRURG (*macht weiter, als ob er nichts bemerkt hätte*): Podmantzky war so gut wie schon lange nicht.

PATIENT: Ja, das stimmt. Er hat alle an die Wand gespielt.

CHIRURG: War das Ihre Frau, die neben Ihnen gesessen ist?

PATIENT: Nein. Meine Freundin.

CHIRURG (*wirft erst jetzt einen Blick auf den immer noch reglos dastehenden Assistenten*): Was höre ich? Sie sind erst seit zwei Monaten verheiratet und zeigen sich in aller Öffentlichkeit mit einer Freundin?

PATIENT: Mir scheint, Sie verwechseln mich mit irgend jemandem, Herr Professor. Ich bin seit zehn Jahren geschieden.

CHIRURG: Äther!

SCHWESTER (*schüttend*): Ich versteh' überhaupt nichts mehr.

ASSISTENT: Herr Professor . . . Mir ist übel . . . Ein Schwindelanfall . . . (*Wankt*)

CHIRURG: Zählen Sie, zum Teufel!

PATIENT: 2500, 3000, 5000 . . . Darf ich wieder von vorn anfangen?

CHIRURG: Äther! Noch mehr Äther! Oder ich lasse alles stehen und liegen!

SCHWESTER (*schüttet. Ein paar Sekunden vergehen.*)

PATIENT (*leise, aber gut hörbar*): Oj, Spiegel! Oj, Spiegel!

CHIRURG: Jetzt schläft er.

PATIENT (*setzt sich auf*): Keine Spur. Ich wollte Sie nur auf die Probe stellen. Ich wollte sehen, ob Sie mich wecken, wenn ich »Oj, Spiegel« rufe. Sie haben mich nicht geweckt. Und jetzt werde ich nie mehr einschlafen.

ASSISTENT: Ich falle in Ohnmacht.

CHIRURG: Äther! Warum schütten Sie nicht?

SCHWESTER: Es hilft nichts, Herr Professor. Der Mann ist schlimmer als ein Elefant. Er scheint gegen Schlaf immun zu sein.

CHIRURG: Schlafen Sie! Schlafen Sie!

PATIENT: Ich habe genug geschlafen. Jetzt will ich aufstehen.

CHIRURG: Äther!

SCHWESTER: Nichts mehr da. Er hat fünf Liter bekommen.

ASSISTENT: Herr Professor, ich gebe meine Stellung auf.

(Schlüpft aus dem Operationskittel)

SCHWESTER (ebenso): Ich gehe nach Hause. Was zuviel ist, ist zuviel.

Man hat mir sowieso einen Posten im Kindergarten angeboten.

CHIRURG: Warten Sie! Es gibt eine Notlösung für extreme Dringlichkeitsfälle. *(Zum Assistenten)* Bitte drehen Sie das Radio auf.

ASSISTENT *(tut es)*.

RADIO *(im bekannt langweiligen Tonfall regierungsoffizieller Verlautbarungen)* . . . Und wie wir alle wissen, lässt sich das Rad der Geschichte nicht rückwärts drehen. Die Initiative des ebenso aufbauwilligen wie unternehmungstüchtigen Geistes, der unser Volk sowohl durchdringt als auch beherrscht, ist nicht auf die Vergangenheit gerichtet, sondern auf die Zukunft. Wir schauen vorwärts, nicht rückwärts oder seitwärts. Ohne das Erbe unserer großen Tradition zu verraten, stehen wir mit beiden Beinen auf dem Boden jener unwiderleglichen Tatsachen, die uns von der Fortsetzung unserer Kontinuität auferlegt sind. Wir haben diese Herausforderung vor aller Welt angenommen und werden sie erfüllen, auch wenn wir dabei den größten Opfern entsagen müssen . . .

(CHIRURG gähnt, setzt sich auf den Operationswagen, zieht nach einer Weile die Beine hoch und legt sich neben den laut schnarchenden PATIENTEN. ASSISTENT und SCHWESTER folgen in kurzen Abständen.

Allgemeines rhythmisches Schnarchen.)

ENDE

Schwierigkeiten beim Umsturz

Auch bei uns ist es nicht anders. Auch unser Jungvolk verfällt von Zeit zu Zeit in jene revolutionären Zuckungen, die sich gegen ein überaltertes Erziehungssystem wenden, gegen versteinerte Autoritätsbegriffe, gegen die Beschränkungen im Handel mit Rauschgiften, gegen das Verbot, öffentliche Gebäude in die Luft zu sprengen, und dergleichen mehr. Die jungen Menschen sind mit ihren Protesten gegen die ihnen zugefügte Freiheitsberaubung so intensiv beschäftigt, daß sie keine Zeit finden, ihr Universitätsstudium zu beenden. Sie müssen sich darauf beschränken, dann und wann die Einrichtung eines Hörsaals zu zertrümmern oder Andersdenkende zu verprügeln. Im übrigen erfreut sich das rote Büchlein des Vorsitzenden Mao in unseren Breiten nur mäßiger Beliebtheit. Die Anstrengung, es zu schwenken, ist bei der hier herrschenden Hitze doch etwas zu groß.

PERSONEN: Tibi, ein Student

Julia, eine Studentin

Appendix, trotzdem ein Student

Leon, ebenfalls

Kellnerin

Die Schwalbe, eine Studentin

Kaffeehausgäst

ORT DER HANDLUNG: Ein kleines Kaffeehaus

TiBifm'tt ein. Er bat die lauernden Bewegungen eines Panthers) : Wie spät ist es, Julia?

JULIA: 5 Uhr 45, Boß.

TIBI: Zum Teufel. Ich habe Appendix ausdrücklich beauftragt, mir genau um 5 Uhr 40 den neuen Kandidaten zu bringen. Man kann sich auf niemanden verlassen. Keine Disziplin. Kein revolutionärer Geist. Und mit solchen Leuten soll man die Struktur der herrschenden Gesellschaft ändern.

JULIA: Willst du Appendix loswerden? Peng - und es ist vorbei.

TIBI: Noch nicht, Julia. Erst wenn wir mehr sind. Dann gibt's eine Säuberungswelle. Jetzt haben wir die Aufgabe, unsere Reihen zu stärken.

JULIA: Jawohl, Boß.

TIBI: Wo ist die Schwalbe?

JULIA: Holt Karten fürs Kino.

TIBI: Gut. Wieviel kostet eine Karte?

JULIA: Ungefähr ein Pfund.

TIBI: Ein Pfund! Verbrecher! Dieses Ausbeutergesindel müssen wir abschaffen.

JULIA: Peng - und es ist vorbei.

TIBI: Noch nicht.

JULIA: Wer ist der neue Kandidat?

TIBI: Ein großartiger Kerl. Von der Fakultät für vergleichende Literaturwissenschaften. Vollkommen desillusioniert. Der manisch-depressivste Revolutionär auf dem ganzen Campus. War sehr beeindruckt von meinem Pamphlet: »Die Kapitalistenhunde jagen uns«.

JULIA: Peng - und es ist vorbei.

TIBI: Später. Appendix hält ihn für einen erstklassigen Verschwörer. Wir müssen ihn dementsprechend behandeln. Vorsichtig taktieren. Sein Aktionsbedürfnis wecken. Seine Aggressionsbereitschaft freilegen. So lange, bis er bereit ist, die Kanzlei des Rektors in die Luft zu jagen.

JULIA: Die Rektoratskanzlei? Oh, Tibi, das ist wunderbar. Davon habe ich die ganze Zeit geträumt.

TIBI: Kommt alles. Nur Geduld. Der betreffende Flügel der Universität ist noch nicht fertiggebaut. - Still!

KELLNERIN (*kommt*): Sie wünschen?

TIBI (*betrachtet die Speisekarte*): Ich glaub's nicht. *Was* kostet das Gulasch?

KELLNERIN: 2,70.

TIBI: 2,70 für ein Gulasch! Und so was nennt sich Demokratie!

JULIA: Es dauert nicht mehr lange.

TIBI: Bestimmt nicht. Wieviel Geld hast du bei dir?

JULIA (*sieht in ihrer Geldbörse nach. Zur Kellnerin*): Tee.

KELLNERIN: Und zu essen?

JULIA: Bringen Sie erst einmal das Gulasch.

KELLNERIN: Zwei Portionen?

JULIA: Eine.

KELLNERIN: Wie Sie wünschen.

TIBI: Gesindel.

JULIA: Da kommen sie.

(*Appendix und Leon treten ein.*)

TIBI: Ihr seid verspätet.

APPENDIX (*ein schläfriger Typ*): Wir haben Eis gegessen.

TIBI: Boß!

APPENDIX: Wir haben Eis gegessen, Boß.

TIBI: Das Losungswort!

APPENDIX: Was?

TIBI: Wer bist du?

APPENDIX: Appendix.

TIBI (*brüllt*): Ich habe dir tausendmal gesagt, daß man auf die Frage »Wer bist du?« das Losungswort zu geben hat! Wer bist du?

APPENDIX: Append . . . Ich weiß nicht. Ich hab's vergessen.

TIBI: Idiot! Das Losungswort für die nächsten achtundvierzig Stunden lautet: »Hühneraugen heilen häufig.«

LEON fei» *zerstreuter Typ*): Nein! Bitte nicht!

TIBI: Tut mir leid. Losungswort ist Losungswort. Ohne Losungswort gehörst du nicht zu uns. Wer bist du?

LEON (*zögernd*): Hühneraugen - heilen - häufig.

TIBI: In Ordnung. Jetzt sind wir abgesichert. Setz dich.

JULIA: Willkommen in den Reihen der Revolutionäre, Genosse. Ich heiße Julia.

LEON: Freut mich sehr. Mein Name ist Jakob.

TIBI: *Nie* den richtigen Namen angeben, Genosse! Ich zum Beispiel heiße in der Bewegung nur Tibi.

LEON: Und wie heißt du wirklich?

TIBI: Ezechiel Goldberg.

APPENDIX: Mich kennt man unter dem Namen Appendix, weil ich einmal einen Molotow-Cocktail in die Universitätsklinik geworfen habe. Meine Freunde rufen mich Appi.

JULIA: Und wir sollen Jakob rufen?

TIBI: Augenblick . . . (*denkt nach*) Ich hab's. Leon!

JULIA und APPENDIX (*applaudieren*).

JULIA: Tibi ist unser geistiger Führer.

TIBI: Ruhe jetzt. (*Feierlich*) Genossen, heute nehmen wir ein neues Mitglied in die Reihen unserer Bewegung auf.

LEON: Entschuldige, Goldberg - aber ich bin der Bewegung noch nicht beigetreten.

TIBI: Zu spät, mein Junge! Du kannst nicht mehr zurück! Du bist bereits in unsere Geheimnisse eingeweiht.

LEON (*steht auf*): Ich will nach Hause.

TIBI: Setz dich. Wenn du erst einmal von der Gerechtigkeit unserer Sache überzeugt bist, wenn du erst einmal weißt, wofür wir uns aufopfern, werden deine Ängste dahinschwinden.

JULIA: Bist du denn gar nicht desillusioniert?

LEON: Nicht im geringsten.

JULIA: Warum nicht?

LEON: Keine Ahnung.

APPENDIX: Solltest du aber sein.

LEON: Ich bin bei der Geschichtsprüfung durchgefallen. Und meine Fahrradpumpe wurde mir gestohlen.

TIBI: Gesindel.

JULIA: Peng -

APPENDIX: - und es ist vorbei.

TIBI: Genug. Wir müssen Leons ideologische Einstellung kennenlernen. Zuerst ein paar Fragen. Wer bist du und was tust du?

LEON: Hühneraugen heilen häufig.

TIBI: Nein, jetzt nicht. Jetzt wollen wir wissen, wovon du lebst.

LEON: In den Semesterferien arbeite ich als Aushilfe in der Parfümerie Tamari auf der Allenby-Straße.

JULIA: Fein!

TIBI: Ruhig. Immerhin, Freunde - ein gewisser sozialrevolutionärer Antrieb ist gegeben. Leon rebelliert gegen die Ausbeutung durch ein verbrecherisches Establishment. Wie stehst du mit dem Verbrecher persönlich?

LEON: Mit welchem Verbrecher?

TIBI: Mit diesem Tamari, dem die Parfümerie gehört.

LEON: Er ist mein Papi.

APPENDIX: Was?! Dein leiblicher Vater?

LEON: Ja. Ich bin Jakob Tamari.

TIBI (*brüllt*): Keine Namen, bitte!

LEON: Schon gut, Goldberg.

TIBI: Tibi!

LEON: Tibi.

TIBI: Und jetzt hör zu. Kannst du mit einem Gewehr umgehen?

LEON: DU meinst putzen und so?

TIBI: Nein. Ich meine schießen.

JULIA: Töten.

LEON: Ich hab's noch nicht versucht. Einmal hab' ich in einer Schießbude im Luna-Park geschossen und einen Kamm gewonnen.

APPENDIX: Gratuliere.

LEON: Nichts zu gratulieren. Der Kamm war ein Trostpreis, wenn man nach zehn Schüssen nichts getroffen hat.

TIBI: Kopf hoch, Leon. Du wirst es noch lernen. (*Legt eine Schachtel auf den Tisch*) Weißt du, was das ist?

LEON: Eine Handgranate.

TIBI: Woher weißt du das?

LEON: AUS einem Film. Man wirft sie - peng - und es ist vorbei.

JULIA: DU bist süß.

TIBI: Schweig, Julia. Wir dulden in unserer Bewegung keine persönlichen Gefühlsäußerungen.

LEON: Ich bin der Bewegung noch nicht beigetreten.

TIBI: Dich fragt niemand. Von jetzt an hast du auf Abruf bereit zu sein. Zu jeder Tages- und Nachtzeit. Wann immer die Befreiung der Massen es verlangt.

LEON: Meinetwegen. Ausgenommen Samstag nachmittag.

TIBI: Was heißt das?

LEON: Samstag nachmittag besuche ich mit meiner Mutter die Tante Ilka. Jeden Samstag. Tut mir leid.

TIBI: Deine Tante Ilka ist dir wichtiger als die Revolution?

LEON: Meine Tante Ilka ist mir überhaupt nicht wichtig. Offen gesagt: Ich kann sie nicht schmecken. Aber sie ist die Schwester meiner Mutter, und ich muß meine Mutter begleiten. Samstag nachmittag kommt nicht in Frage.

TIBI: Bist du verrückt?

LEON: Nicht daß ich wüßte. Warum soll ich verrückt sein?

TIBI: Wenn man dich bei einer Aktion erwischt und wenn du beweisen kannst, daß du verrückt bist, gehst du frei.

LEON: Ich will aber nicht erwischt werden.

TIBI: Auch wir wollen nicht, daß du erwischt wirst. Aber wir müssen vorsichtig sein. Die sind wie die Bluthunde hinter uns her, seit wir damals die Plastikbomben in die Aula geworfen haben.

LEON: Das wart *ihr*?

APPENDIX: Ich. Mit diesen Händen.

LEON: Großer Gott!

APPENDIX: Keine Heldentat. Ich bin ja schließlich verrückt.

LEON: DU bist -?

APPENDIX: Und wie! Da, schau. Mein ärztliches Zeugnis. Unterschrieben, gestempelt und beglaubigt. Ich kann jede beliebige Universität anzünden, wenn's mich freut. Ich hab' einen Jagdschein.

LEON: DU Glückspilz.

TIBI: Das hat nichts mit Glück zu tun, Leon. Appendix hat sich verletzt, als wir damals die portugiesische Gesandtschaft mit Dynamit behandelt haben.

JULIA: Junge, das war vielleicht eine Sache! Der portugiesische Koch war der einzige, dem nichts passiert ist.

LEON: Ja. So? Aha. Aber wenn ich fragen darf: Warum habt ihr - Verzeihung -, warum haben wir die portugiesische Gesandtschaft eigentlich attackiert?

TIBI: Warum? (*Zu den anderen*) Er fragt warum! (*Zu Leon*) Bist du gegen den Atomkrieg?

LEON: Ja.

TIBI: Bist du gegen den Vietnamkrieg?

LEON: Ja.

TIBI: Bist du für die Schwarzen?

LEON: Weiß ich nicht.

TIBI: Siehst du? (*Reicht ihm die Speisekarte*) Lies! Wieviel kostet ein Gulasch?

LEON: 2,70.

APPENDIX: Verbrecher!

TIBI: Etwas anderes. Wie schaut's bei uns mit den Verkehrsverhältnissen aus?

LEON: Fürchterlich.

TIBI: Wie kommst du zur Universität und wieder nach Hause?

LEON: Bevor sie mir meine Fahrradpumpe gestohlen haben . . .

TIBI: Da hast du's. Und unser Stadion?

LEON: In einem erbärmlichen Zustand.

TIBI: Brauchen wir eine Revolution oder nicht?

APPENDIX UND JULIA (*klatschen Beifall*).

TIBI: Wie ich sagte: Wenn du erst einmal die richtige ideologische Einstellung gefunden hast, wirst du die Dinge richtig sehen.

LEON: Ich bin noch nicht beigetreten.

TIBI: Laß die Kindereien. Jetzt wirst du vereidigt. Die Aufnahmerezemonie beginnt. (*Alle erheben sich*) Leon! Leg deine Hand auf die Granate!

LEON (*legt die zitternde Linke auf die Schachtel und hebt die Rechte zum Schwur*).

TIBI: Sprich mir nach: »Ich, Leon . . .«

LEON: Du heißt auch Leon?

TIBI: »Ich, Leon . . . ein entschlossener Freiheitskämpfer . . .«

LEON (*wiederholt zögernd den Text*).

TIBI: ». . . schwöre bei meinem Eid und bei der Heiligkeit der Lehre des Vorsitzenden Mao, daß ich vom heutigen Tage an . . .«

KELLNERIN (*nähert sich mit einem Glas Tee*).

TIBI: Achtung. Niemand röhrt sich. Die Kellnerin kommt.

LEON: ». . . daß ich vom heutigen Tage an . . . Achtung, niemand röhrt sich, die Kellnerin kommt . . .« Ich kann mir nicht helfen, Goldberg, aber das ist ein idiotischer Text.

TIBI (*zischt*): Der Idiot bist du.

KELLNERIN (*hat sich entfernt*).

TIBI: » . . daß ich vom heutigen Tage an nichts anders im Sinn haben werde als den Umsturz des kapitalistischen Gesellschaftssystems, die Befreiung der unterdrückten Massen und den unerbittlichen Kampf gegen die Konterrevolution . . .«

LEON: » . . gegen die Konterrevolution.« Ausgenommen Samstag nachmittag.

TIBI: »Ich verpflichte mich, unter allen Umständen revolutionäre Disziplin zu halten und die mir erteilten Befehle auszuführen. Ich bin bereit, für jede Widersetzung mit dem Leben zu büßen.«

LEON: Das ist mir zu streng.

JULIA: Streng oder nicht - wir dulden keine Verräter in unseren Reihen. Weißt du, was wir mit einem Verräter machen?

LEON: Ich kann's mir - denken. Peng - und es ist vorbei.

JULIA: DU bist süß.

TIBI: Keine Emotionen! (*Erschüttelt Leon die Hand*) Genosse Leon, du gehörst jetzt mit allen Rechten und Pflichten zu unserer Zelle.

LEON: Wo ist hier eine Zelle?

APPENDIX: Zelle ist der Ausdruck für eine revolutionäre Kampfeinheit. Sie besteht nur aus wenigen Mitgliedern, die einander gut kennen. Sonst kennen sie niemanden. Wer in den anderen Zellen arbeitet, wissen sie nicht, damit sie der Polizei auch unter Folterungen niemanden angeben können.

LEON: Sehr intelligent. Und wieviel Zellen gibt es in unserer Bewegung?

APPENDIX: Wir sind die einzige. Aber dafür sind wir komplett.

TIBI: Ist alles klar?

LEON: Vollkommen.

TIBI: »Boß.«

LEON (*steht auf und grüßt mit erhobener Faust*): In Ordnung. (*Zu Appendix*) Hol mir ein Päckchen Zigaretten aus dem Kiosk.

Tm(brüllt): Du hast mich mit »Boß« anzureden, verstanden?

LEON (*setzt sich enttäuscht nieder*): Ich dachte, ich bin der Boß.

TIBI: DU wirst sehr bald eingesetzt werden. Hast du noch irgendwelche Fragen?

LEON: Nein, Goldberg. Das heißt - was ich euch schon die ganze Zeit fragen will - wozu soll das alles gut sein?

TIBI: Was?

LEON: Alles. Die Bewegung. Die Revolution. Das ganze Zeug, von dem ihr ununterbrochen redet.

TIBI: Fragen sind das! Siehst du denn nicht, daß wir eine neue Seite im Buch der Geschichte aufblättern?

LEON: Aha, eine Seite. Jetzt versteh' ich. Vielen Dank.

TIBI: Wir werden sie niedermachen wie tollwütige Hunde.

LEON: Wen?

APPENDIX: Sie.

JULIA: Manchmal muß man eben Gewalt anwenden.

LEON: Gegen wen?

TIBI: Gegen alle, die sich uns in den Weg stellen.

LEON: Die Sozialdemokratische Partei?

TIBI: Die ist nur ein Werkzeug.

LEON: Dann sind wir also gegen die ganze Regierung?

TIBI: Das nennst du Regierung? Diese Hampelmänner? Der wirkliche Feind steht anderswo.

LEON: Die Armee?

APPENDIX: Blödsinn. Die hat nichts zu reden.

LEON: Die Polizei?

JULIA: Satelliten.

LEON: Die Feuerwehr?

TIBI: Marionetten.

LEON: Also gegen wen kämpfen wir eigentlich?

TIBI: Gegen - gegen - gegen *sie*. Und zwar erbarmungslos. Wir haben keine Wahl, mein Junge. Entweder wir oder sie.

JULIA: Einer muß verschwinden.

LEON: Ich melde mich freiwillig. (*Schickt sich zum Gehen an*)

TIBI: Bleib sitzen. Wir geben uns nicht mit Detailfragen ab. Wir haben ein großes Ziel vor Augen. Ein nüchternes, realistisches Ziel: neue Horizonte zu erschließen.

APPENDIX: Die Zukunft zu gestalten.

JULIA: Die Ketten der Reaktion abzuschütteln.

TIBI: Freiheit!

JULIA: Anti-Kolonialismus!

APPENDIX: Anti-Imperialismus!

TIBI: Verstehst du jetzt?

LEON: Peng - und es ist vorbei.

TIBI: Richtig. Du beginnst die Dinge zu sehen, wie sie sind. (*Ein Gast tritt ein und setzt sich in die Nähe des Tisches*) Wer ist das?

APPENDIX: Keine Ahnung.

LEON: Irgend jemand.

TIBI: Könnte ein Geheimagent sein.

JULIA: Den müssen wir loswerden. Peng - und . . .

TIBI: Noch nicht. Appendix, versuch ihn auszuhorchen. Aber vorsichtig!

APPENDIX: Auf mich kannst du dich verlassen, Boß. (*Tritt an den Gast heran*) Entschuldigen Sie bitte - sind Sie ein Geheimagent?

GAST: Nein.

APPENDIX: Danke. (*Kehrt an den Tisch zurück*) Er ist in Ordnung.

TIBI: Das hätte uns leicht ins Auge gehen können . . . So. Und jetzt zur Planung unseres Unternehmens.

JULIA: »Unternehmen Akustik?«

TIBI: Ja.

LEON: Was bedeutet das?

TIBI: Den großen Konzertsaal in die Luft sprengen.

LEON: Warum?

TIBI: Diese ewige Fragerei! Wir müssen etwas unternehmen, oder nicht?

LEON: Schon möglich, Goldberg.

TIBI: Sollen wir vielleicht ruhig zuschauen, wie sie uns das Leben vergiften?

LEON: Auf keinen Fall.

TIBI: Dann unterbrich nicht immer. Appendix! Du kaufst einen Cel-
lokkasten und füllst ihn mit zwanzig Kilo TNT.

APPENDIX: Violine wäre mir lieber.

TIBI: Ein Violinkasten reicht höchstens fürs Parkett. Für den Balkon nicht mehr.

JULIA: Warum müssen wir immer Gebäude in die Luft sprengen,
Tibi? Es wäre doch viel gescheiter, die Leute ganz einfach umzu-
bringen.

TIBI: Das hat etwas für sich. Umbringen kann nicht schaden. Wen schlägst du vor?

JULIA: Ein paar Minister.

APPENDIX: Schon wieder?

TIBI: Wie wär's mit dem Rektor der Universität?

LEON: Bitte um Entschuldigung - aber was kann der Rektor dafür?

TIBI: Er fragt schon wieder! Bist du für den Frieden?

LEON: Ja.

TIBI: Bist du gegen den Kolonialismus?

LEON: Das will ich meinen.

TIBI: Und unser Stadion?

LEON: In einem erbärmlichen Zustand.

TIBI: Dann müssen wir den Rektor umbringen.

LEON: Also gut. Und was dann?

TIBI: Was dann? Dann haben wir eine Tat gesetzt. Eine symbolische Tat.

APPENDIX: Und blättern eine neue Seite auf.

JULIA: Für die Zukunft der Freiheit.

APPENDIX: Für die Freiheit der Zukunft.

TIBI: Achtung! (*Der Gast am Nebentisch erhebt sich und geht ab*)

JULIA: Also. Wen nehmen wir uns vor?

APPENDIX: Ich hab's! Den Kerl, der Römisches Recht liest.

TIBI: Zu alt. Der Finanzminister wäre besser.

JULIA: Zu kompliziert. Wie wär's mit dem Bürgermeister von Tiberias?

APPENDIX: Tiberias? Und wer zahlt das Taxi?

JULIA: Das stimmt . . . Aber irgend jemanden müssen wir schließlich umbringen.

LEON: Wenn ich einen Vorschlag machen darf . . . meine Tante. Meine Tante Ilka. Sie wohnt hier in der Nähe.

TIBI: Nicht schlecht. Hauptsache, daß etwas geschieht. Die desillusionierten Massen warten auf ein Signal.

(*Der Gast kommt zurück und wirft ihnen einen Blick zu.*)

TIBI: Habt ihr das gesehen? Er scheint doch vom Geheimdienst zu sein.

JULIA: Dann wäre er der Richtige für uns.

TIBI: Eine gute Idee.

APPENDIX: Und bequem. Wir brauchen nicht weit zu gehen.

TIBI: Okay. (*Zu Leon*) Los, mein Junge.

LEON: Was? Wohin?

JULIA: Peng - und es ist vorbei.

LEON: Ich soll . . . Ihr wollt, daß ich . . .

TIBI: Natürlich du. Hast du geglaubt, wir würden dich hier nur so herumsitzen lassen?

LEON: Tut mir leid, Goldberg . . .

TIBI: Boß!

LEON: Boß. Ich bin doch eben erst hergekommen.

TIBI: Deshalb mußt du ja auch aktiv werden. Wir sitzen auf einem Vulkan.

JULIA: Mach's kurz. Peng - du weißt schon.

LEON: Ich weiß . . . Aber ich weiß nicht . . .

TIBI: Und die Verkehrsverhältnisse?

APPENDIX: Der Vietnamkrieg?

JULIA: Das Stadion?

TIBI: Die Speisekarte? Schau sie dir noch einmal an, Leon.

LEON(*schaut*): Ich finde 2,70 für ein Gulasch nicht zu hoch.

TIBI: Und so was will die Gesellschaftsordnung verändern!

JULIA (*deutet auf Leon*): Vielleicht sollten wir *ihn* -?

TIBI: Noch nicht.

APPENDIX: Mach keine Faxen, Leon. Nimm zwei Granaten und bring's hinter dich.

LEON: Ich töte so ungern jemanden, der mir nichts getan hat.

Tm(drohend): Du darfst unsere Geduld nicht zu lang auf die Probe stellen, Leon!

LEON (*erhebt sich ängstlich*): Na schön. Wenn's sein muß. Wenn's wirklich keinen andern Weg zur sozialen Gerechtigkeit gibt.

TIBI: Leider nicht.

JULIA: Sei ein Mann!

LEON: Bin ich. Und was soll ich machen?

APPENDIX: Als ob das ein Problem wäre. Du gehst zu diesem Herrn hinüber, wirfst zwei Granaten auf ihn, und die Sache ist erledigt.

JULIA: Ganz einfach.

LEON: Ich hab' noch nie eine Granate geworfen.

TIBI: Einen feinen Revolutionär haben wir uns da angelacht. Also paß auf: Du reißt die Sicherung ab, zählst bis zehn und wirfst. Das ist alles.

LEON: . . . i, 2 . . .

TIBI (*brüllt auf*): Nicht hier! Dort drüben! Möglichst weit weg von uns!

LEON: Ach so. Aber ich muß schon sagen - gern tu ich's nicht. Es macht mir keine Freude.

APPENDIX: Freude? Glaubst du, *uns* macht es Freude? Hast du eine Ahnung, was für eine Rauchentwicklung das geben wird?

JULIA: DU mußt ihn richtig treffen. Am besten in den Bauch.

LEON (*nähert sich unentschlossen dem Gast, die Granate in der Hand, umkreist ihn, rennt zur Tür, entsichert die Granate, schickt sich zum Wurf an*):

TIBI: Deckung! (*Alle ducken sich unter den Tisch.*)

hEON(umkreist aufs neue den Gast, der ungestört seine Zeitung liest, und kehrt zur Gruppe zurück): Seid ihr sicher, daß es anders nicht geht?

TIBI: Vollkommen sicher. Es ist der einzige Weg in die Zukunft. Mach schon endlich!

LEON: Meinetwegen. (*Setzt seinen Rundgang fort, kommt zurück*) Eine Fahrradpumpe kostet nicht viel . . .

TIBI: Geh!

APPENDIX: Feigling!

JULIA: Wurm!

TIBI: LOS!

LEON(hält sich mit der einen Hand das Ohr zu, schwingt in der andern die Granate, überlegt sich's, steckt die Granate in die Tasche und kommt zurück): Ich bin heute nicht in Form.

TIBI: Schäm dich!

LEON: Gut, ich schäme mich. (*Rennt hinaus.*)

TIBI: Eine Schmach. So sehen die Repräsentanten der heutigen Jugend aus.

APPENDIX: Und dann wundern sie sich, warum es mit der Revolution nicht klappt.

JULIA: Wir hätten ihn abknallen sollen. Peng - und es ist vorbei.

TIBI: Noch nicht. Wir haben andere Dinge zu tun. (*Blickt auf seine Armbanduhr*) Bei mir ist es sechs Uhr.

APPENDIX: Bei mir ist es zwei.

TIBI: Einigen wir uns auf vier. Um vier Uhr dreißig stürmt Appendix das Auditorium maximum und wirft die Sprengkörper.

APPENDIX: In Ordnung, Boß.

TIBI: Julia gibt dir Deckung.

JULIA: Peng!

TIBI: Um fünf muß alles vorbei sein. Um halb sechs treffen wir uns im Bunker. Wo ist die Schwalbe?

APPENDIX: Sollte jeden Augenblick hier sein.

TIBI: Seid ihr bereit, Freunde? Auf in die Zukunft! Einer neuen Ordnung entgegen!

T) EScHWALBE(*stürzt berein*): Kinder, ich hab' Karten für uns alle bekommen!

ALLE: Klasse!

TIBI: Gute Arbeit, Schwalbe. Wir gehen ins Kino.

APPENDIX: Und das Auditorium maximum?

TIBI: Morgen. Oder noch besser: am Wochenende. Vielleicht später.

ALLE (*verlassen das Lokal*).

KELLNERIN (*läuft ihnen mit der auf dem Tisch liegengebliebenen Schachtel nach*): Herr Goldberg! Herr Goldberg!

TIBI: Ja?

KELLNERIN: Sie haben Ihre Handgranate vergessen.

TIBI: Oh, danke vielmals. (*Nimmt die Schachtel entgegen und stößt zu den anderen*)

KELLNERIN (*kehrt ins Kaffeehaus zurück*).

GAST: Wer waren die?

KELLNERIN: Revolutionäre.

GAST: Wirklich? (*Gähnt und liest die Zeitung weiter*)

ENDE

Was Sie wollen

Das folgende Drama mit dem an Shakespeare gemahnenden Titel stellt uns vor eine höchst ungewöhnliche Situation: Der Installateur, und es handelt sich um einen jüdischen solchen, ist infolge eines unerklärlichen Irrtums nicht nur verabredungsgemäß erschienen, sondern hat in offensichtlicher Sinnesverwirrung sogar den schadhaften Wasserhahn repariert. Und jetzt ist es soweit, daß er seinen wohlverdienten Lohn empfangen soll.

PERSONEN: Kishon

Frau Kishon, seine Gattin

Stucks, der Installateur

STUCKS (*kommt langsam ins Zimmer und tritt auf Herrn Kishon zu, der friedlich seine Zeitung liest*): Also, Herr Kishon, die Sache ist in Ordnung. Ich habe den Wasserhahn im Badezimmer repariert. Es war keine leichte Arbeit, wirklich nicht, aber jetzt wird der Hahn nicht mehr tropfen. Ich mußte den Zylinder ein wenig abfeilen, aber fürs Feilen rechne ich Ihnen nichts, Herr Kishon. Und die beiden neuen Dichtungen, die ich eingesetzt habe, werden kein Wasser mehr durchlassen, darauf können Sie sich verlassen, Herr Kishon.

KISHON (*liest weiter*).

STUCKS (*seufzt mit lautem Knall seinen Werkzeugkasten ab*): Also, wie gesagt, Herr Kishon: Ich bin mit meiner Arbeit fertig. Ich habe meine Arbeit beendet. (*Schweigen*) Ich habe sie vollkommen beendet. Meine Arbeit, verflucht noch einmal. Sind Sie taub?

KISHON: Wie? Oh, vielen Dank. Ich danke Ihnen. Auf Wiedersehen.

STUCKS: Ich sagte, daß ich den Wasserhahn repariert habe!

KISHON: War auch schon höchste Zeit.

STUCKS: Wieso höchste Zeit?

KISHON: Stellen Sie sich nicht dumm. Ich mußte einen ganzen Monat lang in Ihrem Geschäft antichambrieren, bevor Sie mir die Ehre erwiesen, diesen läppischen Wasserhahn in Ordnung zu bringen.

STUCKS: Weil ich so viel zu tun habe, Herr Kishon. Weil ich immer in Eile bin. Ich bin immer in Eile, Herr Kishon. Ich habe keine freie Minute. Was heißt: Minute? Keine halbe Minute. Und darf ich fragen, wieso der Wasserhahn läppisch ist?

KISHON: Schön, dann ist er nicht läppisch.

STUCKS: Warum haben Sie ihn dann läppisch genannt?

KISHON: Schon gut, schon gut. Ich werde mich beim Wasserhahn entschuldigen. Einverstanden?

STUCKS: Man muß aufpassen, was man sagt, Herr Kishon. Man darf nicht nur so drauflosreden.

KISHON: Da haben Sie recht, und das genügt. Was bin ich schuldig?

STUCKS (*zieht Papier und Bleistift hervor*): Also, lassen Sie mich sehen . . . Zwei neue Dichtungen aus bestem Gummi . . . Fürs Feilen rechne ich Ihnen nichts . . . (*Blick auf die Taschenuhr*). Jetzt haben wir 6 Uhr 30 . . . Lassen Sie mich sehen. Nämlich, von jetzt an wird der Hahn jede Menge Wasser halten, Herr Kishon. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Also zahlen Sie mir für die ganze Arbeit . . . Sagen wir . . . Wieviel möchten Sie zahlen, Herr Kishon?

KISHON: Nennen Sie mir einen Preis, Herr Stucks, und wir werden keinen Richter brauchen. Gut?

STUCKS: Gut. Nämlich, ich habe diesen Hahn so repariert, daß er Ihr ganzes Leben lang halten wird.

KISHON: Das freut mich.

STUCKS: Vielleicht sogar fünf Jahre lang.

KISHON: Um so besser. Und was kostet das?

STUCKS: Richtig. Jetzt muß ich Ihnen aber wirklich einen Preis nennen. Es wird spät. Also, Herr Kishon, wenn auch Sie der Meinung sind, daß ich eine gute Arbeit geleistet habe, dann zahlen Sie mir, was Sie wollen.

KISHON: Sehen Sie, mein Lieber, das ist genau die Art, die ich nicht vertragen kann. »Was Sie wollen« - wieviel ist das? Was soll ich mir darunter vorstellen? Es ist nicht meine Sache, Kalkulationen zu machen. Sie haben den Wasserhahn sehr schön repariert und sagen mir jetzt: Die Reparatur kostet so undso viel.

STUCKS: Wieviel?

KISHON: Das müssen Sie sagen. So ist es unter zivilisierten Menschen üblich. Hab' ich recht?

STUCKS: Vollkommen, Herr Kishon. Sie haben vollkommen recht. So ist es unter zivilisierten Menschen üblich.

KISHON: Also?

STUCKS (*schweigt*).

KISHON: Auf diese Art kommen wir nicht weiter. Was rechnen Sie denn gewöhnlich für so eine kleine Reparatur?

STUCKS: Gar so klein war sie nicht.

KISHON: Also für so eine große Reparatur.

STUCKS: Sie war auch nicht groß. Es handelt sich um einen Wasserhahn mittlerer Größe . . . (*Handbewegung*) . . . ungefähr sechs Zentimeter.

KISHON: Also was rechnen Sie für einen sechs Zentimeter langen Wasserhahn?

STUCKS: Ich sagte: ungefähr sechs Zentimeter. Vielleicht ist er etwas größer.

KISHON: Was rechnen Sie für die Reparatur eines Wasserhahns, der etwas größer ist als sechs Zentimeter?

STUCKS: Ja, das ist eben die Frage. Vielleicht ist er acht Zentimeter lang. Ich weiß es nicht genau. Lassen Sie mich nachsehen. Nur einen Augenblick. (*Er schickt sich an, das Zimmer zu verlassen*)

KISHON (*hält ihn zurück*): Das ist doch gleichgültig. Meinetwegen kann der Hahn auch zehn Meter lang sein.

STUCKS: Nein, Herr Kishon. Zehn Meter bestimmt nicht. Es gibt keinen zehn Meter langen Wasserhahn. Ich bin ziemlich sicher, daß er zwischen sechs und acht Zentimeter mißt.

KISHON: Dann sagen Sie mir endlich, was Sie für einen sechs bis acht Zentimeter langen Wasserhahn bekommen!

STUCKS: Sie meinen: für die Reparatur?

KISHON: Für die Reparatur.

STUCKS (*denkt nach*): Wenn ich's mir überlege - er war doch eher acht Zentimeter lang.

KISHON: Um Himmels willen, was bekommen Sie?!

STUCKS: Je nachdem, Herr Kishon. Das hängt davon ab. Manche Leute wissen eine ehrliche Arbeit zu schätzen, manche nicht. Sie würden nicht glauben, was es für Geizkragen gibt. Richtige Schmutziane.

KISHON: Wieviel zahlt jemand, der kein Geizkragen und kein richtiger Schmutzian ist?! Wieviel zahlt er?!

STUCKS: Mehr.

KISHON: Ich meine in barem Geld!

STUCKS: Natürlich in barem Geld. Ich nehme keine Schecks.

KISHON: Hören Sie, Herr Stucks. Wenn Sie vielleicht glauben, daß Sie mich auf diese Weise . . . (*brüllt*) Nicht mit mir! (*Zu Frau Kishon, die soeben eingetreten ist*) Ich bitte dich, Liebling, hilf mir. Ich ertrage das nicht länger. (*Zieht sie zur Seite, flüstert*) Es handelt sich darum, was ich diesem Idioten für die Reparatur im Badezimmer zahlen soll . . .

FRAU KISHON: Was verlangt er?

KISHON: Das ist es ja. Er will sich nicht festlegen. Wenn ich ihn frage, was er bekommt, gibt er keine klare Antwort. Immer nur »Was Sie wollen« und so.

FRAU KISHON: Wie lange hat er gearbeitet?

KISHON: Ich habe keine Stoppuhr. Vielleicht eine halbe Stunde, vielleicht länger. Ich weiß nicht. Außerdem hat er noch irgendeine Dichtung hineingegeben . . .

STUCKS (*von der andern Seite, flüsternd*): Zwei Dichtungen. Aus erstklassigem Gummi . . .

KISHON (*gleichfalls flüsternd*): Zwei Dichtungen aus erstklassigem Gummi. Und jetzt frage ich dich, woher ich wissen soll, was man für so etwas zu zahlen hat.

FRAU KISHON: Warte. Wenn ich meine Strümpfe repassieren lasse, zahle ich achtzig Piaster. Er kann für den Wasserhahn bestenfalls etwas mehr verlangen . . . Also ein Mehrfaches dieser Summe . . . Ungefähr . . .

KISHON: Das dachte ich mir. Fürs Rasieren muß ich zum Beispiel ein halbes Pfund zahlen. Aber das ist etwas anderes. Dazu braucht man Seife und ein Rasiermesser, aber keine Gummidichtung. Außerdem besteht die Möglichkeit, daß der Raseur, wenn er nicht aufpaßt . . . Du verstehst . . .

FRAU KISHON: Nein. Ich lasse mich nicht rasieren.

STVCKS (*zieht unter allen Anzeichen von Ungeduld seine Taschenuhr hervor*).

FRAU KISHON: Ich glaube nicht, daß dieser Wasserhahn mehr als zwei- oder dreimal soviel kosten kann wie eine Rasur.

KISHON: Mir fällt etwas ein. (*Zu Stucks*) Sagen Sie, Herr Stucks, was macht Ihnen mehr Mühe - sich zu rasieren oder einen Wasserhahn zu reparieren?

STUCKS: Der Wasserhahn.

KISHON: Warum?

STUCKS: Ja, sehen Sie . . . Das Rasieren ist für mich ein Kinderspiel. Ich habe einen weichen Bart, und mit einer guten Klinge bin ich ihn in zwei Minuten los. Aber so ein zehn Zentimeter langer Wasserhahn braucht Zeit.

FRAU KISHON: Halt. Ich weiß was. (*Flüsternd*) Vor ein paar Tagen haben die Männer von der Möbelfirma eine schwere Couch in den dritten Stock hinaufgetragen und haben dafür zehn Pfund bekommen.

STUCKS (*flüstert*): Zwölf.

FRAU KISHON: Also gut, zwölf. Das ist doch kein Unterschied.

KISHON: Das ist ein sehr großer Unterschied. Wir wohnen im zwei-

ten Stock, und ein Wasserhahn ist nicht annähernd so schwer wie eine Couch.

STUCKS (*Taschenuhr*): Es wird spät. Ich kann nicht mehr lange warten.

KISHON: Wer, zum Teufel, hält Sie zurück? Es liegt nur an Ihnen. Weil Sie sich nicht entschließen können, eine bestimmte Summe zu nennen.

STUCKS: Entschuldigen Sie- ich dachte, darüber hätten Sie gerade mit Ihrer Frau geflüstert.

KISHON: Was Sie denken, geht mich nichts an. Glauben Sie, wir haben keine anderen Sorgen, als über Ihr verdammtes Geld zu reden?

FRAU KISHON: Wer Geld bekommt, muß selber sagen, wieviel er bekommt. Das ist so üblich.

STUCKS: Da kann ich nicht widersprechen. Herr Kishon, Sie sind ein Schriftsteller - sagen Sie mir, wieviel Geld Sie dafür bekommen.

KISHON: Aha. Eine neue Walze. Aber damit werden Sie mich nicht hereinlegen, Herr Stucks. Was wollen Sie haben? 4 Pfund, 7 Pfund, 100 Pfund, 1.000 Pfund?

STUCKS: Na, na, na, was ist denn in Sie gefahren, Herr Kishon? 1.000 Pfund für einen Wasserhahn? Wo denken Sie hin. Es stimmt, ich habe zwei neue Dichtungen eingesetzt. Und habe den Zylinder abgefeilt. Aber fürs Feilen rechne ich ja nichts. Im ganzen . . . (*Taschenuhr*) . . . habe ich . . . Na ja, jedenfalls habe ich lange genug gearbeitet. Also dann zahlen Sie mir - was Sie für angemessen halten.

KISHON: Ich lasse mich von Ihnen nicht erpressen, Sie Strolch. Mit solchen Tricks können Sie's bei anderen Idioten versuchen, nicht bei mir. Mit Ihnen werde ich noch fertig. Ganz leicht. So. (*Fingerschnappen*) Ich frage Sie zum letztenmal: Was bekommen Sie?

STUCKS: Also gut. (*Fingerschnappen*) Ich habe zwei Dichtungen eingesetzt . . .

KISHON: Und Sie rechnen nichts fürs Feilen . . .

STUCKS: O ja, jetzt schon . . . (*Taschenuhr*) Ich habe den Wasserhahn sehr sorgfältig repariert, Herr Kishon . . .

KISHON: Warum schauen Sie immer auf diese blöde Uhr?

STUCKS: Meine Uhr ist nicht blöd.

KISHON: Gut, sie ist *nicht* blöd.

STUCKS: Warum sagen Sie's dann? Man muß aufpassen, was man sagt, Herr Kishon.

KISHON: Warum schauen Sie immer auf Ihre Uhr?

STUCKS: Wirklich . . . warum? Sie hat sowieso keine Zeiger. Ich

hätte sie längst in die Reparatur gegeben, aber ich habe keine Zeit.

KISHON(*brüllend*): Was bekommen Sie???

STUCKS: Ich möchte mit Ihnen nicht streiten, Herr Kishon, ich möchte mit Ihnen nicht feilschen, ich möchte mit Ihnen nicht handeln. (*Ergreift Kisbons Hand*) Sie geben mir - was Sie wollen.

KISHON(*atmet keuchend*): Sie werden . . . Wenn Sie noch lange . . . Mich trifft der Schlag . . .

FRAU KISHON: Sie dürfen meinen Mann nicht aufregen.

STUCKS: Wer regt ihn auf? *Er* regt sich auf. Entschuldigen Sie, gnädige Frau, aber ich bin eben in geschäftlichen Dingen nicht so rücksichtslos wie andere Leute. Ich bin von Natur aus scheu.

KISHON: Scheu sind Sie? Ein raffinierter Gauner sind Sie! Scheu! Halten Sie mich denn für einen vollkommenen Kretin?

STUCKS: Nein, Herr Kishon, wirklich nicht. Ich übertreibe immer. Erst gestern sage ich zu meiner Frau . . . wie wir gerade spazierengangen sind - im Park - mit meinem Schwager und dem kleinen Herschele . . .

(*Kishon und Frau Kishon sinken erschöpft in ihre Sessel.*)

Kennen Sie den kleinen Herschele? Ein Wunderkind. Das Süßeste, was Sie sich vorstellen können. Die ganze Nachbarschaft hat Angst vor ihm . . . Also, um es kurz zu machen . . . Wir wollen keine Zeit verschwenden . . . Ich bin in Eile . . . Also ich sage zu meiner Frau . . . gerade wie wir zur ersten Bank kommen, sage ich zu meiner Frau . . . ich kann mich noch ganz genau erinnern . . . Oder vielleicht waren wir auch schon an der ersten Bank vorbei . . . jetzt weiß ich nicht . . . lassen Sie mich nachdenken . . . (*Gebt auf und ab, bemüht sich um eine Rekonstruktion der Ereignisse.*) Also wir stehen hier, und von dort kommt Herschele gelaufen . . .

KISHON (*wimmernd*): Was bin ich Ihnen schuldig?

STUCKS: . . . sagen wir: in der Nähe der ersten Bank, es spielt ja keine große Rolle . . .

KISHON (*springt auf, würgt ihn*): Wieviel bekommen Sie?

STUCKS: Weniger kann ich nicht nehmen.

KISHON (*würgt weiter*): Wieviel bekommen Sie?

STUCKS (*röchelnd*): Was Sie entbehren können . . .

FRAU KISHON (*trennt die beiden mit großer Mühe, schreiend*): Um Himmels willen, was soll das alles!

KISHON: Dieser Gangster bringt mich noch ins Grab. Hier . . . (*greift in die Tasche*) Hier haben Sie zwei Pfund und verschwinden Sie.

STUCKS: Was? Zwei Pfund? Wo mich allein die Gummidichtungen dreieinhalb gekostet haben? Ich sag's ja. Manche Leute sind Geizkragen. Richtige Schmutziane.

KISHON: Hinaus!! (*Schleudert Stucks' Werkzeugkasten auf den Boden. Ohrenbetäubender Krach. Die Werkzeuge kollern in alle Richtungen. Frau Kishon bekommt einen Schreikampf. Kishon bricht endgültig zusammen.*)

STUCKS: Was ist das für ein Benehmen? (*Hebt seine Lötlampe auf*) Herr Kishon, jetzt haben Sie mir die Lötlampe zerschlagen.

KISHON (*stöhnend*): Ich werde sie Ihnen ersetzen. Ich werde sie Ihnen bezahlen. Ich zahle alles. Die Gummidichtungen, den Zylinder, das Abfeilen, alles. Was bekommen Sie für die Lötlampe?

STUCKS (*setzt sich, zieht seine Uhr hervor, macht es sich bequem*): Was Sie wollen, Herr Kishon.

ENDE

Ein Sessel mit Fasulja

Die israelische Gesellschaftsstruktur entwickelt sich mit Riesen-schritten zu ungeahnter Perfektion. Noch vor wenigen Jahren hielt man die Kluft, die zwischen den orientalischen und den europäi-schen Einwanderern klaffte, für schlechthin unüberbrückbar. Heute hat man sich mit ihr abgefunden. Und mittlerweile wächst eine neue Generation heran, die nach ebenso scharf gewürzten Speisen verlangt wie zu Hause.

PERSONEN: Sa'adia Schabataj
Herr Pollak

ORT DER HANDLUNG: Vor dem Wohnhaus des Herrn Pollak

POLLAK (*kommt von rechts und ruft in die Kulisse*): Das ist das Haus . . . Wir sind angekommen . . . Hier . . . Nur lang-sam . . . Keine Eile . . .

S A'ADIA (*tritt auf, taumelnd unter der Last eines schweren Fauteuils*).

POLLAK: So - brav - und jetzt nur noch die Stiegen hinauf . . . vor-sichtig . . . dritter Stock, Tür sechs, Pollak . . .

SA'ADIA (*setzt das Fauteuil ab*).

POLLAK (*ungeduldig*): Was ist denn los? Wir haben's ja schon fast hinter uns. Packen Sie den Sessel und hinauf damit. Nur keine Zeitverschwendungen.

SA'ADIA (*zieht aus seiner Tasche eine kleine Blechschachtel hervor und beginnt umständlich eine Zigarette zu drehen*).

POLLAK: Kommen Sie, kommen Sie. Das können Sie nachher ma-chen. Los, los.

SA'ADIA (*läßt sich nicht stören, spuckt ein paar Tabakreste aus*).

POLLAK (*wird unsicher*): Ich bitte Sie . . . also wirklich . . . nur in den dritten Stock . . . Das ist doch keine große Sache . . . Bitte, lieber Freund, tragen Sie das Zeug in den dritten Stock.

SA'ADIA: Wer, ich?

POLLAK: Ja. Bitte.

SA'ADIA: Ich nicht.

POLLAK: Wieso? Was heißt das?

SA'ADIA: Nicht ich.

POLLAK: Einen Augenblick, mein Lieber. Wir haben uns doch geei-nigt, daß Sie den Sessel zu mir nach Hause transportieren?

SA'ADIA: Richtig. Zu Herrn Pollaks Haus. Hier ist es. Ist hier das Haus, wo Herr Pollak wohnt?

POLLAK: Ja.

SA'ADIA: Ich habe den Sessel zu Herrn Pollaks Haus getragen.

POLLAK: Und wer trägt ihn in meine Wohnung?

SA'ADIA: Das weiß ich nicht.

POLLAK: Das wissen Sie nicht?

SA'ADIA: Ein Haus ist ein Haus, eine Wohnung ist eine Wohnung.

POLLAK: Machen Sie keine Geschichten. Etwas nach Hause transportieren heißt, es in der Wohnung abliefern.

SA'ADIA: Das sagen Sie, Herr Pollak. Wo steht es geschrieben? In der Bibel?

POLLAK: Unsere Abmachung war, daß Sie den Sessel zu mir nach Hause transportieren. Ich wohne nicht *vor* dem Haus, sondern drinnen. Dritter Stock, Tür sechs. Dafür haben Sie acht Pfund bekommen. So war es vereinbart.

SA'ADIA: Dritter Stock Tür sechs ist kein Haus. (*Gebärde*) Hier ist das Haus, hier ist der Sessel.

POLLAK: Wollen Sie mich erpressen?

SA'ADIA (*verständnislos*): Jetzt?

POLLAK: Also machen Sie schon.

SA'ADIA: Herr Pollak, dieser Sessel ist sehr schwer.

POLLAK: Das haben Klubsessel so in Gewohnheit.

SA'ADIA: Klub? Noch schwerer.

POLLAK: Also gut. (*Seufzt, legt seinen Rock ab, streift die Hemdärmel hoch*) Alter orientalischer Gangster. Man darf denen kein Wort glauben. Die wollen einem nur das Geld aus der Tasche ziehen, sonst nichts.

(Zu Sa'adia) Auf was warten Sie noch?

SA'ADIA: Ich warte auf nichts. Ich steh' nur so da.

POLLAK: Bei mir haben Sie Pech gehabt. Erpressungen lasse ich mir nicht gefallen. Aus Prinzip nicht.

SA'ADIA (*verständnislos*): Prinzipnicht?

POLLAK: Mit mir ist das nicht so einfach, wissen Sie. Ich bin ein alter Sportler. Wenn es Sie interessiert, kann ich Ihnen die Pokale zeigen, die ich gewonnen habe.

SA'ADIA: Es interessiert mich nicht.

POLLAK. (*versucht das Fauteuil zu heben*): Nein, mein Lieber . . . Sie kennen mich nicht. Ich kann . . . auch heute noch . . . In meinem Alter . . . (*Keucht, gibt auf, wird versöhnlich*) Das ist doch kindisch, was wir da treiben. Wir werden uns doch nicht um ein paar Piaster streiten.

SA'ADIA: Piaster? Sie brauchen Piaster, Herr Pollak? Ich kann Ihnen ein paar Piaster geben. Ein Haus ist ein Haus . . .

POI.LAK: . . . und eine Wohnung ist eine Wohnung.

SA'ADIA: Das ist richtig. Welches Stockwerk, Herr Pollak, haben Sie gesagt?

POLLAK (*liebenswürdig*): Zweiter Stock. Und sehr wenig Stufen.

SA'ADIA: Warten Sie. Ich muß nachdenken. (*Denkt nach*) Wieso zweiter Stock, plötzlich? Zuerst haben Sie dritter Stock gesagt, Herr Pollak.

POLLAK: Ja, dritter Stock. Kein großer Unterschied.

SA'ADIA: Ein sehr großer Unterschied. Für den zweiten Stock bekomme ich drei Pfund. Für den dritten Stock nur zwei.

POLLAK: Was? Warum?

SA'ADIA: AUS Prinzip, Herr Pollak. Im zweiten Stock sind die Wohnungen teuer. Dort wohnen die Leute mit viel Geld. Vom dritten Stock an haben die Leute nicht mehr so viel Geld. Deshalb nehme ich weniger.

POLLAK: Mir kann's recht sein. Auf jeden Fall muß der Sessel in meine Wohnung geschafft werden. (*Neuerlicher Versuch*) Ein halbes Pfund?

SA'ADIA: Ein halbes Pfund für diesen Sejsel in den dritten Stock? Herr Pollak, für ein halbes Pfund lade ich Ihnen den Sessel auf den Rücken. Mehr nicht.

Pou.AK(*nach kurzem Zögern, entschlossen*): In Ordnung. (*Gibt ihm eine Banknote und bückt sich*) Los!

SA'ADIA (*schickt sich an*): Herr Pollak hat recht. Herr Pollak ist gescheit. Behält sein Geld und macht noch sportliche Übungen für die Pokale. (*Beginnt das Fauteuil mit übertriebener Anstrengung zu heben*) Sind Sie bei einer Krankenkasse, Herr Pollak?

POLLAK (*gebückt*): Natürlich.

SA'ADIA: Das ist gut. Dann bekommen Sie freie Spitalsbehandlung, Herr Pollak.

POLLAK (*richtet sich auf*): Ein Pfund.

SA'ADIA: Ein Pfund?

POLLAK: Ja.

SA'ADIA: Für den dritten Stock?

POLLAK: Was haben Sie geglaubt? Für den sechsten?

SA'ADIA: Herr Pollak macht Witze. Dafür habe ich keine Zeit. (*Wendet sich zum Gehen*)

POLLAK (*läuft ihm nach*): Seien Sie doch nicht gleich beleidigt. Wie ein kleines Kind!

SA'ADIA: Ein kleines Kind kann so einen schweren Sessel nicht tragen. Ich kann. Und dafür bekomme ich drei Pfund.

POLLAK: Aber ich habe Ihnen doch schon ein halbes Pfund gegeben.

SA'ADIA: Gut. Dann also dreieinhalb Pfund. Spielt keine Rolle.

POLLAK: Hören Sie, mein Guter . . . Wie heißen Sie eigentlich?

SA'ADIA: Dreieinhalb Pfund, Herr Pollak, und Schluß.

POLLAK: Ich habe Sie gefragt, wie Sie heißen.

SA'ADIA: Ich? Sa'adia. Sa'adia Schabataj.

POLLAK: Dann nehmen Sie gefälligst zur Kenntnis, Herr Schabataj, daß Ihre Sitten und Gebräuche in diesem Land keine Zukunft haben. Das gibt's hier nicht. Hier kommen Sie mit Ihren Betrügereien über das erste Mal nicht hinaus.

SA'ADIA: Wo hinaus?

POLLAK: Nicht. Nirgends. Deshalb empfehle ich Ihnen, wenn Sie weiter Arbeit bekommen wollen -

SA'ADIA: Will ich nicht. Ich will mich ausruhen.

POLLAK: Sie mißverstehen mich. Ich meine: Sie sind nicht mehr bei sich zu Hause, wo immer das war . . .

SA'ADIA: Es war besser. Hier gefällt's mir nicht.

POLLAK: Aber Sie sind nun einmal hier und müssen hier leben. Bemühen Sie sich ein wenig. Herr Schabataj. Seien Sie bescheiden. Übertreiben Sie Ihre Ansprüche nicht. Wählen Sie den goldenen Mittelweg.

SA'ADIA (*ausbrechend*): Wo ist Gold? Dreieinhalb Pfund sind Gold?

POLLAK (*seufzt*): Lassen wir das, und versuchen wir uns zu einigen.

SA'ADIA: Ich versuche.

POLLAK: Worüber streiten wir eigentlich? Im Grunde ist es doch ganz einfach: Sie wollen dreieinhalb Pfund haben, und ich biete Ihnen ein Pfund an. Treffen wir uns auf halbem Weg.

SA'ADIA: Wo?

POLLAK: Wir schließen ein Kompromiß, Herr Schabataj, wie es unter erwachsenen Menschen üblich ist.

SA'ADIA: Gut. Ich denke nach. (*Denkt nach*) Herr Pollak, ich mache Ihnen ein erwachsenes Kompromiß, aber das ist dann mein letztes Wort.

POLLAK: Also? Wieviel wollen Sie?

SA'ADIA: Dreieinhalb Pfund.

POLLAK (*verbeißt seinen Zorn*): In Gottes Namen. Aber in diesen dreieinhalb Pfund ist dann wirklich alles enthalten. Dreieinhalb Pfund brutto. Abgemacht.

SA'ADIA: Brutto? Warum brutto? Das ist ein sehr schwerer Sessel, Herr Pollak. Ein sehr schwerer Klub. Mein Körper wird unter der

Last zusammenbrechen, das spüre ich schon. Und Sie sagen brutto.

POLLAK: Schön, also nicht brutto.

SA'ADIA: Warum sagen Sie dann brutto?

POLLAK: Vergessen Sie's, Herr Schabataj. Um Himmels willen, vergessen Sie's. Nehmen Sie den Sessel und tragen Sie ihn hinauf.

SA'ADIA: Haben Sie eine Zigarette, Herr Pollak?

POLLAK (*zieht ein Päckchen hervor, hält es ihm hin*): Hier.

SA'ADIA: Danke. (*Steckt das Päckchen ein*) Sehr gute Zigaretten. Was ist Ihr Beruf, Herr Pollak?

POLLAK: Ich bin Buchhalter.

SA'ADIA: Pferderennen?

POLLAK: Nein, nicht Buchmacher, Buchhalter. Ich bin bei der Regierung angestellt.

SA'ADIA: Regierung?

POLLAK: Ja.

S A'ADIA (*setzt das Fauteuil ab*): Dann bekomme ich noch ein halbes Pfund.

POLLAK: Wieso?

SA'ADIA: Als Trinkgeld.

POLLAK: Wir haben uns doch schon auf dreieinhalb Pfund geeinigt?

SA'ADIA: Dreieinhalb sind die Taxe. Das halbe Pfund ist ein Trinkgeld. Handeln Sie nicht, Herr Pollak. Wenn ich von Anfang an gewußt hätte, daß Sie von der Regierung sind . . . Ich kann die Regierung nicht leiden. Sie läßt mich immer stundenlang Schlange stehen. (*Streckt die Hand aus*) Vier Pfund.

POLLAK: Jetzt habe ich aber genug! Jetzt reißt mir die Geduld! Lieber lasse ich diesen Klubsessel vor meinem Haus verrotten, als auf Ihre Erpressungen einzugehen.

SA'ADIA (*blickt zum Himmel*): Es kommt Regen.

POLLAK: Macht nichts. Sie werden sich auf meine Kosten nicht bereichern.

SA'ADIA: Bereichern? Das nennen Sie bereichern? Gemüse wird jeden Tag teurer, Herr Pollak - aber das ist in Ordnung, nicht wahr, weil die Regierung den Preis bestimmt. Und der arme Sa'adia Schabataj, der nur ein Paar Hosen hat, darf nicht einmal ein halbes Pfund mehr verlangen, weil er sonst reich wird.

POLLAK: Na schön, dann werden Sie also *nicht* reich.

SA'ADIA: Was glauben Sie, Herr Pollak: Wieviel Klubsessel habe ich in der Woche?

POLLAK: Keine Ahnung.

SA'ADIA: Einen, Herr Pollak. Einen einzigen. Also muß ich aus die-

sem einen Klubsessel etwas Geld herausholen. Man will ja schließlich leben. Man will essen. Man braucht Kerosin für die Lampe. Man braucht sechzig Piaster, hören Sie: sechzig Piaster monatlich für Chabubas Kindergarten. Und der kleine Mordechai will auch nicht hungern . . .

POLLAK: Schon gut, Herr Schabataj, schon gut.

SA'ADIA: Gar nichts ist schon gut, Herr Pollak. Wenn Sie so viel Sorgen hätten wie ich, würden Sie für diesen Sessel in den dritten Stock hundert Pfund verlangen. Wie stellen Sie sich das vor? Beleuchtung kostet Geld, nicht? Zähne für das Weib kosten Geld, nicht? Mantel für die Tochter kostet Geld, nicht? Arzt für den Ring, den der kleine Schimon geschluckt hat, kostet Geld . . .

POLLAK: Alles kostet Geld . . .

SA'ADIA: Eben. Aber warum muß auch noch der Arzt Geld kosten? Nur weil das Weib den kleinen Schimon eine Minute allein läßt. Also nimmt der kleine Schimon den Ring und ißt ihn auf.

POLLAK: Großer Gott.

SA'ADIA: Es war der schönste Ring in ganz Tel-Aviv, Herr Pollak. Vielleicht nur in halb Tel-Aviv, aber der schönste. Das Weib hatte ihn von ihrer Mutter. Wir sind zu Tode erschrocken. Und ich habe dem Doktor gesagt: »Herr Doktor, wenn Sie den Ring nicht aus dem kleinen Schimon herausnehmen, mache ich einen Sitzstreik vor der Jewish Agency.«

POLLAK: Hat er den Ring gefunden?

SA'ADIA: Er hat ihn gefunden. Den Ring. Aber nicht den Stein, den der kleine Schimon mitgegessen hat. Ein gefräßiger Knabe. Wie er gesund war, haben wir ein großes Fest gegeben, Herr Pollak. Die ganze Familie hat Schischkebab gegessen.

POLLAK: Mit scharfem Pfeffer?

SA'ADIA: Nein, Herr Pollak. Mit Bandjan-Kebabi.

POLLAK: Und sehr viel Knoblauch, hoffentlich.

SA'ADIA: Natürlich. Ohne Knoblauch schmeckt es nicht. (*Erkennt in Pollak plötzlich den Fachmann*) Herr Pollak . . . Sagen Sie, Herr Pollak: Sie kennen orientalische Gerichte?

POLLAK: Leider. Ich bekomme nichts anderes zu essen, Tag für Tag.

SA'ADIA: ZU Hause?

POLLAK: ZU Hause.

SA'ADIA: Und wer kocht für Sie, Herr Pollak?

POLLAK: Wer für mich kocht? Dumme Frage. Meine Frau natürlich.

SA'ADIA: Frau Pollak?

POLLAK: Ja.

SA'ADIA: Und wie heißt Frau Pollak noch?

POLLAK: Was kümmert Sie das?

SA'ADIA: Es kümmert mich.

POLLAK: Leila.

SA'ADIA: Leila? Das ist kein europäischer Name.

POLLAK: Wer hat gesagt, daß sie Europäerin ist?

SA'ADIA: Frau Pollak heißt Leila? Und Leila kocht für Herrn Pollak unsere Speisen? Machschi-Kussa?

POLLAK: Machschi-Kussa? Das ist noch gar nichts. Sie kocht Machschi-Schekal. Mit Fasulja.

SA'ADIA (*strahlend*): Nicht möglich, Herr Pollak!

POLLAK: Ehrenwort.

SA'ADIA: Sie haben Kinder?

POLLAK: Einen Buben. David. (*Zieht eine Fotografie heraus*)

SA'ADIA (*betrachtet sie*): Hübsches Kind, David. Ein bißchen fett. Was essen Sie an Samstagen, Herr Pollak?

POLLAK: Meistens Lachman-Schwaje.

SA'ADIA (*verzückt*): Gut! Gut!

POLLAK: Gehört Ihnen. Der Mund brennt mir noch drei Tage später.

SA'ADIA: Schadet nichts, Herr Pollak. Es ist ein bißchen scharf, aber es macht stark.

POLLAK: Ruba-Kemja ist noch schlimmer. Davon bekomm' ich richtige Magenschmerzen.

SA'ADIA: Wirklich? Essen Sie es mit etwas Burgul, Herr Pollak. Dann wird es milder. Leila soll nicht so viel Füll hineingeben. Lieber Bandjan und eine kleine Prise Basil.

POLLAK: Ich werde es ihr sagen.

SA'ADIA: Leila . . . Das ist doch ein orientalischer Name, nicht?

POLLAK: Was denn sonst.

SA'ADIA: Gut, gut. Und gibt es noch etwas anderes, was Herrn Pollak Magenschmerzen macht?

POLLAK: Kubana Bulsja.

SA'ADIA: Kubana Bulsja? (*Begeistert*) Ich sagen Ihnen, Herr Pollak, wenn Sie viel Kubana Bulsja essen, werden Sie so stark wie Ben Gurion und können zehn Klubsessel in einer Hand tragen. Ganz einfach. So, sehen Sie. (*Hebt das Fauteuil mit einer Hand hoch*) Aber trotzdem, Herr Pollak: Dadja-Mokli schmeckt besser als alles.

POLLAK: Nur wenn das Fleisch gut abgelegen ist . . . (*Zieht Geldscheine hervor*) Es wird langsam spät. Hier, mein Lieber, Ihr Geld.

SA'ADIA: Welches Geld?

POLLAK (*Geste*): Für den Sessel. In den dritten Stock.

SA'ADIA: Wegen dieser paar Stufen? Für diesen kleinen Sessel? Machen Sie sich nicht lächerlich, Herr Pollak. (*Packt sich das Fauteuil auf den Rücken und geht ab*)

ENDE

Die öffentliche Meinung

Es wurde schon bis zum Überdruß festgestellt, daß in einem kleinen, dicht besiedelten Land wie Israel jeder jeden kennt, wenn nicht persönlich, dann wenigstens theoretisch. Der Raumangst nötigt uns, in der benachbarten Wohnung zu leben, die Bücher des Hausherrn zu lesen, im Bett der Hausfrau zu schlafen. Wer das Bedürfnis nach Ruhe hat, muß aus dem Fenster springen. Und nicht einmal das hilft immer.

PERSONEN: Der Spender

Erster Bürger

Zweiter Bürger

Der Beamte

Die Sekretärin

ORT DER HANDLUNG: Warteraum in einem öffentlichen Amt. An der Wand eine Tafel mit der Aufschrift: »Amtsstunden von 8-12«

Wenn der Vorhang aufgeht, sitzt auf der einzigen Bank des Wartzimmers der SPENDER, ein gut gekleideter, würdig aussehender älterer Herr.

ERSTER BÜRGER^« *Khaki-Shorts, tritt ein, geht zur Verbindungstür, die zum Amtsraum führt*): Wer ist als letzter gekommen?

SPENDER: Ich, wenn mich nicht alles täuscht.

ERSTER: Ich war schon vorher da. Ich hab' mir nur etwas geholt. *(Nimmt einen näher zur Tür gelegenen Platz ein, zieht eine Zeitung heraus und liest)* Wo ist der Beamte?

SPENDER: Das weiß ich leider nicht.

ERSTER: Zustände sind das.

ZWEITER BÜRGER (tritt ein, genauso gekleidet wie der erste, öffnet die Tür zum Amtsraum, wirft einen Blick hinein, schließt die Tür, nimmt den ihr zunächst gelegenen Platz ein): Ich war schon vorher da. Ich hab' mir nur etwas geholt.

ERSTER: Guten Tag.

ZWEITER: Ach, guten Tag. Beinahe hätte ich Sie nicht erkannt. Wie geht's?

ERSTER: SOSO, lala. Und Ihnen?

ZWEITER: SOSO, lala. Wie geht's zu Hause?

ERSTER: SOSO, lala. Und bei Ihnen?

ZWEITER: SOSO, lala.

ERSTER: Na, das ist die Hauptsache. Kommen Sie doch gelegentlich einmal bei uns vorbei.

ZWEITER: Machen wir. An einem der nächsten Tage. (*Pause*) Sind Sie sicher, daß Sie mich nicht verwechseln?

ERSTER: Ganz sicher. Sie sind doch der . . . Sie sind doch dieser . . .

ZWEITER: Ja. Was tun Sie hier?

ERSTER: Ich versuche ein kleines Darlehen für einen Bekannten zu arrangieren. Armer Teufel. Mit großer Familie. Er braucht das Geld dringend, um eine Schuld zu bezahlen.

ZWEITER: Heutzutage hat beinahe jeder Mensch Schulden.

ERSTER: Ja, aber dieser Verbrecher hat sie bei mir . . . Wo bleibt der Beamte? Ich warte schon seit einer Stunde.

ZWEITER: Kennen Sie denn unsere Beamten nicht?

ERSTER: Und ob ich sie kenne. Sind zu nichts anderem gut, als Steuern aus uns herauszupressen.

ZWEITER: Was zahlen Sie Steuer?

ERSTER: Keinen roten Heller. Diesen Lumpen? (*Steht auf, verbeugt sich tief*) Guten Morgen, Herr Amtsrat.

BEAMTER (*ist eingetreten*): Morgen.

ZWEITER: Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen, Herr Oberamtsrat.

BEAMTER {*Z»W Spender*}: Bitte kommen Sie weiter.

ERSTER: Einen Augenblick. Hier geht's der Reihe nach, oder?

SPENDER: Ich glaube, ich war als erster hier.

ZWEITER: Sie haben doch gehört, daß es der Reihe nach geht. Einer nach dem andern!

BEAMTER: Dieser Herr ist gekommen, um unsere Einrichtungen durch eine Spende zu fördern. Und was wünschen *Sie*?

ERSTER: Nehmen Sie ihn zuerst dran.

ZWEITER: Selbstverständlich.

ERSTER: Dieser Herr ist natürlich wichtiger als wir. Eine Spende! Bitte sehr. Entschuldigen Sie.

SPENDER: Vielen Dank. (*Er folgt dem Beamten in den Nebenraum*)

ERSTER: Eine Spende. Wem will er das erzählen.

ZWEITER: Sie meinen . . . Sie glauben . . .

ERSTER: Ich weiß. Diese sogenannten Spender können mir gestohlen bleiben. Hat sich was. Einer von ihnen, ich habe ihn persönlich gekannt, hat einmal 500 Pfund »gespendet«. Das heißt: Er hat das Geld auf den Tisch gezählt, und eine Minute später hat er die Genehmigung in der Tasche gehabt.

ZWEITER: Was für eine Genehmigung?

ERSTER: Spielt keine Rolle. Eine Genehmigung. Eine Bewilligung.
Eine Lizenz.

ZWEITER: Die hat er sich damit verschafft?

ERSTER: Ja. So machen sie's immer. Und wir sitzen daneben und schauen durch die Finger.

ZWEITER: Man müßte ihnen das Handwerk legen.

ERSTER: Denen? Legen? Das Handwerk? Seien Sie nicht kindisch. Da kenne ich einen, nichts Besonderes, ein ganz gewöhnlicher Mensch, ein normaler Staatsbürger. Der ist denen einmal dahintergekommen. Und hat sich gesagt: Diesmal nicht, meine Herren, ausnahmsweise nicht. Diesmal sollen sie sich geschnitten haben. Kurz und gut: Er horcht herum, sammelt Material und bringt eine Beschwerde ein. Mit Beweisen. Mit Belegen. Mit Fakten. Alles schwarz auf weiß. Hören Sie? Schwarz - auf- weiß. Keine Hirngespinste-Tatsachen! Glauben Sie vielleicht, die haben etwas unternommen?

ZWEITER: Wer?

ERSTER: Sie wissen schon, wer. Jene. Keine Spur. Bis heute haben sie keinen Finger gerührt. Interessant, was?

ZWEITER: Hochinteressant.

ERSTER: Und wissen Sie, warum?

ZWEITER: Was warum?

ERSTER: Warum nichts geschehen ist? Ich kann es Ihnen verraten.

ZWEITER: Verraten Sie's mir.

ERSTER: Bitte. Wenn Sie's unbedingt wissen wollen. (*Verschwörerisch*) Jemand war in die Geschichte verwickelt. Sie verstehen.

ZWEITER: Jemand, der . . .?

ERSTER: Ganz richtig. Allerdings nicht er selbst. Sein Schwager.

ZWEITER: Dann wundert mich gar nichts mehr.

ERSTER: Eben. Die halten uns für komplette Idioten (*Schleicht zur Tür*) Ich möchte wissen, worüber die dort drinnen reden.

ZWEITER: Glauben Sie, daß auch sie . . .?

ERSTER: Natürlich. Ich könnte wetten . . . (*Legt das Ohr an die Tür*) Da haben wir's.

ZWEITER: Was sagt er?

ERSTER: Er sagt, daß er »einen kleinen Beitrag leisten möchte, um die Lage in den Slums zu verbessern«.

ZWEITER: Das ist doch sehr anständig von ihm.

ERSTER: Anständig? Sie sind aber naiv. Unser Freund dort drinnen hat's faustdick hinter den Ohren, das dürfen Sie mir glauben.

ZWEITER: Kennen Sie ihn näher?

ERSTER: WOZU näher? Ich kenne den Typ. Ich wittere ihn auf Kilometer. Das ist einer von denen, die alles erreichen, was sie wollen. Mit einer ganz bestimmten Methode. (*Legt die rechte Hand über den Kopf und faßt sich am linken Ohr*) So macht er das. Warum schiebt er eine Spende vor? Warum sagt er nicht klar heraus, daß er einen Baukontrakt haben will?

ZWEITER: Will er haben?

ERSTER: Nein, spenden will er. Dumme Frage. Wer spendet heutzutage? Spenden Sie? Spende ich? Nur Wahnsinnige spenden. In Amerika. (*Horcht*) Unglaublich!

ZWEITER: Was ist jetzt?

ERSTER: Er läßt sich nicht lumpen. Ganz großer Mann. Bietet 100.000 Pfund.

ZWEITER: Das ist eine Menge Geld.

ERSTER: Ja, für Sie. Und für mich. Aber Sie können sich ausrechnen, wieviel Geld dieser Kerl auf der Bank hat, wenn er mir nichts, dir nichts 100.000 Pfund zum Fenster hinauswirft.

ZWEITER: Er muß sehr vermögend sein.

ERSTER: Vermögend? Herr, ich wäre glücklich, wenn ich in meinem ganzen Leben so viel verdienen könnte, wie der in einem Jahr an Zinsen einstreicht! Aber Steuern zahlen - das nicht. - Hören Sie, da kenne ich jemanden - das bleibt natürlich ganz unter uns . . .

ZWEITER: Selbstverständlich.

ERSTER: Ich möchte mit den Leuten nicht in Schwierigkeiten kommen. Was hab' ich davon. Also dieser Mann, den ich meine - von Haus aus war er gar nicht so übel -, hat also Geld veruntreut. Eine bestimmte Summe. Fragen Sie mich nicht, warum er das Geld veruntreut hat - er hat es veruntreut. Einfach veruntreut. Schön. Gut. Eines Tages kommt man zu ihm und sagt: Lieber Herr, das haben Sie geschickt eingefädelt, sogar sehr geschickt, aber es hilft Ihnen nichts . . .

ZWEITER: Man hat ihn eingesperrt?

ERSTER: Warten Sie. Seien Sie doch nicht so ungeduldig. Eile mit Weile. Man *wollte* ihn einsperren. Und was geschieht? Der Mann weiß, an wen er sich zu wenden hat - er kennt die richtigen Stellen - geht hin - und eins, zwei, drei: alles in Ordnung!

ZWEITER: Wieder einmal nichts.

ERSTER: Wie gewöhnlich. (*Horcht*) Er bricht mir das Herz.

ZWEITER: Was sagt er denn?

ERSTER: Daß er der guten Sache immer gedient hat.

ZWEITER (*im Stil des ersten*): Hoffentlich treibt ihn seine Hilfsbereitschaft nicht in den Ruin.

ERSTER: Gute Sache! Auch Mädchen sind eine gute Sache.

ZWEITER: Wollen Sie damit sagen . . . ?

ERSTER: Genau das. Diese feinen Herren mit den fetten Brieftaschen haben einen enormen Verbrauch an Mädchen und Sekretärinnen und was weiß ich. Und die Frau sitzt zu Hause und ahnt nichts.

ZWEITER: Die Ärmste.

ERSTER: Braucht Ihnen nicht leid zu tun. Sie sorgt schon dafür, daß sie nicht zu kurz kommt.

ZWEITER: Es ist ekelerregend.

ERSTER: Dolce vita. Wer hat, der hat.

ZWEITER: Und unsereins . . . Man könnte verrückt werden.

ERSTER: Wem sagen Sie das? Mir? (*Wechselt plötzlich den Tonfall*) Entschuldigen Sie - ich war zuerst hier, oder nicht? (*Verbeugt sich*) Ja, Herr Oberamtsrat? Bin ich dran?

BEMATERfrfer *in die Tür getreten ist*): Haben Sie vielleicht meine Sekretärin gesehen?

ERSTER: Nein, leider nicht, Herr Oberamtsrat. (*Diensteifrig, mit miedlicher Stimme*) Fräulein Sekretärin! Liebes Fräulein! (*Zum Beamten*) Sie scheint nicht hier zu sein. Vielleicht ist sie in die Kantine gegangen.

ZWEITER: Soll ich nachsehen, Herr Oberamtsrat?

ERSTER: Ein Wort von Ihnen - und ich hole sie.

BEAMTER: Danke, das ist nicht nötig.

ERSTER: Es wäre mir ein Vergnügen. Aber wenn Sie wünschen, bleibe ich hier und warte weiter.

BEAMTER: In Ordnung.

ERSTER: Danke, Herr Oberamtsrat.

ZWEITER: Ich stehe jederzeit zu Ihrer Verfügung, Herr Oberamtsrat.

BEAMTER: Schon gut. (*Zieht sich in den Nebenraum zurück*)

ERSTER: Na, was habe ich Ihnen gesagt? »Sekretärin«! Auf einmal braucht er eine Sekretärin!

ZWEITER: Das heißt . . . ?

ERSTER: Natürlich heißt es das. Was soll es denn sonst heißen.

ZWEITER: Es ist ein Skandal, der zum Himmel stinkt. (*Geht zur Tür und horcht*)

ERSTER: Wie geht's dort drinnen weiter?

ZWEITER (*denkt nach, plötzlich*): Jetzt weiß ich's! Ich kenne diesen Herrn. Ich habe einmal seinen Kühlschrank repariert.

ERSTER: Kühlschrank. Kann mir denken, was für einen Kühlschrank der hat. Groß wie ein Haus. Wie ein Palast. Das lebt sich! Korruption, wo man hinschaut. Hängt mir zum Hals heraus. Ich frage mich nur, wo das alles hinführen soll.

ZWEITER: Wenn ich mich recht erinnere, war sein Kühlschrank eher klein.

ERSTER: Die mit den kleinen Kühlschränken sind die gefährlichsten. Der reine Bluff. Man könnte ein Buch über sie schreiben. Kleiner Kühlschrank - großer Dieb.

ZWEITER: Wieso?

ERSTER: Wieso? Das fragen Sie noch? Mit diesem kleinen Kühlschrank, also nach außen hin, wünscht dieser Typ den Anschein zu erwecken, daß er gar nicht so reich ist. Und dahinter verbergen sich die Millionen. Ich war einmal in der Wohnung so eines kleinen Kühlschrankbesitzers. Es war wirklich nur ein kleiner Kühlschrank. Vielleicht einen Meter hoch, nicht mehr. Aber drinnen - du lieber Himmel - was war da alles drinnen!

ZWEITER: Was war drinnen?

ERSTER: Woher soll ich das wissen? Glauben Sie, der hat mich in den Kühlschrank hineinschauen lassen? Das ist es ja gerade. Aber man kann sich's ausmalen. Lauter Delikatessen.

ZWEITER: Steaks?

ERSTER: *So* groß!

ZWEITER: Ananas.

ERSTER: Avocados.

ZWEITER: Avocados?

ERSTER: Warum keine Avocados? Warum gerade Avocados nicht, wenn er alles andere hat?

ZWEITER: Ich lasse mir das nicht länger gefallen. (*Springt auf, als ob er in den Nebenraum stürzen wollte*) Da muß man endlich dreinfahren! Da muß -

ERSTER (*hält ihn zurück*): Ruhig. Brüllen Sie nicht. Man könnte Sie hören — und dann geht's Ihnen an den Kragen.

ZWEITER: Ist mir egal. Alles hat seine Grenzen. Avocados fressen - das könnte denen so passen. Jeder kleine Taschendieb wird eingesperrt - und diese Avocadofresser leben in Saus und Braus und machen sich noch über die Polizei lustig.

ERSTER: Polizei? Herr, lassen Sie mich mit der Polizei in Ruhe. Ich erzähle Ihnen etwas von Ihrer Polizei. In meiner Gegend wohnt ein Polizeioffizier - mit Brillen - aber sonst - ich will mich nicht äußern. Der kommt eines Tags zu mir und sagt: »Ich muß in der Stadt etwas erledigen« - hören Sie? »Etwas erledigen«, sagt er. »Können Sie mich in Ihrem Wagen mitnehmen?« Und ich antworte ihm: »Warum nicht?« Schließlich ist er ein Polizeioffizier. Sogar ein ziemlich hoher. In Uniform. Und mit Brillen. Immer

gut rasiert. Ein Offizier. Wer würde annehmen, daß da etwas nicht stimmt?

ZWEITER: Sollen alle zum Teufel gehen . . . Die ganze Bande . . .

ERSTER: Warten Sie, ich bin noch nicht fertig. Ich nehme ihn also mit. In die Stadt. Warum auch nicht? So bin ich nun einmal. Ich glaube an das Gute im Menschen. Nennen Sie mich naiv, nennen Sie mich dumm - ich kann mir nicht helfen. Meine Natur zwingt mich, so lange an jeden einzelnen Menschen zu glauben, bis ich - hören Sie gut zu - bis ich entdecken muß, daß er nicht so ist, wie ich glaube. Ich fahre also mit diesem Offizier in die Stadt und bringe ihn genau dorthin, wo er hinwill.

ZWEITER: Und was ist geschehen?

ERSTER: Was geschehen ist? Fragen Sie lieber, was *nicht* geschehen ist.

ZWEITER: Ich wüßte aber gern, was geschehen ist.

ERSTER: Fragen Sie mich nicht.

ZWEITER: Deuten Sie es wenigstens an.

ERSTER: Ich halte nichts von Andeutungen. Schon gar nicht in einem so gefährlichen Zusammenhang.

ZWEITER: Ich verstehe. Ein »hoher Offizier«, sagten Sie?

ERSTER (*mit Betonung*): Ein hoher /Wj'zei-Offizier.

ZWEITER: Aha.

ERSTER: Richtig. Haben Sie etwas anderes erwartet? Und solche Dinge passieren jeden Tag. Das sind keine Erfindungen. Das sind Tatsachen. Ich habe sie mit meinen eigenen Augen gesehen.

ZWEITER: Wenn ich das nicht von *Ihnen* gehört hätte - mein Ehrenwort, ich würde nicht glauben, daß so etwas möglich ist.

ERSTER: Und dabei habe ich Ihnen gar nicht alles erzählt . . . (*Steht auf, verbeugt sich*) Ah, hier sind Sie, meine Gnädige. Sie werden erwartet.

SEKRETKRiN(*ein ältliches Fräulein mit Brille, nähert sich der Tür zum Nebenraum*).

ZWEITER (*springt eilfertig herzu, öffnet, ruft hinein*): Die Dame ist hier . . . Bitte sehr, meine Gnädige. (*Schließt die Tür*)

ERSTER (*pfeift durch die Zähne*): Haben Sie die Figur gesehen?

ZWEITER: Und den Teint!

ERSTER: Und wer bezahlt's? Der kleine Mann. Der Mann von der Straße. Sie und ich. Wir zahlen dafür. (*Geht zur Tür*)

ZWEITER: Man muß nur die Parteimitgliedskarte in der Tasche haben, dann sieht alles anders aus.

ERSTER: Woher nehmen und nicht stehlen? *Wir* stehlen ja nicht.

ZWEITER: Der dort drinnen wird für seine »Spende« eine Menge Pu-

blicity bekommen. Das ist ja das Wichtigste. Das ist das einzige, was so einen interessiert. Publicity, Interviews, Fotos, Schlagzeilen . . .

ERSTER (*horcht*): Er sagt, daß er anonym bleiben will.

ZWEITER: Begreiflich. Um diese ganze windige Affäre besser vertuschen zu können. Keine Sorge. Der Akt wird geschlossen.

ERSTER: Welcher Akt?

ZWEITER: Der betreffende. Die finden schon einen. Die haben genug Aktenordner hier . . . Ich breche ihm alle Knochen im Leib, diesem Verbrecher.

ERSTER: Wissen Sie, was er jetzt gesagt hat? Er will auch sein eigenes Haus »spenden«.

ZWEITER: WOZU?

ERSTER: Soll in ein Museum umgewandelt werden.

ZWEITER: Museum! Das kennt man schon.

ERSTER (*hat die Tür spaltbreit geöffnet*): Jetzt lehnt er sich aus dem Fenster und zeigt irgendwohin . . . Warten Sie, das muß ich sehen . . . (*Läuft zum Fenster des Warteraums und beugt sich hinaus*) Es scheint sehr weit zu sein.

ZWEITER: Natürlich ist es weit. Die wohnen ja alle in den Villenvierteln.

ERSTER: Man kann es von hier kaum sehen . . . (*Schreit auf*) Großer Gott!

SEKRETÄRIN (*von drinnen*): Hilfe!

BEAMTER (*von drinnen*): Und er hat noch nicht unterschrieben. (*Der Beamte und die Sekretärin eilen in Panik über die Szene*)

ERSTER (*verdattert*): Er . . . er ist aus dem Fenster gefallen.

ZWEITER: Natürlich.

ERSTER: Warum auch nicht?

ZWEITER: Sie können sicher sein, daß er an diesem Fall nichts verlieren wird.

ERSTER: Der weiß schon, was er tut.

ZWEITER: Haben Sie etwas anderes erwartet?

ENDE

Ein Brief, der ihn erreichte

Die alteingesessenen Mitglieder jenes Irrenhauses, das man »Theater« nennt, können sich außerhalb der Anstaltsmauern völlig frei bewegen und entdecken bei dieser Gelegenheit, daß zwischen innen und außen kein wesentlicher Unterschied besteht. Andersherum besehen, trägt der Schauspieler, wo er geht und steht, das Theater mit sich und macht dadurch auch alle anderen Leute zu Schauspielern. Manchmal gewinnt man sogar den Eindruck, daß diese anderen Leute ihre Texte tatsächlich im voraus einstudiert haben.

PERSONEN: Jarden Podmanitzky, Schauspieler
Bilitzer, Portier
Kaddasch, Postoffizial
Cheschwan, Postoberoffizial
Lea Birnbaum, i. Sekretärin
Tirsa Gadol, 2. Sekretärin
Weinberger, Inspektor
Mazalgowitsch, Abteilungsleiter
Beamter

ORT DER HANDLUNG: Ein Korridor im Hauptpostamt

JARDEN (*stürmt herein*): Ich muß zu ihm! Ich muß sofort zu ihm!

BILITZER(<« seiner Portiersloge): He! Wo brennt's denn?

JARDEN: Ich muß mit dem Abteilungsleiter sprechen.

BILITZER: Immer mit der Ruhe. Um was handelt es sich?

JARDEN: Man hat mich verständigt, daß ein eingeschriebener Brief für mich angekommen ist und verlegt wurde.

BILITZER: Da müssen Sie sich an das Postamt wenden.

JARDEN: Danke vielmals. Guten Tag.

BILITZER: Guten Tag.

JARDEN(*hälpt plötzlich inne*): Ja- aber wieso? Hier ist doch das Postamt?

BILITZER: Natürlich.

JARDEN: Warum sagen Sie mir dann, daß ich mich an das Postamt wenden muß?

BILITZER: Weil Sie sich an das Postamt wenden müssen.

JARDEN: Hören Sie - ich habe keine Zeit für Ihre Scherze. In einer halben Stunde muß ich auf der Probe sein.

BILITZER: Immer mit der Ruhe. Wer sind Sie?

JARDEN: Ich bin Jarden Podmanitzky.

BILITZER: Wer?

JARDEN (*mit Betonung*): Jarden Podmanitzky.

BILITZER (*unbeeindruckt*): Und was wollen Sie?

JARDEN (*fassungslos*): Jarden Podmanitzky. Der Schauspieler.

BILITZER: Ich habe gefragt, was Sie wollen.

JARDEN: Und ich habe Ihnen gesagt, daß ich mit dem Abteilungsleiter sprechen will. Es ist seine Pflicht, diesen eingeschriebenen Brief aufzufinden. Ich bin sicher, daß ein Scheck drin ist.

BILITZER: Wie hoch?

JARDEN: 150 Pfund.

BILITZER: Von wem?

JARDEN: Von meiner Großmutter.

BILITZER: Wie alt ist sie?

JARDEN: Wo ist der Abteilungsleiter?

BILITZER: Dritte Tür links.

JARDEN (*stürzt davon*).

BILITZER (*sieht ihm gedankenvoll nach*).

JARDEN (*kehrt atemlos zurück*): Hab' ich nicht gefunden.

BILITZER: Was?

JARDEN: Es gibt auf der linken Seite keine Tür.

BILITZER: Nicht möglich.

JARDEN: Keine einzige.

BILITZER (*achselzuckend*): Ja dann . . .

JARDEN (*brüllt*): Warum haben Sie mich dorthin geschickt?

BILITZER: Probieren geht über Studieren.

JARDEN: Ich werde mich beim Generalpostmeister beschweren.

BILITZER: Den werden Sie nicht finden.

JARDEN: Sie sind ein Lümmel.

BILITZER: Sie sind selber ein Lümmel. Auch Ihr Vater.

JARDEN: Ihr Vater und Ihr Großvater!

BILITZER: Ihr Großvater, Ihr Urgroßvater und Ihr Ururgroßvater!

JARDEN: Der Vater Ihres Ururgroßvaters und - oj (*Greift sich ans Herz*)

BILITZER: Einen Augenblick.

JARDEN: Was?

BILITZER: Entschuldigen Sie - sind Sie vielleicht Schauspieler?

JARDEN: Was heißt »vielleicht«? Ich *bin* Schauspieler.

BILITZER: Sie sind . . . Sind Sie nicht . . .

JARDEN: Jarden Podmanitzky.

BILITZER (*fassungslos vor Aufregung*): Nein!!

JARDEN: Ja!!

BILITZER: Warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Welche Ehre . . . Bitte nehmen Sie Platz.

JARDEN (*nimmt Platz*): Ich bin in großer Eile, mein Freund. In einer halben Stunde muß ich auf der Probe sein.

BILITZER: Bitte bleiben Sie ein paar Minuten . . . Nur ein paar Minuten, ich bitte Sie . . . Nein, diese Ehre . . .

JARDEN: Ich möchte mit dem Abteilungsleiter sprechen.

BILITZER (*krümmt sich vor Verlegenheit*): Nein, wirklich . . . Sie müssen entschuldigen . . . Ich hatte keine Ahnung . . . Ich weiß gar nicht, wie ich das sagen soll . . . So eine Ehre . . . so ein Schauspieler . . . Die werden zu Hause Augen machen, wenn ich's ihnen erzähle . . . Nein, so etwas . . . daß ich Sie nicht sofort erkannt habe . . . Ich wollte Sie immer schon persönlich kennenlernen . . . Dabei hatte ich sofort ein ganz bestimmtes Gefühl - gleich wie Sie hereingekommen sind . . . Gleich im ersten Moment hab' ich mir gedacht: Wer ist dieser lächerliche Zwerg? Man muß ja schon lachen, wenn man sein Gesicht sieht . . . Nein, diese Ehre . . .

JARDEN: In einer halben Stunde beginnt die Probe.

BILITZER: Wo hab' ich Sie nur gesehen? Ich muß Sie schon irgendeinmal gesehen haben . . .

JARDEN: Führen Sie mich zum Abteilungsleiter.

BILITZER: Halt, ich hab's! In der Habimah . . . Warten Sie . . . Sie haben einen Negerpriester gespielt, der seinen Sohn in Johannesburg sucht.

JARDEN: Das war Aron Honigmann.

BILITZER: Mir sagen Sie? Honigmann! Ein herrlicher Schauspieler! Gott, hab' ich mich gut unterhalten bei dem Stück. Ich hab' mich beinah gewälzt vor Lachen . . . (*Lacht, besinnt sich plötzlich*) Und wer sind Sie, wenn ich fragen darf?

JARDEN: Ich bin Jarden Podmanitzky.

BILITZER: Vom -?

JARDEN: Vom Kammertheater.

BILITZER: Was ist das?

JARDEN: Eine städtische Bühne.

BILITZER (*hält den gerade vorbeikommenden Kaddasch auf*): Augenblick, Herr Kaddasch. Kennen Sie ein gewisses Kammertheater?

KADDASCH(*bleibt stehen*): Natürlich. (*Blick auf Jarden*) Jarden Podmanitzky!

JARDEN (*Blick auf Bilitzer*): In der Tat.

KADDASCH: Welche Ehre! Ich habe Sie in Ihrer jüngsten Rolle gesehen. Hervorragend.

BILITZER: Was heißt hervorragend? Grandios!

KADDASCH: Gestatten Sie: Alexander Kaddasch, Postoberoffizial.

JARDEN: Freut mich. (*Mit Seitenblick auf Bilitzer*) Jarden Podmanitzky.

KADDASCH: Ich will Ihnen nicht schmeicheln, aber Sie waren großartig-

JARDEN (*wehrt mit gespielter Verlegenheit ab*): Ich bitte Sie. Es war eine dankbare Rolle.

KADDASCH: Ich verstehe, ich verstehe . . .

JARDEN: Hauptsache, daß es Ihnen gefallen hat.

KADDASCH: Gefallen? Ich war hingerissen! Und meine Frau hat sich direkt in Sie verliebt.

JARDEN: Ich bitte meine Empfehlungen zu bestellen.

KADDASCH: Am besten fand ich die Szene, wo Sie als alter Kurde . . . Sie wissen ja . . .

JARDEN: Ich? Als alter Kurde?

KADDASCH: Ja. Erinnern Sie sich nicht? Eine überwältigende Szene.

JARDEN*frocken*): Es ist ein eingeschriebener Brief für mich da.

KADDASCH: Wirklich? Apropos Brief- da muß ich Ihnen einen kostlichen Witz erzählen. (*Will ihn beiseite zerren*) Sie verstehen doch Jiddisch?

JARDEN: Ich bin in Eile.

KADDASCH: Also hören Sie. Ein Volkswagen kommt durch die Allenby-Straße gesaust, der Fahrer steckt den Kopf heraus und schreit: »Hallo! Wer kennt sich in Volkswagen aus?« (*Lacht*)

BILITZER: Hahahaha . . . Er weiß nämlich nicht, wo die Bremse ist.

KADDASCH: Genau. Der kleine Käfer saust mit 120 Kilometern durch die Allenby-Straße, und der Fahrer weiß nicht . . .

JARDEN: . . . wo die Bremse ist. Deshalb steckt er den Kopf heraus und schreit: »Hallo! Wer kennt sich in Volkswagen aus?«

BILITZER UND KADDASCH (*lachen wie verrückt*).

JARDEN: Weil er nicht weiß, wo die Bremse ist.

BILITZER UND KADDASCH: Bruhahaha . . .

^>||-nzm. (*kemhend*): Der kann vielleicht Witze erzählen, dieser Podmanitzky! Und wie er die Pointen bringt!

KADDASCH: Da sieht man eben den Routinier.

CHESCHWAN (*tritt ein*): Was ist denn hier los?

KADDASCH (*brüllt Bilitzer an*): Lassen Sie dieses idiotische Lachen!

Wir sind hier in einem Amt, oder nicht?

CHESCHWAN (*lacht auf Jarden*): Augenblick . . . Sie sind doch der

Schauspieler vom . . . vom . . . Nicht sagen . . . Es liegt mir auf der Zunge . . .

JARDEN: Jarden Podmanitzky.

CHESCHWAN: Richtig! Wahrscheinlich haben Sie wieder einen Witz erzählt, was? Ja, das lustige Künstlervölkchen! Immer zu Spaß aufgelegt, was? (*Schlägt ihm auf die Schulter*) Hahaha! Wollen Sie mich nicht auch mitlachen lassen, altes Haus? Na? Schießen Sie los! Um was handelt sich's?

JARDEN: Es handelt sich um einen eingeschriebenen Brief, der verlegt wurde.

BILITZER, KADDASCH UND CHESCHWAN (*bersten vor Gelächter*).

CHESCHWAN: Köstlich! Zum Schießen! Ein eingeschriebener Brief . . . Was ihr für Einfälle habt, ihr Schauspieler . . . Verlegt . . . (*Schüttelt sich vor Lachen und deutet dabei auf den Zettel, den Jarden in der Hand hält*) Was ist das?

JARDEN: Die Verständigung, daß der Brief verlegt wurde.

CHESCHWAN (*liest, fährt auf Kaddasch los*): Das ist ein Skandal!

KADDASCH (ZU Bilitzer): Haben Sie gehört??!

JARDEN: Ich bin in Eile, meine Herren.

BILITZER: Er hat eine Probe mit dem Volkswagen.

CHESCHWAN: Halten Sie den Mund, Bilitzer. Das ist keine Art, Beschwerden des Publikums zu behandeln! Und mit Ihnen, Herr Kaddasch, spreche ich später noch unter vier Augen.

KADDASCH: Jawohl. (Zu Bilitzer) Grinsen Sie nicht! (Ab)

CHESCHWAN (*zieht Jarden zur Seite*): Ich habe alle Kritiken über Ihre letzte Rolle gelesen. Der eine Kritiker- ich habe vergessen, wie er heißt - versteht überhaupt nichts vom Theater. Kümmern Sie sich nicht um ihn.

JARDEN: Das sowieso. Wer liest schon Kritiken? (*Seufzt*) Ich.

CHESCHWAN: Unsinn. Wissen Sie, was Sie tun sollten?

JARDEN: Nicht genau.

CHESCHWAN: Ich sag's Ihnen. Hören Sie gut zu. Sie brauchen drei Dinge. A: ein gutes Stück, B: einen guten Regisseur, C: eine gute Rolle. Und natürlich müssen Sie die gute Rolle auch gut spielen. Das ist alles.

JARDEN: Sie haben den Stein der Weisen gefunden. Darf ich's mir aufschreiben? Sonst vergeß' ich's vielleicht.

CHESCHWAN: Aber gewiß. Schreiben Sie's nur auf. A, B, C. Ich versteht' nämlich etwas vom Theater. Ich wurde seinerzeit wiederholt von der »Teatrikowskaja Podolbaskinoja« eingeladen.

JARDEN: Dann ist es allerdings kein Wunder, daß Sie etwas von den Dingen verstehen.

CHESCHWAN: Auch später wurde ich wiederholt aufgefordert, mich um verschiedene Theater zu kümmern. Leider habe ich keine Zeit.

JARDEN: Auch ich habe keine Zeit.

CHESCHWAN: Ja, richtig. Sofort. Nur noch eine Kleinigkeit. Meine Frau sekkiert mich schon seit Wochen, daß sie ins Theater gehen will. Könnten Sie uns drei Karten verschaffen? Möglichst in der Mitte?

JARDEN: Gern. Drei?

CHESCHWAN: Ja. Meine Schwester will auch gehen - mit ihrem Mann.

JARDEN: Also vier.

CHESCHWAN: Stimmt. Vier im ganzen. Egal für welchen Tag.

JARDEN: Dann sagen wir: Montag?

CHESCHWAN: Lieber Mittwoch.

JARDEN: Aber am Mittwoch spiele ich nicht.

CHESCHWAN: Ich habe leider nur den Mittwoch abend frei. Wir müssen bei Mittwoch bleiben.

JARDEN (*säuerlich*): Na schön. Vier Karten für Mittwoch.

CHESCHWAN: Danke. Ich habe mich sehr gefreut, Sie kennenzulernen. Auf Wiedersehen. (*Will abgehen*)

JARDEN: Halt, halt! Was ist mit meinem eingeschriebenen Brief?

CHESCHWAN: Wir werden der Sache nachgehen. Also sechs Karten für Mittwoch.

JARDEN: Möglichst in der Mitte.

CHESCHWAN: Ich hoffe, Sie haben für die Karten nichts zu zahlen.

JARDEN: Nein. Das wird mir von der Gage abgezogen.

CHESCHWAN: Dann ist ja alles gut. (*Ab*)

BiLiTZERfz« Jarden): Ich will auch zwei Karten haben.

JARDEN: Bitte sehr. Sie werden an der Abendkasse bereit liegen.

BILITZER: Danke, Herr Honigmann.

JARDEN: Ich bin Jarden Podmanitzky.

BILITZER: Wenn schon. Ein Schauspieler ist ein Schauspieler.

LEA BIRNBAUM (*stürzt aufgeregt herein*): Herr Podmanitzky? Mein Name ist Lea Birnbaum. Ich bin hier Sekretärin. Haben Sie Ihre letzten Kritiken gelesen?

JARDEN: Leider.

LEA: Vergessen Sie's. Lauter Unsinn. Ich verehre Sie schon seit Jahren. Ich komme zu jeder Ihrer Premieren.

JARDEN (*Blick auf die Uhr*): Und ich komme zu spät zur Probe.

LEA: Ach ja, Ihr eingeschriebener Brief. Ich hab' schon mit Herrn Mazalgowitsch gesprochen, unserem Abteilungsleiter. Die Sache ist in Arbeit.

JARDEN: Dann will ich Sie nicht länger aufhalten.

LEA: Nein, das macht nichts. Ich bin froh, mit Ihnen sprechen zu können. Das Theater ist mein Leben.

JARDEN (*nervös*): Freut mich, freut mich.

LEA: Ich habe selbst schon ein paar Theaterstücke geschrieben.

JARDEN: Interessant.

LEA: Wenn Sie nichts dagegen haben, komme ich einmal zu Ihnen und lese Ihnen ein paar Seiten vor. Wieviel zahlen Sie für ein Stück?

JARDEN: Ein Vermögen, Fräulein Birnbaum, ein Vermögen. Aber zuerst möchte ich den eingeschriebenen Brief haben.

BILITZER: Es ist ein Scheck von seiner Großmutter drin.

LEA: Ich werde die Sache in die Hand nehmen. Können Sie morgen wiederkommen?

JARDEN: Ja.

LEA: 14 Uhr 30?

JARDEN: 14 Uhr 30 geht. Aber ich werde nicht viel Zeit haben.

LEA: Da fällt mir ein: Morgen kann ich nicht. Ich habe schon zwei Verabredungen für den Nachmittag. Wie wär's mit Freitag?

JARDEN: Auch gut.

LEA: Wann?

JARDEN: Um fünf Uhr in der Früh.

LEA: Gut, ich nehme ein Taxi. (*Notiert*) Freitag, fünf Uhr. Paßt mir sehr gut ins Programm.

JARDEN: Eigentlich - warum so spät? Warum nicht schon um drei?

LEA: Ich mache nicht gern Besuche bei Mondschein.

JARDEN (*beherrscht sich mühsam*): Wenn ich jetzt nicht sofort mit dem Abteilungsleiter sprechen kann, zertrümmere ich die Einrichtung.

LEA: Was ist denn los mit Ihnen? (*Schon in der Tür*) Ich habe auch eine sehr schöne Stimme.

JARDEN (*brüllt*): Hinaus!

BILITZER: Alle Leute belästigen Sie, Herr Podmanitzky. Alle wollen Karten von Ihnen - oder wollen Ihnen etwas vorsingen . . . (*Beginnt eine Melodie aus »Gräfin Mariza« zu singen*)

JARDEN (*stöhnt auf, will entfliehen, stößt mit dem hereinkommenden Inspektor Weinberger zusammen*).

INSPEKTOR: Ich höre, daß wir einen bekannten Schauspieler zu Gast haben. Mein Name ist Inspektor Weinberger.

JARDEN: Jarden Podmanitzky.

INSPEKTOR: Weiß ich, weiß ich. Sie kennt man doch . . . Was wollte ich Ihnen sagen . . .

JARDEN: Ja. Ich habe die Kritiken gelesen und vergessen. Lauter dummes Zeug.

INSPEKTOR: Sie nehmen mir die Worte aus dem Mund.

JARDEN: Kann ich etwas für Sie tun, Herr Inspektor?

INSPEKTOR: Ja. Einen Augenblick, Herr . . . Herr . . .

JARDEN: Podmanitzky.

INSPEKTOR: Wie bitte?

JARDEN: Jarden Podmanitzky.

INSPEKTOR: Natürlich. Also, es handelt sich um meine Cousine. Ein sehr begabtes Mädchen. Kann tanzen, singen und kochen.

JARDEN: Ich habe derzeit keine Absicht, mich zu verehelichen.

INSPEKTOR: Wer spricht von Ehe? Sie möchte zum Theater.

JARDEN: Soll sie.

INSPEKTOR: Sie hat auch schon einen Kurs gemacht.

JARDEN: Was für einen Kurs?

INSPEKTOR: Stenographie. Was würden Sie ihr als nächstes raten, Herr . . . Herr . . .

JARDEN: Honigmann.

INSPEKTOR: Herr Honigmann. Vielleicht könnten Sie ein gutes Wort bei der Habimah für sie einlegen. Ein Wort von Ihnen würde genügen.

JARDEN: Ein Wort? Es genügt, wenn ich pfeife.

INSPEKTOR: Um so besser. Rufen Sie doch gleich einmal dort an.

JARDEN: Wer? Ich? Wo?

INSPEKTOR: Bilitzer, verbinden Sie uns mit der Direktion der Habimah.

BILITZER (*verbindet*).

JARDEN (*röhchelt*) Mein Brief . . .

INSPEKTOR: Was für ein Brief? Machen Sie sich keine Sorgen. Das bringen wir schon in Ordnung.

BILITZER (*am Telefon*): Hallo? Habimah? Einen Augenblick.

JARDEN (*Veit ihm den Hörer aus der Hand, spricht sehr schnell*): Habimah? Schalom. Ich wünsche, daß Sie die Cousine von Herrn Weinberger engagieren. Sofort. Kein Wort weiter. Es ist ein Befehl. (*Pfeift, legt den Hörer auf*) Sie ist engagiert.

INSPEKTOR: Vielen Dank. Ich wußte ja, daß es klappen wird. Das Mädchen ist so begabt. Übrigens - es geht mich ja nichts an - aber was machen Sie hier?

JARDEN: Ich suche meinen eingeschriebenen Brief.

INSPEKTOR: Dann will ich nicht länger stören. (*Ab*)

BEAMTER (*steckt den Kopf zur Tür herein*): Hallo, Podmanitzky!

JARDEN: Ja?

BEAMTER (*hält zwei Finger in die Höhe*).

JARDEN: In Ordnung. Zwei Karten in der Mitte. Liegen an der Abendkasse unter der Chiffre »Eingeschriebener Brief«.

BEAMTER: Gut. (*Verschwindet*)

Twsk(kommt mit Bilitzer).

BILITZER: Darf ich Ihnen unsere zweite Sekretärin vorstellen?

TIRSA: Tirsa Gadol.

JARDEN: Stanislawsky.

TIRSA: Ich bin eine große Verehrerin von Ihnen. (*Zu Bilitzer, flüsternd*) Er ist ein Schauspieler, nicht wahr?

BILITZER: Sagt er.

TIRSA (*ZU Jarden*): Ich wollte Sie um etwas bitten.

JARDEN: Wie viele und für wann?

TIRSA: Nein, ich gehe nie ins Theater. Nur ins Kino.

JARDEN: Wo ist mein eingeschriebener Brief?

TIRSA: Davon weiß ich nichts. Ich meine etwas anderes. Nächste Woche findet der Universitätsball statt.

JARDEN: Ich tanze nicht.

TIRSA: Mein Freund tanzt. Aber ich habe kein Abendkleid.

JARDEN: Gut. Ich werde Ihnen eins nähen.

TIRSA: Nicht nötig. Man hat mir erzählt, daß die Frauen in »My Fair Lady« so schöne Kostüme getragen haben.

JARDEN: Ich werde Ihnen einige Modelle vorlegen.

BILITZER: Und dann suchen wir uns eins aus.

TIRSA: Aber kein schwarzes.

JARDEN: Nein. Niemals.

BILITZER: Gelb wäre besser.

TIRSA: Oder weinrot.

JARDEN: Vielleicht mit einem violetten Saum?

TIRSA: Nicht schlecht. Aber es ist sehr dringend.

JARDEN: Ich breche noch heute in den Fundus ein. Noch in der Nacht.

TIRSA: Danke. (*Zu Bilitzer*) Er ist doch sehr nett.

JARDEN(*heult auf*): Wo ist mein eingeschriebener Brief?

MAZALGOWITSCH (*kommt mit einem Brief in der Hand*): Hier, Herr Podmanitzky. Hier in meiner Hand.

JARDEN: Gott sei Dank. (*Wirft sich auf den Brief*)

MAZALGOWITSCH (*wehrt ab*): Nein, nein, so schnell geht das nicht, Herr Podmanitzky. Nur Geduld. Wir haben vorher noch eine Kleinigkeit zu besprechen. Mein Name ist Mazalgowitsch. Ich bin der Abteilungsleiter. Sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen. Samstag abends veranstaltet unsere Belegschaft

ihre alljährliche Betriebsfeier. Haben Sie nicht ein paar lustige Nummern?

JARDEN: Ich habe einen eingeschriebenen Brief!

MAZALGOWITSCH: Sehr gut. Den können Sie auf jeden Fall singen, und noch zwei oder drei passende Stücke dazu. Ihnen muß ich doch keine Ratschläge geben.

JARDEN: Nein. Den Brief.

MAZALGOWITSCH: Wir zahlen natürlich kein Honorar. Woher sollten wir das Geld nehmen? Aber Sie werden sich bei uns sehr wohl fühlen.

JARDEN (*reißt ihm den Brief aus der Hand*).

MAZALGOWITSCH: Aber Herr . . . Herr . . .

JARDEN: Mein Scheck, mein Scheck . . . *reißt den Brief auf, liest*)
»Lieber Jarden, wahrscheinlich kannst Du Dich nicht mehr an mich erinnern, wir sind zusammen in die Schule gegangen, und ich möchte Dich bitten, mir für Deine nächste Premiere zwei Karten zu verschaffen. Möglichst in der Mitte. Dein dankbarer Mischa.«

ENDE

Alle Menschen werden Brüder

»Gehabte Sorgen, die hab' ich gern«, heißt es in einem bekannten Volkslied, und danach richten wir uns. Wir sind ständig darauf bedacht, möglichst vielen Menschen möglichst viele Sorgen zu bereiten, womit wir ihnen Gelegenheit geben, diese Sorgen gehabt zu haben. Auf diese Weise kommen wir einander näher, so nahe, daß wir's kaum noch ertragen können. Manchmal eilt uns die Natur zu Hilfe und verursacht uns kostenlos eine Extrasorge, wie beispielsweise in der folgenden Szene, die ich in dunkler Nacht, in der Pause zwischen zwei Anfällen von Sodbrennen, niedergeschrieben habe.

PERSONEN: Der Dieb
Das Opfer

ORT DER HANDLUNG: Die Wohnung des Opfers

ZEIT: Nacht

OPFER (*liegt im Bett und schläft*).

DIEB (*steigt im Mondlicht durch das Fenster ein. Er trägt über dem Gesicht eine Maske, in der einen Hand eine Taschenlampe und in der anderen einen Revolver*).

OPFER (*schnarcht in Intervallen*).

DIEB (*geht auf Zehenspitzen zum Schrank und öffnet ihn*).

OPFER (*erwachtjäh, dreht das Licht an*): Was ist los? Was - wer sind Sie? Was wollen Sie?

DIEB (*mit dem Revolver auf ihn*): Röhren Sie sich nicht, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist. Ich scherze nicht.

OPFER (*ängstlich*): Wer sind Sie?

DIEB: Was glauben Sie? Der Steuereinnehmer?

OPFER (*jammert laut*).

DIEB: Halten Sie den Mund. Wenn Sie noch einen Laut von sich geben, sind Sie ein toter Mann.

OPFER: Daß so etwas möglich ist! In unserm Land! Daß ein Jud einem andern so etwas antut!

DIEB: Na wenn schon. Das gehört zu unserem Normalisierungsprozeß. In einem normalen Land muß es auch Räuber geben, und deshalb werden Sie jetzt ausgeraubt. Kein Grund zum Jammern.

OPFER: Ich jammere nicht meinewegen. Ich jammere über die Zukunft unseres Landes.

DIEB: Dann jammern Sie leise.

OPFER (*jammert leise*).

DIEB: Und jetzt wollen wir einmal nachsehen . . . (*Wühlt in den Fächern des Schranks*) Aha! Der Schmuck Ihrer Frau, wie?

OPFER: Um Gottes willen, nur das nicht.

DIEB: Keine Bewegung! Sie werden auch ohne Juwelen auskommen.

(*öffnet eine Schatulle und leert den Inhalt auf den Tisch*) Prachtvoll! Wunderschön!

OPFER: Alles falsch.

DIEB: Maul halten. (*Setzt seine Wühlarbeit fort*) Wo ist das Geld? Sagen Sie mir sofort, wo Sie Ihr Geld versteckt haben, oder es knallt.

OPFER: Geld? Ich?

DIEB: Lassen Sie die Kindereien. Das nützt Ihnen nichts. Haben Sie das Geld vielleicht im Strumpf versteckt? Jetzt erbleichen Sie, was? (*Zieht aus dem Schrank ein paar prall gefüllte Strümpfe hervor*) Und was ist da drinnen? (*Entnimmt jedem Strumpf eine längliche Pappschachtel und jeder Schachtel ein Bündel Banknoten*) Na also.

OPFER: Das ist nicht schön von Ihnen. Ich habe das Geld für einen Kühlschrank beiseite gelegt.

DIEB: Gut, ich werde mir dafür einen Kühlschrank kaufen. (*Hebt eine Medikamentenschachtel hoch*) Und was ist das?

OPFER: Nichts, was Sie interessieren könnte. Meine Medikamente.

DIEB (*öffnet die Schachtel*): Was für Medikamente?

OPFER: Für meine Magengeschwüre.

DIEB: Magengeschwüre?

OPFER: Magengeschwüre.

DIEB: Wann haben Sie die bekommen?

OPFER: Vor vierzehn Jahren.

DIEB: Groß?

OPFER: Ungefähr so. (*Zeigt*) Tun manchmal fürchterlich weh.

Warum fragen Sie? Haben Sie auch Magengeschwüre?

DIEB: Ob ich Magengeschwüre habe? Seit siebenundzwanzig Jahren, mein Lieber. Perforiert.

OPFER: Begreiflich. In einem Beruf wie dem Ihren, wo man sich ununterbrochen aufregen muß . . .

DIEB: Eben. Was für Medikamente nehmen Sie?

OPFER: Amid-benzol-molfo-mycin-bromid.

DIEB: Ich nehme Carbo-strichio-bicarbonat-magnesium.

OPFER: Ach, Carbo-strichio-bicarbonat-magnesium. Kenn' ich. Ist überhaupt nichts wert. Lindert die Schmerzen für ein paar Minuten, und dann geht's wieder los.

DIEB (*liest das Etikett der Schachtel*): Was steht hier?

OPFER: »Bei Schmerzen infolge von Aufregungszuständen oder fett-haltiger Nahrung sofort eine Tablette einnehmen, wenn vom Arzt nicht anders verordnet.«

DIEB: Dann verordne ich Ihnen jetzt zwei Tabletten. Es wird Ihnen guttun.

OPFER: Dazu brauche ich Wasser.

DIEB: Dann holen Sie's. (*Droht ihm mit dem Revolver*) Los, los!

OPFER (*ge^j ab*).

DIEB (*ruft ihm nach*): Auch für mich ein Glas! Ich möchte Ihre Tabletten ausprobieren!

OPFER (*kommt mit zwei gefüllten Wassergläsern zurück*): Hier, bitte. Wissen Sie - ich habe schon überlegt, ob ich mich nicht operieren lassen soll.

DIEB: Tun Sie das nicht. Operationen sind immer gefährlich. Darauf soll man sich nur einlassen, wenn's gar nicht mehr anders geht. (*Nimmt die Maske vom Gesicht, holt Luft*) Mir ist zu heiß unter diesem Tuch. Hat man Ihnen eine Diät vorgeschrieben?

OPFER: Ja, aber sie hilft nicht. (*Schluckt die Tabletten und hustet*)

DIEB (*klopft ihm hilfreich auf den Rücken*): Ich halte nichts von Diätvorschriften. Lauter Schwindel. Der Organismus lässt sich nicht betrügen. Manchmal esse ich gefülltes Kraut und nichts passt. Manchmal trinke ich ein Glas vorgewärmte Milch und bekomme einen Anfall.

OPFER: Kenn' ich, kenn' ich. Magensäure!

DIEB: Stimmt.

OPFER: Sie sollten nicht so lange stehen. Setzen Sie sich.

DIEB: Danke. (*Setzt sich*) Also Ihr Magen produziert zuviel Säure?

OPFER (*mit stolzem Lächeln*): 68.

DIEB: Ich habe 71.

O?vm(*eifersüchtig*): 71? Phantastisch! Wirklich 71?

DIEB: Genau.

OPFER: Können Sie das beweisen? Mit einem ärztlichen Zeugnis oder so?

DIEB: Selbstverständlich. (*Betastet seine Taschen*) Zufällig habe ich die Bestätigung nicht bei mir.

OPFER (*ironisch*): »Zufällig . . .« - ein merkwürdiger Zufall. Ich kann Ihnen *meine* Bestätigung zeigen. (*Entnimmt seiner Brieftasche ein Blatt Papier*) Was steht hier? »Magensäure: 68«!

DIEB (*nimmt das Papier in Augenschein*): Hier stand ursprünglich 58. Wenn man genau hinschaut, sieht man's ganz deutlich. Sie ha-

ben 68 draus gemacht. Eine klare Dokumentenfälschung. Kann Sie zwei Jahre kosten.

OPFER: Ich - ein Fälscher? Das ist doch unerhört. Passen Sie gefälligst auf, was Sie reden, sonst müßte ich Sie bitten, meine Wohnung zu verlassen. Ich habe keine 68? Wenn Sie's genau wissen wollen - beim ersten Test hatte ich sogar 73. Aber die Ärzte wollten das nicht anerkennen, weil der Test während einer Hitzewelle gemacht wurde.

DIEB: Schon gut, schon gut. Sie sollen sich nicht aufregen, auch bei 58 nicht.

OPFER: Nehmen Sie endlich Ihre Tablette. Ich möchte sehen, wie sie bei Ihnen wirkt.

DIEB: Das ist individuell. (*Entnimmt der Schachtel zwei Tabletten*) Ich nehme zwei, gut?

OPFER: Gut.

DIEB: Bitte halten Sie einen Augenblick den Revolver.

OPFER: Gerne. (*Tut es*) Und jetzt schlucken Sie.

DiEBftMt *es*: Wir werden ja sehen . . . Aber warum stehen Sie? Setzen Sie sich.

OPFER: Danke. (*Setzt sich*)

DIEB: Ich fürchte, daß ich einen großen Fehler gemacht habe. Wenn ich sofort auf Diät gegangen wäre, hätte es noch geholfen. Aber ich habe die Symptome nicht beachtet, und jetzt ist es zu spät. Jetzt kann ich's nicht mehr ändern. Ich esse, ich rauche . . .

OPFER: Ich auch. Es ist hoffnungslos. Trinken Sie?

DIEB: Wenn man mir etwas anbietet.

OPFER: Augenblick - ich habe eine wahre Köstlichkeit im Haus. (*Nimmt eine Flasche aus dem Schrank*) Darf ich? (*Dieb nickt. Opfer schenkt ein, stellt die Flasche auf den Tisch, trägt die Schmuckschatulle und das Geld in den Schrank zurück*)

DiEB(*trinkt, leckt sich die Lippen*): Ah, französischer Cognac. Hervorragend.

OPFER: Hervorragend, aber für uns beide das reine Gift. (*Schenkt nach und füllt auch für sich ein Glas. Sie stoßen an*) L'chajim.

DIEB: L'chajim. Das schmeckt! Gestatten Sie: Max Polakoff.

OPFER: Moritz Deutscher. Sehr erfreut.

DIEB (*während des Einschenkens*): Haben Sie Nierensteine?

OPFER: Sand.

DIEB: Ich habe einen *solchen* Stein. (*Gebärde*) Schmerzt fürchterlich.

OPFER: Der Sand auch! Manchmal krümme ich mich vor Schmerzen.

DIEB: Das ist noch gar nichts. Wenn bei mir ein Anfall beginnt,

möchte ich am liebsten die Wände hinaufklettern. So bin ich ja auch hier hereingekommen . . . Haben Sie einen guten Arzt?

OPFER: Ich bin bei der Krankenkasse..

DIEB: Moritz - für so dumm hätte ich Sie nicht gehalten. Krankenkasse? Sie zahlen und zahlen und zahlen - und wenn's drauf ankommt, haben Sie nichts davon. Mit der Krankenkasse werden Sie Ihre Magengeschwüre nie loswerden. Ich gebe Ihnen die Adresse von meinem Arzt. Ein Spezialist für Leber, Niere und Magengeschwüre. Berufen Sie sich auf mich. Der Mann ist eine Kapazität. Er wird wahrscheinlich auch etwas an Ihrem Herzen finden.

OPFER: Sehr leicht möglich. Ich spüre sowieso schon seit einiger Zeit, daß es mit meinem Kreislauf nicht stimmt. (*Schweigen*)

D ws. (*steht auf*): Ja - das ist alles schön und gut - aber davon kann ich nicht leben.

OPFER: Warum laufen Sie schon? Bleiben Sie noch ein paar Minuten, Max. Nur keine Eile. Bei Ihrem Gesundheitszustand . . . Wir könnten noch ein wenig unsere Symptome vergleichen.

DIEB: Leider. Ich möchte ja gerne bleiben, aber ich habe hier in der Gegend noch zu tun . . . Was gibt's? Ist Ihnen schlecht?

OPFER: Dieses Brennen im Magen . . . Ich darf keinen Alkohol trinken . . . Und dabei waren's doch nur zwei Gläser . . .

DiE3 (*zieht ein Päckchen aus der Tasche*): Da haben Sie etwas Bikarbonat. Ich trag' das immer bei mir, wenn ich bei Nacht arbeite.

OPFER (*nimmt und schluckt*): Werden Sie es heute nicht selbst brauchen?

DIEB: Keine Sorge. (*Steckt den Revolver in die Tasche*) Dann breche ich eben in eine Apotheke ein. Schlafen Sie gut, Moritz. Wir brauchen Schlaf . . . (*Nötigt ihn ins Bett und deckt ihn sorgfältig zu*)

OPFER: Komm doch bald wieder, Max. Es wird mir eine Freude sein.

DIEB: Mir auch.

OPFER: DU mußt mich nur rechtzeitig wissen lassen, wann.

DIEB: Wie wär's mit Dienstag?

OPFER: In Ordnung. Hol mich zum Nachtmahl ab.

DIEB: Mach' ich. Warte, ich schreib's mir auf. (*Zieht ein Notizbuch hervor, murmelt*) Dienstag abend . . . Moritz Deutscher abholen . . . Durch die Tür kommen.« Auf Wiedersehen, Moritzl.

OPFER: Auf Wiedersehen, Maxi. Alles Gute.

ENDE

Die Perle

Die zivilisierte Menschheit ist heutzutage in zwei Klassen eingeteilt: diejenigen, die Hausgehilfinnen haben, und die Habenichtse. Der allgemeine Wohlstand hat es mit sich gebracht, daß auch die Hausgehilfinnen ihrerseits sich manchmal schon Hausgehilfinnen halten, und jedenfalls achten sie sehr sorgfältig darauf, welche Arbeitgeber sie nehmen.

PERSONEN: Sami Fuchs

Bronka, seine Frau
Etroga, Hausgehilfin
Knapp, Untermieter

ORT DER HANDLUNG: Die Wohnung des Ehepaars Fuchs.

Eine Tür führt ins Badezimmer, eine zweite in den Nebenraum, eine dritte in den Hausflur.

BRONKA (*am Frühstückstisch*): Sami!

SAMI (*aus dem Badezimmer*): Ja?

BRONKA: Dein Kaffee wird kalt. Warum kommst du nicht frühstücken?

SAMI: Ich rasiere mich.

BRONKA: Jetzt? Wo sie jeden Augenblick hier sein kann?

SAMI (*erscheint in der Tür des Badezimmers, trocknet sein Gesicht mit einem Handtuch*): Warum so nervös, Bronka?

BRONKA: Wer ist nervös? Ich habe lediglich festgestellt, daß das neue Mädchen jeden Augenblick kommen kann - und du rasiest dich, als ob du weiß Gott wieviel Zeit hättest. Setz dich hin und trink deinen Kaffee.

SAMI: Das neue Mädchen ist kein Grund zur Aufregung. Soviel ich weiß, hast du ja schon gestern ausführlich mit ihr gesprochen.
(*Nimmt einen Schluck Kaffee*) Der Kaffee ist eiskalt.

BRONKA: Hab' ich dir ja gesagt. Sami, ich muß mit dir über Etroga sprechen.

SAMI: Wer ist Etroga?

BRONKA: Das neue Mädchen. Sie macht einen sehr guten Eindruck. Zuverlässig und arbeitswillig.

SAMI (*kauend*): Um so besser. Dann nimm sie auf.

BRONKA: Aber der Eindruck könnte täuschen. Vielleicht ist sie eine Schlampe und faulenzt den ganzen Tag.

SAMI: Dann wirf sie hinaus.

BRONKA: Und wer wird unsere Wohnung in Ordnung halten?

SAMI: Das stimmt. Weißt du was? Nimm sie zuerst auf und wirf sie nachher hinaus.

BRONKA: Witzig. (*Plötzlich schreiend*) Aber wenn du deine Pantoffel nicht finden kannst, beginnst du zu toben, was?

KNAPP (*tritt ein, in Pyjama und Schlaufrock, mit Pfeife und Zeitung*): Störe ich?

SAMI: Nicht im geringsten, Herr Knapp. Meine Frau hat mich nur angeschrien, weil ich angeblich immer schreie. Au! (*Greift sich ans Schienbein*)

BRONKA: Das Badezimmer ist frei, Herr Knapp.

KNAPP: Danke . . . Und was das Ordnungsmachen in meinem Zimmer betrifft, muß ich Sie wirklich bitten . . .

BRONKA: Ist erledigt, Herr Knapp. Ich habe bereits ein Mädchen aufgenommen. Sie wird jeden Augenblick hier sein.

KNAPP: Ein Mädchen?

BRONKA: Ja. Eine Hausgehilfin, wenn Ihnen das besser paßt.

KNAPP: Und sie wird auch mein Zimmer in Ordnung halten?

BRONKA: Selbstverständlich.

KNAPP: Eine Frage, Frau Fuchs. Haben Sie sich von diesem (*mit Betonung*) »Mädchen« irgendwelche Zeugnisse oder Referenzen zeigen lassen?

BRONKA: Nein. Hab' ich nicht. Warum fragen Sie in so einem merkwürdigen Ton?

KNAPP: Frau Fuchs - tun Sie mir den Gefallen, dieses Mädchen von meinem Zimmer fernzuhalten.

BRONKA: Aber warum, Herr Knapp? Das Mädchen macht einen ausgezeichneten Eindruck . . . Sie heißt Etroga . . .

KNAPP: Ist das eine Empfehlung?

SAMI: Darf ich Sie bitten, Herr Knapp, sich deutlich auszudrücken?

KNAPP: Sie sind wirklich naiv, Herr Fuchs. Lesen Sie denn keine Zeitungen?

SAMI: Doch.

KNAPP: Und Sie wissen nichts davon, daß ununterbrochen gestohlen, eingebrochen, geraubt und ermordet wird? Auf welchem Planeten leben Sie, Herr Fuchs?

BRONKA: Soll das heißen, daß Sie - daß das neue Mädchen . . .

KNAPP: Das soll nichts weiter heißen, Frau Fuchs, als daß ich den Schlüssel zu meinem Zimmer bei mir behalte, damit mir dieses neue Mädchen nicht hineinkommt. (*Ah ins Badezimmer*)
(*Ein paar Sekunden Schweigen.*)

BRONKA: Ich kann die Verantwortung nicht übernehmen. Du mußt mit ihr sprechen, Sami.

SAMI: Warum ich?

BRONKA: Weil du der Hausherr bist.

SAMI: Ich werde nicht mit ihr sprechen.

BRONKA: Warum nicht?

SAMI: Weil du die Hausfrau bist.

BRONKA: Schön, dann sprich nicht mit ihr. Ich verzichte auf deine Gefälligkeiten. (*Wütend ab ins Nebenzimmer*)

SAMI (*zeitunglesend, halblaut*): »Zwei Raubüberfälle im Villenviertel von Tel-Aviv . . . Einbruch am helllichten Tag . . .« (*Es klopft*) Ja?

ETROGA *fewe sympathisch wirkende Orientalin, tritt mit einem über großen Koffer ein*: Ich bin das neue Mädchen. Guten Morgen.

SAMI: Nur herein, nur herein. Meine Frau wird sofort hier sein.

ETROGA: Guten Morgen.

SAMI: Was?

ETROGA: Ich sage »guten Morgen«.

SAMI: Ach ja. Guten Morgen.

ETROGA: Wenn man in ein Zimmer kommt, wünscht man guten Morgen.

SAMI: Guten Morgen.

ETROGA: Guten Morgen.

SAMI (*ruft*): Bronka!

BRONKA (*tritt ein*): Da sind Sie ja, Etroga.

ETROGA: Guten Morgen.

SAMI: Sag guten Morgen zu ihr, ich bitte dich.

BRONKA: Guten Morgen, Etroga. Da sind Sie ja.

SAMI: Es sieht so aus.

BRONKA: Misch dich nicht drein. (*Betrachtet Etroga*) Sie scheinen eine gesunde und kräftige Person zu sein, meine Liebe.

ETROGA: Gott sei Dank.

BRONKA: Haben Sie Zeugnisse bei sich?

ETROGA: Was, bitte?

BRONKA: Zeugnisse, wissen Sie. Das sind Bescheinigungen, wo Sie bisher gearbeitet haben. Und *wie* Sie gearbeitet haben. Darüber stellt der Herr oder die Dame, wo Sie gearbeitet haben, ein Zeugnis aus.

ETROGA: Mir?

BRONKA: Ja.

ETROGA: Ich verstehe nicht.

SAMI: Passen Sie auf, Etroga. Wir möchten wissen, ob die Leute, bei

denen Sie gearbeitet haben, mit Ihnen zufrieden waren und ob Sie dafür irgendwelche Referenzen beibringen können.

ETROGA: Jetzt versteh ich noch weniger. Was Madame gesagt hat, war leichter.

BRONKA: Hab' ich dich nicht gebeten, dich nicht einzumischen? Sag' gen Sie, Etroga, was für ein Gehalt möchten Sie denn von uns gerne haben?

ETROGA: 65 im Monat.

SAMI: Pfund?

ETROGA: Gibt es noch andere Geldscheine?

BRONKA: DU lieber Himmel! 65 Pfund im Monat?

5>tM\(*beiseite zu Bronka*): Mir kommt das sehr vernünftig vor.

BRONKA: Mir auch. (*Zu Etroga*) Hören Sie, meine Liebe, warum glauben Sie, daß Sie von uns so eine astronomische Summe verlangen dürfen?

ETROGA: Was, bitte?

(*Knapp erscheint in der Tür des Badezimmers.*)

SAMI: Warum Sie so viel Geld verlangen.

ETROGA: Weil Dienstmädchen stehlen.

BRONKA UND SAMI (*gleichzeitig*): Was?!

ETROGA: Dienstmädchen stehlen.

SAMI: Ja ja, gewiß . . . Nur - das ist doch kein Grund . . . Im Gegenteil, für einen Posten, auf dem man stehlen kann, bekommt man weniger . . .

ETROGA: Aber ich stehle nicht. Wirklich, Madame, es ist nicht viel, was ich verlange. Ein anderes Mädchen verlangt vielleicht weniger und stiehlt dafür die Armbanduhr von Madame. Die Uhr kostet 200 Pfund. Das macht im Jahr beinahe 20 Pfund monatlich.

SAMI: Lächerlich. Die Uhr ist keine 200 Pfund wert. Sie können sie für 80 haben.

BRONKA: Sami! Also gut, Etroga, Sie sind versuchsweise aufgenommen. Aber für diese 65 Pfund werden Sie sehr hart arbeiten müssen.

ETROGA: Danke schön, Madame. Was soll ich als erstes machen? (*Zeigt auf Knapp*) Vielleicht das Zimmer von diesem Herrn?

BRONKA: Nein. Fangen Sie lieber mit dem Badezimmer an. Ich sage Ihnen dann schon, wie es weitergeht. Vorläufig machen Sie die Wanne sauber.

ETROGA: Bitte sehr, Madame. (*Ab ins Badezimmer. Panik unter den Zurückgebliebenen*)

KNAPP: Die Hauptsache ist, Ruhe zu bewahren. Wir dürfen nicht den Kopf verlieren.

BRONKA: Warum hat sie gesagt, daß sie nicht stiehlt?

KNAPP: Ganz einfach. Weil sie stiehlt.

SAMI: Das entspricht ja auch der orientalischen Mentalität. Wenn ein Orientale »ja« sagt, meint er »nein«, wenn er »nein« sagt-

BRONKA: Hast du bemerkt, wie sie sofort den silbernen Kerzenleuchter ins Auge gefaßt hat?

SAMI: Und der überdimensionale Koffer!

KNAPP: Irgend etwas an dieser Person erinnert mich an Dostojewskis Raskolnikow.

BRONKA: Was tun wir jetzt, Sami? Was tun wir? Wir können doch nicht für jeden Schrank und jede Lade Schlösser machen lassen.

KNAPP: Würde auch gar nichts nützen. Die hat Nachschlüssel.

BRONKA: Um Himmels willen! Mein Schmuck ist im Toilettentisch.

SAMI (*zieht sich den Rock an*): Ich hole die Polizei.

BRONKA: Mach schnell! Vielleicht triffst du eine Streife.

SAMI: Verlaß dich auf mich. Wir werden uns nicht in aller Ruhe ausrauben lassen. Es gibt Gesetze in diesem Land. Und die Polizei ist dazu da, um -

KNAPP (*unterbricht*): Einen Augenblick, Herr Fuchs. Ich fürchte, wir haben noch nicht genug Beweismaterial.

SAMI: Nicht?

KNAPP: Nein.

BRONKA: Da sieht man, wie raffiniert diese Person ist.

SAMI: Eine Raskolnikowa.

BRONKA: Was würden Sie uns raten, Herr Knapp? Müssen wir warten, bis sie uns bestohlen hat?

KNAPP (*souverän*): In solchen Fällen, Frau Fuchs, muß man den Kopf oben behalten und mit kühler Überlegung vorgehen.

SAMI: Das bedeutet?

KNAPP: Das bedeutet, daß wir sie auf die Probe stellen müssen.

SAMI: Und sie auf frischer Tat ertappen?

KNAPP: Genau das.

SAMI: Großartig.

BRONKA: Aber wie?

KNAPP: Ganz einfach. Wir verstecken irgendwo, zum Beispiel unter der Fußmatte im Badezimmer, einen Fünfpfundschein - sie wird ihn natürlich finden - wird ihn natürlich nicht zurückgeben - und dann: ab ins Gefängnis.

BRONKA: Ein genialer Plan. Sie sind ein Genie, Herr Knapp.

KNAPP (*bescheiden*): Manche Leute behaupten es.

SAMI: Hier ist eine Fiinfundnote, Herr Knapp. Dürfen wir Sie bitten, sie unter der Matte zu verstecken?

KNAPP: Ich? Warum ich?

SAMI: Sie sind der Fachmann.

KNAPP: Nein, danke. Ich habe Sie mit einem guten Rat versorgt, aber weiter will ich mit der Sache nichts zu tun haben. Ich sperre jetzt mein Zimmer ab und nehme den Schlüssel zu mir. (Ab)

BRONKA (*nimmt die Banknote an sich*): Ich mach' das schon. Du mußt sie nur beschäftigen, während ich im Badezimmer bin. Damit sie nichts merkt.

SAMI: Beschäftigen? Wie?

BRONKA: Sag ihr irgend etwas. Was dir gerade einfällt. (Ruft) Etroga!

SAMI: Ich fleh' dich an, Bronka, laß mich mit dieser Person nicht allein . . . Bronka . . .

BRONKA (*ungerührt in Richtung Badezimmer*): Etroga! Mein Mann will Ihnen etwas Wichtiges sagen!

SAMI: Bronka . . . Ich habe keine Ahnung . . . Geh nicht weg von mir . . .

ETROGA (*kommt*): Bitte? (*Bronka ab*)

SAMI (*verwirrt*): Ja, also . . . Was diese Sache betrifft, Etroga, ich wollte Ihnen sagen . . . Was wollte ich Ihnen eigentlich sagen?

ETROGA: Das weiß ich nicht.

SAMI (*mit nervösen Blicken zum Badezimmer*): Ja, richtig. Erzählen Sie, Etroga.

ETROGA: Was?

SAMI: In welche Schulen sind Sie gegangen?

ETROGA: In eine.

SAMI: Elementarschule?

ETROGA: Nein. Die Herzl-Hochschule.

SAMI: Wieviel Semester?

ETROGA: Semester? Die Vorhalle und alle drei Stockwerke. Als Scheuerfrau.

SAMI: Was ich meinte, war eine Schule, wo man lernt.

ETROGA: In der Herzl-Hochschule lernt man.

SAMI: Aber nicht Sie.

ETROGA: Hab' ich gesagt, daß ich dort gelernt habe?

SAMI: Nein.

ETROGA: Also was wollen Sie?

SAMI: Nichts. Heiß heute, nicht wahr?

ETROGA: Sehr heiß.

SAMI: Entsetzlich heiß. (*Schweigen*)

ETROGA: Kann ich jetzt gehen?

SAMI: Ja. Danke, Etroga. Das ist alles, was ich wissen wollte.

ETROGA: Sie wollten mir doch etwas Wichtiges sagen. Vielleicht, was ich jetzt tun soll?

BRONKA (*kommt aus dem Badezimmer*): Nein, Etroga, gehen Sie noch einmal ins Badezimmer und bringen Sie es gründlich in Ordnung. Alles sehr sorgfältig. Jeden Winkel . . . Den ganzen Fußboden . . . Auch unter der Matte . . . Überall.

ETROGA: Bitte sehr, Madame. (*Ab ins Badezimmer*)

KNAPP (*steckt den Kopf herein*): Matte okay?

BRONKA: Okay. (*Knapp verschwindet*) Sie wird das Geld nicht zurückgeben.

SAMI: Warum sollte sie.

BRONKA: Ich bin so aufgeregt, Sami . . . Diese Verbrecherin zerrt an meinen Nerven . . . (*Beinahe schluchzend*) Wie komm' ich dazu? Hab' ich eine solche Behandlung verdient? Ich nehme sie ohne Zeugnisse auf . . . Ich zahle ihr ein enormes Gehalt . . . Und jetzt das . . .

ETR. OGA (*kommt aus dem Badezimmer*): Hier, Madame, ich habe unter der Matte zehn Pfund gefunden. (*Übergibt ihr zwei Fünfpfundnoten*) Sie sollten besser achtgeben.

SAMI: Ja, schon gut . . .

ETROGA: Ich sagte Ihnen ja, daß ich nicht stehle. (*Ab ins Badezimmer*)

SAMI: Eine ehrliche, gründanständige Person. Hab' ich sofort gewußt.

BRONKA: Warum hast du mich dann gegen sie aufgehetzt?

SAMI: Ich? Dich? Aufgehetzt?

BRONKA: Und wie! »Orientalische Mentalität« . . . »Wenn sie ja sagen, meinen sie nein« . . . Du vergißt sehr schnell, mein Lieber.

SAMI: DU vergißt noch sehr viel schneller. Oder kannst du mir vielleicht erklären, warum du zehn Pfund unter der Matte versteckt hast? Es war nur von fünf die Rede.

BRONKA: Ich habe auch nur fünf versteckt. Vielleicht waren es zwei aneinandergeklebte Scheine. Kein Wunder bei dieser Hitze.

SAMI: Ist ja auch egal. (*Lacht*) Wie immer man's nimmt- es ist gefundenes Geld.

KNAPP (*kommt auf Zehenspitzen*): Nun?

SAMI: Alles in Ordnung.

KNAPP: Wie? Nein! Sie hat das Geld zurückgegeben? Nicht möglich. Machen Sie keine Witze mit mir. Das kann nicht wahr sein.

ETROGA (*kommt*): Ich bin mit dem Badezimmer fertig, Madame.

BRONKA: Fein. Machen Sie jetzt bitte das Zimmer von Herrn Knapp.

ETROGA: Jawohl. Sonst noch etwas?

BRONKA: Was denn?

ETROGA: Ich dachte, Sie wollten mir vielleicht etwas sagen, Madame.

BRONKA: Nein, meine Liebe.

ETROGA (*ZU Sami*) : Vielleicht Sie?

SAMI: Nein, nichts.

ETROGA: Bestimmt nicht?

SAMI: Ganz bestimmt.

ETROGA: Und das Geld, das Madame unter die Matte gelegt hat?

BRONKA: Ach ja . . . Das heißt . . . Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen, Etroga.

ETROGA: So? (*Richtet sich zu voller Größe auf*) Dann kann ich vielleicht meine fünf Pfund zurückbekommen.

SAMI: Was?

ETROGA: Jawohl. Sie wissen ganz genau, daß Sie mich mit fünf Pfund auf die Probe gestellt haben, nicht mit zehn.

BRONKA: Aber ich bitte Sie . . . Lassen Sie sich erklären . . .

ETROGA: Zuerst geben Sie mir das Geld zurück! Oder wollen Sie es behalten?

SAMI (*übergibt ihr mit zitternder Hand eine Fünfpfundnote, lacht verlegen*).

F.TROGA(*nimmt die Note*): Sehr schön ist das. Sehr schön von Ihnen, Herr und Frau Fuchs. Das muß ich schon sagen.

SAMI: Sie sind im Irrtum, liebe Etroga. Das Ganze ist ein Mißverständnis. Aber warum haben Sie uns eigentlich zehn Pfund zurückgegeben?

ETROGA: Warum? Wenn man gegen eine Hausgehilfin so mißtrauisch ist wie Sie, dann wird auch die Hausgehilfin mißtrauisch.

BRONKA: Also haben eigentlich Sie uns auf die Probe gestellt . . .

ETROGA: Ja. Und Sie haben die Probe nicht bestanden. Wenn ich die fünf Pfund nicht zurückverlangt hätte, hätten Sie sie behalten.

BRONKA: Wollen Sie damit sagen . . . Glauben Sie vielleicht . . .

ETROGA: Ich sage nichts und ich glaube nichts. Ich lese die Zeitungen. (*Macht sich zum Gehen bereit*)

BRONKA: Sie wollen gehen, Etroga?

ETROGA: Ja. In einem Haus, wo die Herrschaft stiehlt, arbeite ich nicht. Adieu. (*Ab*)

SAMI (*mit schwacher Stimme*) : Etroga!

BRONKA (*ebenso*): Etroga! (*Gibt auf*)

SAMI: Jetzt haben wir's.

KNAPP: Wer hätte das gedacht . . .

BRONKA(z« *Sami*): Von jetzt an wirst du die Betten machen und das Geschirr waschen.

SAMI: Und du?

BRONKA: Ich halte das Zimmer von Herrn Knapp in Ordnung.

KNAPP: Nein! Mein Zimmer betreten Sie nicht, Frau Fuchs! Nicht einmal für eine Minute. Unglaublich . . . Ein wohlhabendes Ehepaar, und will einer armen, ehrlichen Hausgehilfin ihr hart verdientes Geld stehlen . . . Und gleich fünf Pfund . . . Eine Schande . . .

ENDE

Abseits

»22 Männer in bunter Narrenkleidung stehen auf einem grünen Rasen. Plötzlich erscheint ein Schwarzgekleideter, pfeift, und es beginnt zu regnen.« Auf diese Weise äußert sich ein altes burmesisches Volksmärchen über die Aufgabe des Fußballschiedsrichters. Und in der Tat: Was veranlaßt die Mitglieder dieses sonderbaren Berufszweigs, sich allwöchentlich mit ihrer Pfeife dem Zorn der angesammelten Menschenmassen auszuliefern? Idealismus? Geltingsbedürfnis? Manisch-depressiver Pfeifzwang?

PERSONEN: Der Zivilrichter (Richter)

Taschkemoni Pidjon

Der Fußballschiedsrichter (Referee)

Saaldiener

ORT DER HANDLUNG: Ein Gerichtssaal

Dem Zuschauerraum gegenüber der vorläufig noch leere Richtertisch. Zu beiden Seiten je eine Bank. Auf der einen sitzt PIDJON, sichtlich nervös und verängstigt, auf der anderen der REFEREE, in der üblichen Kleidung: Shorts, Kniestrümpfe, Hemd, alles schwarz. Von seinem Hals baumelt eine Trillerpfeife. Angespannte Stille.

SAALDIENER (*tritt ein, ruft*) : Der Gerichtshof erscheint! Bitte aufstehen!

RICHTER (*würdige, respektgebietende Erscheinung, ernstes Gesicht, gibt das Zeichen zum Niedersetzen*).

REFEREE (*setzt sich*).

PIDJON (*bleibt stehen*).

SAALDIENER: Sie sollen sich niedersetzen! Setzen Sie sich!

PIDJON (*setzt sich seufzend*).

RICHTER: Ich eröffne die Verhandlung. Kläger ist Herr Eliahu Weinstein, Fußballschiedsrichter. Ist er anwesend?

REFEREE (*steht auf*): Hier.

RICHTER: Sie sind Fußballschiedsrichter?

REFEREE: Ja.

RICHTER: Nehmen Sie Platz. Gegenstand der Verhandlung ist eine Zivilklage, die von Herrn Weinstein gegen Herrn Taschkemoni Pidjon eingebracht wurde.

PIDJON (*steht auf*): Hier.

RICHTER (*winkt ihm, sich zu setzen. Pidjon bleibt stehen.*)

SAALDIENER: Niedersetzen! Setzen Sie sich! Ja, Sie! (*Pidjon setzt sich*)

RICHTER: Die Klage beschuldigt Herrn Taschkemoni Pidjon . . .

(Pidjon steht auf, Richter winkt, Saaldiener drückt Pidjon auf den Sitz nieder) . . . der Beleidigung, Schmähung und gefährlichen Drohung, gerichtet gegen die Person des Herrn Eliahu Weinstein . . . (*Referee steht auf, Richter winkt, Referee setzt sich*) . . . während dessen Tätigkeit als Schiedsrichter im Endspiel um die Staatsmeisterschaft zwischen Hapoel Tel-Aviv und Makkabi Petach-Tikvah. Die Klage gegen Herrn Taschkemoni Pidjon . . .

PIDJON (*steht auf*): Hier.

RICHTER (*winkt*).

SAALDIENER: Setzen! Setzen! (*Pidjon setzt sich*)

RiCHTm(leicht enerviert) : Wie gesagt, die Klage gegen Herrn Taschkemoni Pidjon . . . (Wartet. Pidjon versucht aufzustehen, wird aber vom Saaldiener niedergehalten) . . . wurde von Herrn Eliahu Weinstein eingebracht. Herr Pidjon, bekennen Sie sich schuldig?

PIDJON (*bleibt sitzen*).

SAALDIENER: Aufstehen! Aufstehen!

PIDJON (*steht auf*): Hohes Gericht, die Sache war die . . .

RICHTER: Bekennen Sie sich schuldig? Ja oder Nein?

PIDJON: Ich muß Ihnen erklären . . .

RICHTER: Herr Pidjon! Schuldig oder nicht! Antworten Sie mit ja oder nein!

PIDJON: Oder.

RICHTER: Wie bitte?

PIDJON: Oder.

RICHTER: Was soll das heißen?

PIDJON: Es liegt zwischen Ja und Nein. Das heißtt, ich bekenne mich schuldig, aber ich bin unschuldig. Sehr geehrter Herr Richter, man kann mich für nichts verantwortlich machen, was ich auf einem Fußballplatz tue. Ich bin ein Fußballnarr, Herr Richter. Ich kann ohne Fußball nicht leben. Fußball ist für mich so unentbehrlich wie - wie . . .

RICHTER: Sind Sie Fußballspieler?

PIDJON: Ich? Keine Spur. Anderthalb Stunden lang hinter einem Ball herrennen? Fällt mir nicht ein. Ich schau' nur zu, Herr Richter. Ich bin Zuschauer. Mindestens einmal in der Woche. Wenn ich länger als eine Woche kein Fußballmatch sehe, bekomme ich ein trockenes Gefühl im Mund, meine Hände beginnen zu zittern,

und auf meinem Bauch erscheinen rote Flecken. (*Schickt sich an, seine Hosen herunterzulassen*) Bitte, hier . . .

RICHTER (*schlägt mit dem Hammer auf den Tisch*): Wir verzichten.
SAALDIENER: Wir verzichten!

RICHTER: Ist Ihre Aussage dahin zu verstehen, daß Sie bei dem vorerwähnten Fußballspiel anwesend waren?

PIDJON: Natürlich war ich anwesend. Auf der Mitteltribüne, dritte Reihe. Es war ein wahnsinnig aufregendes Match . . . (*Gerät in Wallung*) Vom Start greift Hapoel an . . . Aber die Stürmer verlieren immer wieder den Überblick . . . Also springe ich auf und rufe: »Nach rechts! Paß nachrechts! Auf den Flügel hinaus!« . . . Also paßt Bialazurkewitsch endlich nach rechts - bekommt den Ball zurück und schießt in der 19. Minute . . . (*Wirft die Arme hoch, brüllt*) Goal!!!

REFEREE (*pfeift*).

RICHTER: (*Hammer*) Ruhe! Im Gerichtssaal wird nicht gepfiffen.

SAALDIENER: Niedersetzen. (*Pidjon setzt sich*)

RICHTER: Herr Weinstein, ich bitte um Ihre Darstellung des Falles.

PIDJON: In die rechte Ecke! Unhaltbar!

RICHTER: Ruhe!

SAALDIENER: Schweigen Sie!

PIDJON (*gestikuliert stumm*).

REFEREE (*steht auf, spricht im vorwurfsvollen Ton eines Menschen, dem man schweres Unrecht zugefügt hat*): Hohes Gericht! Ich bin seit vielen Jahren als Schiedsrichter tätig und darf in aller Bescheidenheit sagen, daß ich mich meiner Aufgabe immer nach bestem Wissen und Gewissen entledigt habe. Ich glaube, daß noch niemand Anlaß hatte, sich über mich zu beschweren.

PIDJON: Bin ich niemand?

REFEREE: Unterbrechen Sie mich nicht!

PIDJON: Sie können die Zeit ja einrechnen.

RICHTER: (*Hammer*)

REFEREE: Die Gewissenhaftigkeit, mit der ich meinen Berufspflichten nachgekommen bin, hat mir schweren gesundheitlichen Schaden verursacht, Herr Richter. Fünf Jahre hingebungsvoller Tätigkeit auf dem Fußballfeld haben mich physisch ruiniert.

PIDJON: Das stimmt.

RICHTER: Ruhe!

SAALDIENER: Sie sollen ruhig sein!

REFEREE: Schon seit dem frühen Mittelalter gelten die Fußballschiedsrichter als vogelfrei. Jeder darf sie nach Herzenslust beleidigen und beschimpfen, wenn er mit einer Entscheidung nicht

einverstanden ist. Aber bei dem in Rede stehenden Spiel Hapoel-Makkabi wurde es mir zuviel. Diesmal nicht, sagte ich mir. Auch ich bin ein Mensch. Und ich habe von Anfang an alles, was mir zu Ohren kam, wörtlich notiert. (*Zieht ein Notizbuch heraus*) In der 21. Minute der ersten Halbzeit sprang dieser Herr auf, formte aus seinem »Sportjournal« einen Trichter . . .

PIDJON: Weil ich eine schwache Stimme habe!

REFEREE: . . . und brüllte: (*Schaut ins Notizbuch*) »Gehen Sie zum Augenarzt, Sie blinde Fledermaus!«

RICHTER: Herr Pidjon, haben Sie das gerufen?

PIDJON (*steht auf*): Jawohl, Herr Richter. Ich mußte. Ich kann doch nicht ruhig mitansehen, wie Bialazurkewitsch vonBarabanz, dem rechten Makkabi-Verteidiger, schwer gefoult wird, ohne daß der Schiedsrichter pfeift.

REFEREE: Sie haben ferner gerufen: (*Blickt ins Notizbuch*) »Du Verbrecher! Du Hungerleider! Hat dir Makkabi das Mittagessen bezahlt?«

PIDJON: Hungrige Leute sollten nicht als Schiedsrichter amtieren.

RICHTER: Das hat etwas für sich.

REFEREE: Die gegen mich gerichteten Zurufe waren um so ehrenrühriger, als sie von 26.000 Zuschauern gehört wurden. Dieser Herr bezeichnete mich vor 26.000 Zuschauern als bestechlichen Schmarotzer, der für seine Verköstigung nicht aufkommen kann - nur weil der Verteidiger Barabanz den Stürmer Bialazurkewitsch angeblich regelwidrig attackiert hat. Nicht einmal wenn das wirklich geschehen wäre -

PiDjON(s/?rozgf auf): Einen Augenblick! Man muß sich die Situation vor Augen halten! Stellen Sie sich vor, Herr Richter: Ich bin jetzt Bialazurkewitsch und habe soeben den Ball zugespielt bekommen (*Stellt die Szene dar*) . . . Ich habe den Ball am Fuß . . . breche durch . . . stürme aufs gegnerische Tor . . . immer weiter . . . Die Zuschauer feuern mich an . . . Der gegnerische Läufer Dubsky will mir den Weg abschneiden . . . Ich überspiele ihn mit einem technisch hervorragenden Trick . . . (*Der Saaldiener beginnt aufgeregt Anteil zu nehmen*) . . . laufe weiter . . . Dubsky bleibt mir auf den Fersen . . . Ich schüttle ihn mit einer raffinierteren Körpertäuschung ab . . . bin bereits an der 16-Meter-Linie . . . setze zum Schuß an . . .

SAALDIENER: Schuß, Bialazurkewitsch!

PIDJON: . . . Und in diesem Augenblick zieht mir Barabanz von hinten die Füße weg. Ich stürze. Es ist ein klares Foul. Es ist ein klarer Elfmeter. Aber der Schiedsrichter pfeift nicht . . . pfeift

nicht . . . pfeift nicht. (*Pidjon fällt dem Saaldiener schluchzend in die Arme*)

REFEREE: Das alles berechtigte Sie als Zuschauer noch lange nicht, abermals laute Beschimpfungen gegen mich auszustoßen. Sie riefen: (*Schaut ins Notizbuch*) »Idiot! Idiot!«

PIDJON: Nein, nicht so. Im Rhythmus, und dreimal: »I-di-ot! I-di-ot! I-di-ot!«

RICHTER: Setzen Sie sich. (*Pidjon setzt sich*)

REFEREE: Genauso hat er's gerufen, Herr Richter. Und die ganze Tribüne hat den Ruf aufgenommen: »I-di-ot! I-di-ot!«

PIDJON: Dreimal.

REFEREE: Das Gebrüll hielt minutenlang an. Als es endlich verstummte, sprang dieser Herr nochmals auf und rief mir zu: »Du hörst, daß die ganze Tribüne meine Ansicht teilt!«

SAALDIENER (*schüttelt sich vor Lachen*).

RICHTER: Ruhe!

SAALDIENER: Ruhe!

RICHTER: Es handelt sich hier in der Tat um eine höchst bedrohliche Zeiterscheinung, verursacht durch das übersteigerte öffentliche Interesse, das man dem Sport und insbesondere dem Fußballsport entgegenbringt. Zumindest teilweise. Das hat zur Folge, daß selbst Menschen von hohem Intelligenzniveau jeden Sinn für die richtigen Proportionen einbüßen. Ganz zu schweigen von den Auswirkungen auf unsere Jugend. Statt sich die nötigen Kenntnisse anzueignen, die für das Schicksal unserer Nation mitbestimmend sein werden, zieht es die israelische Jugend vor, die Aufstellung von Fußballmannschaften auswendig zu lernen. Die Mitglieder unserer derzeit im Amt befindlichen Regierung kennt unsere Jugend nicht. Aber sie kennt die Mitglieder des ungarischen Nationalteams aus seiner längst vergangenen Glanzzeit.

PIDJON: Grosics, Buzanski, Lantos . . .

REFEREE: Boszik, Lorant, Zakarias . . .

SAALDIENER: Czibor, Kocsics, Puskas, Hidegkuti —

RICHTER: Irrtum. Hidegkuti hat Mittelstürmer gespielt und Budai Rechtsaußen.

PIDJON: Sehr richtig. Die Stürmerreihe von rechts nach links lautete: Budai, Kocsics, Hidegkuti, Puskas, Czibor.

RICHTER: Ersatz: Geliert, Toth, Palotas, Kovacs II. Erst später . . . Hm . . . (*Räuspert sich verlegen*) Ja, was ich sagen wollte . . . (*Hammer*) Bitte fortzufahren.

REFEREE: Als in der 57. Minute der Verteidiger Spitz ein Hands verschuldete . . .

PIDJON: Es war kein Hands.

REFEREE: Es war ein deutliches Hands - was tat da der Beschuldigte?

Was rief er, Herr Richter? (*Blickt ins Notizbuch*) Er rief: »Du Pestbeule! Du Verräter! Schakale wie du sind schuld daran, daß wir im Nahen Osten keinen Frieden haben!« (*Beginnt zu schluchzen*) Hohes Gericht! Selbst *wenn* der Verteidiger Spitz den Ball nicht mit der Hand berührt hätte - muß ich mich deshalb als Pestbeule und Verräter beschimpfen lassen?

PIDJON: Es tut mir leid. Ich nehme es zurück.

REFEREE: Ja, jetzt. Aber damals riefen Sie den Spielern zu: (*Notizbuch*) »Kümmert euch nicht um den Ball, Jungens! Lieber den Schiedsrichter in den Hintern treten!«

Piv>JON(schluchzend): Es stimmt. Das waren meine Worte. Das habe ich gerufen. Und noch dazu - das konnten Sie allerdings nicht hören, weil ich's zu meinem Nachbarn gesagt habe . . .

REFEREE: Was?

PIDJON: »Krepier!« hab' ich gesagt.

REFEREE: Warum soll Ihr Nachbar krepieren?

PIDJON: *Sie* sollen krepieren, Herr Schiedsrichter. Damals. Ich meine, das habe ich damals gesagt. Eine Schande. Ich schäme mich. Verdient ein Schiedsrichter, der unter den schwersten Bedingungen seine anstrengende Pflicht erfüllt, daß man ihn so behandelt? Ich bin nicht normal. (*Zum Richter*) Ich bin während eines Fußballspiels einfach nicht zurechnungsfähig, Herr Richter.

RICHTER: Diese Entscheidung muß dem Gericht überlassen bleiben. Greifen Sie nicht vor!

SAALDIENER: Nicht vorgeifen, Sie!

REFEREE: Ich bin noch nicht fertig, Herr Richter. In der 24. Minute der zweiten Halbzeit habe ich ein Abseits abgepfiffen. Bialazurkewitsch stand abseits.

PIDJON: Er stand *nicht* abseits.

REFEREE: Er *stand* abseits.

(*Dieser Dialog wiederholt sich viermal, immer rascher.*)

RICHTER: Er stand *nicht* abseits . . . Hm. Ja. Was soll das alles?

SAALDIENER: Was soll das.

REFEREE: Herr Richter! Sofort nach meinem Pfiff spürte ich harte Gegenstände an meinen Kopf fliegen. Es waren Steine. Ich drehte mich um und sah den Beschuldigten . . .

PIDJON: Es waren Kieselsteine, Herr Richter. Ganz kleine, ungefährliche Kieselsteine. Ich stecke mir immer ein paar in die Tasche, wenn ich zum Match gehe. Man kann nie wissen . . . (*Zum Referee*) Hat's weh getan? (*Greift in die Tasche, übergibt ihm eine*

Handvoll Kieselsteine) Da. Werfen Sie! Auf mich! *(Kehrt ihm den Rücken zu)* Los!

REFEREE: Das könnte Ihnen so passen. Ich denke nicht daran. *(Zum Richter)* Und nach Beendigung des Kieselsteinbombardements rief mir der Beschuldigte laut hörbar zu: »Dein eigener Sohn wird dir die Kehle durchschneiden, du Nachgeburt eines King Kong!« *(Schluchzt)* Mein eigener kleiner Sohn! Die Kehle durchschneiden! Nur weil Bialazurkewitsch abseits stand.

PIDJON: Nicht nur deshalb.

RICHTER: Ruhe!

SAALDIENER: Ruhig sein!

REFEREE: Bin ich die Nachgeburt eines King Kong?

PIDJON: Also gut, ich nehme die Nachgeburt zurück.

SAALDIENER: Ruhe!

RICHTER: Ruhig sein! Niedersetzen! Der Fall ist klar. Ich schreite zur Urteilsverkündung. *(Er steht auf, auch der Referee steht auf, Pidjon bleibt sitzen)*

SAALDIENER: Aufstehen! *(Pidjon steht auf)*

RICHTER: Im Namen des Staates Israel und auf Grund der mir übertragenen richterlichen Befugnis erkläre ich den beschuldigten Taschkemoni Pidjon in allen Punkten der Anklage für unschuldig.

REFEREE: Was?!?

RICHTER: Ruhe!

SAALDIENER: Ruhig sein!

RICHTER: Maßgebend für diese Entscheidung ist der unzweifelhaft vorliegende Beweis, da nur ein sehbehinderter und vollkommen schwachsinniger Schiedsrichter die Position des Stürmers Bialazurkewitsch für abseits halten konnte. Bialazurkewitsch stand nicht abseits.

REFEREE: Nicht?

RICHTER: Nein.

REFEREE: Wieso wissen Sie das?

RICHTER: Weil ich dort war.

REFEREE: Ich lege Berufung ein! Ich glaube Ihnen nicht, daß Sie dort waren.

RICHTER: Sie glauben mir nicht? *(Steckt zwei Finger in den Mund, pfeift schrill, brüllt)* Schiedsrichter zum Telefon!

REFEREE: Ach ja. Ich erinnere mich.

ENDE

Der Betrüger

Ein Alpdruck in 5 Szenen

Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, wie klein unser Staat ist. Nur in einer einzigen Hinsicht ist er groß: als Steuereinnehmer . . Allerdings: Wenn drei Millionen Juden gezwungen sind, zum Schutz ihres kleinen Staates die beste Luftwaffe der ganzen Gegend zu unterhalten, bleibt ihnen wohl nichts andres übrig als ein tiefer Griff in die Tasche. Was unser Finanzminister denn auch ausgiebig besorgt. Sein Arm ist bereits völlig in unserer Tasche verschwunden, der Körper ist allmählich nachgefolgt, und nur der Kopf lugt ab und zu hervor, um Ausschau zu halten, ob es noch etwas zu besteuern gibt.

PERSONEN: Finanzminister

Ausschußmitglieder A, B, C und D

Platschek

Chaja, seine Frau

Postbote

Kraus, Untermieter

Schultheiß, Oberinspektor

Inspektoren, Kadetten

1. Fußgänger

2. Fußgänger

3. Fußgänger

Träger

Rechtsanwalt

Scharfrichter

1. SZENE

Leerer Sitzungssaal. Konferenztisch mit Stühlen. Auf dem Tisch ein Hammer und eine Rechenmaschine.

MINISTER: Liebe Freunde! Verehrte Anwesende und Regierungsbeamte ! Exzellenz! Übrigens - die Exzellenz bin ich. Ich bin der Minister für Balanceakte und heiße Luft. Und ich habe die Absicht, über mich selbst zu sprechen. Natürlich bin ich mir klar darüber,

daß ich mich in der Bevölkerung keiner großen Beliebtheit erfreue - nein, nein, widersprechen Sie nicht. So etwas fühlt man. Wer liebt schon einen Minister für Balanceakte und heiße Luft? Vielleicht das Budget. Die Menschen gewiß nicht. In ihren Augen bin ich ein gefährliches Monstrum. Jawohl, auch das fühle ich. Ich brauche Sie nur anzusehen und weiß: Sie alle halten mich für ein Ungeheuer, das dem armen Bürger sein bißchen Geld weg nimmt. Aber wem soll ich das Geld wegnehmen, wenn nicht den Armen? Es gibt ja bei uns nur noch Arme. Und der ärmste von allen ist der Staat. Haben Sie eine Ahnung, was ein Unterseeboot kostet? Gebraucht und ohne Periskop? Ein Vermögen! Aber daran denkt niemand, das spielt keine Rolle, nicht wahr. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich mein Amt schon längst zurückgelegt hätte, wenn ich nicht so gern Minister wäre. Nehmen Sie zum Beispiel dieses dringende Telegramm, das mich gestern erreicht hat. Es lautet: »Liebling, ich habe ein Defizit von 60 Millionen. Um Himmels willen, hilf mir, mein Budget in Ordnung zu bringen.« 60 Millionen! Woher soll ich die nehmen? Heute früh hatte ich noch 2 Millionen . . . Wo sind sie denn nur . . . (*Sucht in seinen Taschen*) Ach ja, mit denen habe ich das Phosphatdefizit gedeckt. Ich bin in der letzten Zeit ein wenig zerstreut. Kein Wunder . . . Jedenfalls werde ich das Budget ausgleichen, auch wenn's noch so viel kostet. (*Hammer*) Der Finanzausgleichsausschuß, bitte! Ich berufe hiermit eine außerordentliche Sitzung ein.

(*Die Ausschußmitglieder A, B, C und D betreten den Sitzungssaal und nehmen Platz.*)

MINISTER: (*Hammer*)

FRAU A: Ich ersuche Seine Exzellenz, die Sitzung zu eröffnen.

MINISTER: Vielen Dank, Liebling. Meine Damen und Herren, wir befinden uns in einer äußerst kritischen Situation. Es ist kein Regierungsgeheimnis, daß unsere Ausgaben alle Planungen und Schätzungen bei weitem übersteigen. Ich möchte die Lage nicht direkt als katastrophal bezeichnen - das wird schon die Opposition besorgen. Tatsache ist, daß erst vor wenigen Tagen unser dringendes Ersuchen um eine Milliarde Dollar für technische Hilfe im Rahmen der weltweiten Hilfsaktion für Entwicklungsländer abgelehnt wurde. Es nützt nichts, unser Lebensstandard ist zu hoch. Er muß gesenkt werden. Aber wir werden ihn nicht senken.

D: Warum nicht?

MINISTER: Das kann ich Ihnen sagen. Aber ich werde es Ihnen nicht sagen.

D: Warum nicht?

MINISTER: Weil ich auf Provokationen nicht eingehet.

D: Eine Unverschämtheit!

FRAU A: *Sie* sind unverschämt!

B: Nein, *Sie!*

MINISTER: Ich verdopple den Einsatz. (*Zum Protokollführer C*) Bitte streichen Sie das aus dem Protokoll. Wo bin ich stehengeblieben?

Richtig. Wissen Sie, was ein Unterseeboot kostet?

FRAU A: Ein Vermögen.

MINISTER: Und nicht einen Pfennig weniger. Dem habe ich nichts mehr hinzuzufügen. Ich warte auf Vorschläge, wie wir das nötige Geld beschaffen sollen.

B: Durch einen Verteidigungszuschlag.

MINISTER: Auf was?

B: Auf die Verteidigungszuschläge. Jeder, der einen Verteidigungszuschlag entrichtet, muß dafür einen Verteidigungszuschlag entrichten.

MINISTER: Das ist lächerlich. Außerdem haben wir es schon vorgestern beschlossen.

B: Dann müssen wir eine andere Bezeichnung dafür finden. Sagen wir zum Beispiel: eine Sicherheitsgebühr für den Verteidigungszuschlag. Wer eine Sicherheitsgebühr für den Verteidigungszuschlag entrichtet, entrichtet eine Sicherheitsgebühr für den Verteidigungszuschlag.

MINISTER: Ich ziehe das für nächste Woche in Erwägung. Man darf diese Dinge nicht übereilen. Weiter?

FRAU A: Eine Zusatztaxe für Luxusschuhe.

MINISTER: Was sind Luxusschuhe?

FRAU A: Schuhe, in denen man gehen kann.

D: Vollkommen vertrottelt.

B: *Sie* sind ein-Trottel.

FRAU A: Selber Trottel!

MINISTER: Gedoppelt!

C: Ich beantrage, den Punkt zu vertagen.

MINISTER: *Sie* führen das Protokoll und reden uns nichts drein.

C (*steht auf*): Ich trete zurück. Glauben Sie vielleicht, weil ich eine kleine Partei vertrete, können Sie mit mir -

MINISTER: Setzen Sie sich. Es war nicht so gemeint. Haben Sie einen Vorschlag?

C (*setzt sich*): Strafmandate für alle Autos, die im Regen fahren. (*Allgemeines Gemurmel*)

MINISTER: Wie lange regnet es schon bei uns? Höchstens zwei Monate im Jahr. Das bringt nichts ein. (*Hammer*) Meine Damen und

Herren, wir werden so lange beraten, bis wir die Balancefrage gelöst haben.

B: Ich will ins Kino gehen.

MINISTER: Tut mir leid.

D: Sehen wir den Tatsachen ins Gesicht. Verteidigungszuschlag - Sicherheitsgebühr - Luxusschuhsteuer - was sollen wir jetzt noch besteuern? Vielleicht das Atmen?

MINISTER (*horcht auf*): Sagten Sie »atmen«?

D: Ja.

MINISTER (*nachdenklich*): Atmen . . . Atmen . . . Wie viele Menschen atmen in diesem Land?

FRAUA: Eigentlich alle.

D (*beschwichtigend*): Na, na, na.

C: Jedenfalls die große Mehrheit.

B: Das könnte stimmen. Und wir könnten eine sehr hübsche kleine Steuer . . .

MINISTER: Meine Damen und Herren, solange *ich* auf diesem Ministerstuhl sitze, wird die Steuerlast des Bürgers nicht erhöht. Eine Atemsteuer einzuheben wäre nicht nur unpraktisch, sondern würde bei der Bevölkerung auf größten Widerstand stoßen. Und das mit Recht. Es gibt Dinge, die man einfach nicht machen kann. Zum Beispiel eine Atemsteuer erheben. Deshalb beantrage ich statt dessen das Atmen zu verbieten.

FRAUA: Sehr gut. Höchste Zeit.

D: Grundsätzlich habe ich nichts dagegen. Aber warum gleich verbieten?

MINISTER: Wegen der Strafgebühren. Wenn das Atmen für ungesetzlich erklärt wird, brauchen die anständigen, gesetzestreuen Bürger nichts zu befürchten. Nur Zu widerhandelnde werden bestraft.

B: Eine sehr tolerante Auslegung.

D: Mit wieviel Einkünften aus diesen Strafgebühren rechnen Sie?

MINISTER (*manipuliert an der Rechenmaschine*).

DIE RECHENMASCHINE: Ping!

MINISTER: 60 Millionen! Die Bilanz ist gerettet.

D: Augenblick. Und was, wenn alle Bürger vorschriftsmäßig zu atmen aufhören?

MINISTER: Da kennen Sie unsere Juden schlecht. Die atmen weiter. Machen Sie sich keine Sorgen.

FRAUA: Eine so althergebrachte Gewohnheit kann man schließlich nicht über Nacht aufgeben.

MINISTER: Goldene Worte. (*Zu C*) Protokollieren Sie . . . »Geset-

zesentwurf über ein allgemeines Atmungsverbot. Ziffer Beginnend mit Donnerstag nächster Woche ist es allen im Lande lebenden Bürgern einschließlich der nur zeitweilig hier wohnhaften . . .«

C: . . . im folgenden »Luftverbraucher« genannt . . .

MINISTER: » . . . gesetzlich verboten, die umliegende Luft in ihre Lungen zu ziehen, sei es durch Nase oder Mund . . .«

B: » . . . oder durch andere im menschlichen Körper vorhandene Öffnungen . . .«

MINISTER: »Jeder Luftverbraucher hat innerhalb von drei Tagen eine eidesstattliche Erklärung über den genauen Zeitpunkt abzugeben, an dem er den Luftverbrauch oder das sogenannte >Atmen< eingestellt hat.« Und jetzt die Hauptsache. Bitte in Großbuchstaben: »Wer eine unvollständige oder falsche Erklärung vorlegt, wird mit einer Geldbuße von IL 3.000. - oder Gefängnis bis zur Dauer eines Jahres bestraft« . . . Wir werden sehen, was sich da machen läßt . . . (Zu C) Nein, das protokollieren Sie *nicht*. Weiter: »Der Strafsatz für Zuwiderhandlung gegen das Gesetz über die Einstellung des Luftverbrauchs bzw. der Tätigkeit >atmen< beträgt IL 10.000.- oder Gefängnis bis zu drei Jahren oder beides« - oder abwechselnd . . . Hauptsache, daß gezahlt wird.

FRAUA: Bravo.

D: Einen Augenblick. Ich habe Bedenken. Die Strafsätze sind zu hoch und könnten zu einem Zusammenbruch der Privatwirtschaft führen.

B: Aha! Schon im voraus eine Ausrede, was?

D: Auf Ihre Unterstellung gibt es nur eine einzige Antwort: Maul halten!

FRAUA: Selber Maul halten!

D: Alle Maul halten!

MINISTER: Gedoppelt!

C: Gestrichen.

MINISTER: Meine Damen und Herren, in der Hitze der Diskussion ist ein kleines Detail unbeachtet geblieben. Haben Sie eine Ahnung, was ein Unterseeboot kostet?

FRAUA: Ein Vermögen!

MINISTER: Bis gestern. Heute kostet es drei Prozent mehr. Und jetzt rechnen Sie sich aus, welche Belastung das für unsere Wirtschaft bedeutet. Für den Preis eines einzigen Unterseeboots könnten wir in Friedenszeiten ein Dutzend neue Grenzsiedlungen errichten, hundert Häuser bauen, tausend Lautsprecher kaufen oder zehntausend Wahlplakate drucken. Auf jedem israelischen Hausdach

könnten wir Neon-Wahl-Leuchtreklamen in großen Lettern und verschiedenen Farben anbringen, von denen die ganze Umgebung in bunt schillerndes Licht getaucht würde. Wäre das nicht schön?

FRAU A: Ich stimme mit Seiner Exzellenz überein, daß die Bevölkerung zumindest für einen Teil der öffentlichen Lasten aufkommen muß. Die Regierung kann schließlich nicht für *alles* zahlen. Ich möchte nur einen kleinen Vorbehalt anbringen. Seine Exzellenz sollte überlegen, ob von der Arbeiterklasse, und besonders von jenem Teil, der mit körperlicher Arbeit beschäftigt ist, eine völlige Einstellung des Luftverbrauchs während der Arbeit verlangt werden kann. Ein selbständiger Kaufmann, der die ganze Zeit wie eine räuberische Spinne in seinem Laden sitzt, kann jederzeit ohne Mühe das Atmen einstellen. Aber die arbeitenden Massen . . .

D: Hört, hört!

C: Gestrichen.

D: In Ordnung. Und diesmal werden auch die Kibbuzim zahlen. Ich bitte das festzuhalten.

B: Ich konstatiere mit größtem Bedauern, daß unsere Diskussion in eine Schimpforgie auszuarbeiten droht. Wohin, meine Damen und Herren, soll das führen? Wenn man das Problem von allen erreichbaren Seiten betrachtet, gelangt man unweigerlich zu dem Schluß, daß das Gesetz über die Einstellung des Atmens auf Kibbuzbewohner nicht anwendbar ist, weil sie in der freien Luft arbeiten und ihr Luftverbrauch somit keinen direkten Einfluß auf den Index hat. (Zu D) Maul halten!

D: Hatten wir schon.

MINISTER: Meine Damen und Herren, wir schreiten zur Abstimmung. Wer für den Gesetzentwurf stimmt, hebt die Hand. Wir alle sind uns bewußt, daß dieses Gesetz eines der letzten in den Geburtswehen unseres Staates - daß es einen wichtigen Schritt zur Erreichung unserer wirtschaftlichen . . . Kurz und gut, liebe Freunde . . . Die Bilanz bezüglich der Unterseeboote . . . Wie gesagt. Nur der Ordnung halber möchte ich anführen, daß die Mitglieder dieses Ausschusses dem in Rede stehenden Gesetz nicht unterliegen, was zwar keine Rolle spielt und Sie, meine Damen und Herren, ganz gewiß nicht beeinflussen wird, aber ich möchte es gesagt haben.

D (*hebt die Hand*): Sehr richtig.

B (*hebt die Hand*): Wäre mir gar nicht eingefallen.

FRAU A: Ich schließe mich meinem Vorredner an.

C (*hebt die Hand*): Ich enthalte mich der Stimme.

MINISTER (*Gebärde des Auszählens*): Einstimmig angenommen. Meine Damen und Herren, ich bin tief bewegt. Ich danke Ihnen für Ihre wahrhaft vorbildliche und wahrhaft patriotische Gesinnung. In der morgigen Parlamentssitzung wird das Gesetz über die Einstellung des Atmens verabschiedet werden, und dann wird es uns endlich wieder möglich sein, frei zu atmen.

2. SZENE

Ein Wohnraum. PLATSCHEK sitzt in einem Lehnstuhl und liest Zeitung. CHAJA, seine Frau, räumt den Frühstückstisch ab.

PLATSCHEK: Also die Knesseth hat das Gesetz verabschiedet.

CHAJA: Welches Gesetz?

PLATSCHEK: Das Gesetz über die Einstellung des Atmens.

CHAJA: Natürlich haben sie es verabschiedet.

PLATSCHEK: Nein, das war gar nicht so sicher. Eigentlich hätte ich erwartet, daß die Orthodoxen dagegen stimmen werden, weil man ihnen den Vizebürgermeister von Haifa weggenommen hat.

CHAJA: Wie kommt das zu dem?

PLATSCHEK (*seufzt*): Jedenfalls ist die Gesetzesvorlage durchgegangen. (*Liest*) »Nach einer langen, hitzigen Debatte, die bis weit über Mitternacht anhielt, verabschiedete die Knesseth kurz nach vier Uhr früh das Atmungsverbotsgesetz mit allen Stimmen der Regierungsparteien. Nur die Opposition stimmte dagegen.« Es ist erst wenige Stunden her . . .

(*Läuten an der Tür.*)

CHAJA (*öffnet*).

POSTBOTE: Platschek?

CHAJA: Erraten?

POSTBOTE: Unterschreiben Sie hier.

CHAJA: Was ist das?

POSTBOTE: Die Formulare für die Luftverbrauchserklärungen.

PLATSCHEK (*nimmt das umfangreiche Paket entgegen*): Warum hat das so lange gedauert?

POSTBOTE: Weil ich auch noch andere Kundschaften habe.

PLATSCHEK (*7*esf die Aufschrift*): »Staatliche Atmungsbehörde«. Man glaubt es nicht. Seit wann besteht diese merkwürdige Behörde?

POSTBOTE: Seit soeben. Wohnt hier ein Herr Kraus?

CHAJA: Ja. Er ist unser Untermieter. Kraus!

KRAUS (*erscheint im Bademantel*): Was ist los?

PLATSCHEK: Ein eingeschriebener Brief für Sie.

KRAUS: Ich zahle nicht. (*Ab*)

PLATSCHEK: Das fängt ja gut an.

POSTBOTE: Niemand weiß, um was es sich handelt, aber jeder macht Schwierigkeiten. Typisch! (*Ab*)

CHAJA: Er hat recht. Du solltest dich schämen, Jossei. Du benimmst dich, als ob wir noch in der Diaspora wären. Solange wir unter unseren Feinden gelebt haben, war das eine verständliche Haltung. Aber jetzt werden wir von unseren eigenen Glaubensgenossen beraubt. Das ist doch etwas ganz anderes - oder nicht? Sind wir jetzt im eigenen Land oder nicht?

PLATSCHEK: Trotzdem können sie uns nicht verbieten zu atmen.

CHAJA: Wie du siehst, können sie. Sonst würden sie es nicht tun.

Schließlich besteht die Regierung nicht aus kleinen Kindern.

PLATSCHEK: Nicht?

CHAJA: DU solltest etwas mehr Ernst und etwas mehr Verständnis für die Staatsraison aufbringen, Jossei.

PLATSCHEK: Ich habe Bedenken gegen dieses Gesetz. Ich finde - du kannst natürlich anderer Meinung sein -, *ich* finde, daß der Mensch atmen muß. Das liegt in seiner Natur.

CHAJA: Vielleicht in deiner. Woher nimmst du das Recht, für die gesamte Menschheit zu sprechen?

PLATSCHEK: Ich bin nicht der einzige, der an diesem Gesetz etwas auszusetzen hat. Auch die Zeitungen tun das. Hier, im Leitartikel steht es ganz deutlich: »Wie groß das Defizit in unserem Staatshaushalt sein mag - dieses Gesetz wird die Lücke nicht schließen.« Hast du gehört? Weiter: »Es wird nur ein paar Löcher stopfen und andere dafür aufreißen oder umgekehrt.« Das ist die Meinung eines Fachmanns, damit du's nur weißt. Eines Wirtschaftsexperten. »Gesetze dieser Art bewirken eine Verlagerung der Kaufkraft von jenen Gebieten, wo sie bestanden hat, auf andere Gebiete, wo die Kaufkraft erst geweckt werden muß.« Klar genug für dich?

CHAJA: Gesetz ist Gesetz. Im übrigen habe ich den Eindruck, daß der Verfasser des Leitartikels im Grunde *für* das Gesetz ist.

PLATSCHEK: Aber mit Vorbehalten! Er gebraucht zu oft das Wort »Kaufkraft«. Das ist immer ein Zeichen dafür, daß die Journalisten mit ihren Gehältern nicht zufrieden sind.

CHAJA: Nur so weiter. Im Gefängnis werde ich dich nicht besuchen, das sag' ich dir schon jetzt.

PLATSCHEK: Ich bin noch nicht im Gefängnis.

CHAJA: Weil sie dich noch nicht erwischt haben.

PLATSCHER: Sie werden mich auch in Zukunft nicht erwischen, mach dir keine Sorgen.

CHAJA: Ich? Sorgen? *Du* zitterst jedesmal, wenn du einen ganz kleinen Verstoß gegen ein ganz kleines Gesetz begehst. Ich erinnere mich noch an deinen Ohnmachtsanfall bei der Zollkontrolle damals, wie wir aus Europa mit einem halben Kilo Kaffee zurückgekommen sind.

PLATSCHER: Es war der einzige Ausweg. Hätte ich vielleicht *6j* Pfund Zoll zahlen sollen? Für so viel Geld kann ich mich mit einer eigenen Kaffeplantage etablieren.

CHAJA: Das wäre nicht das schlechteste. Vielleicht will uns die Regierung auf diese Weise in die Landwirtschaft eingliedern. Weißt du etwas von den Plänen der Regierung? Kennst du dich in der hohen Politik aus? Keine Spur. Du kannst nur kritisieren. Das ist alles. Warum hast du damals, wie wir nach Europa gefahren sind, Dollar hinausgeschmuggelt?

PLATSCHER: Weil sie mir für einen sechsmonatigen Auslandsaufenthalt nur 250 Dollar bewilligt haben. Von 250 Dollar kann man nicht sechs Monate lang leben.

CHAJA: Woher weißt du das? Hast du's schon versucht? Ihr Männer seid alle gleich. Ihr habt nichts anderes im Kopf, als euch vor den Pflichten des Staatsbürgers zu drücken. Auch jetzt wieder. Die Regierung kommt und sagt: »Meine Herren, wir befinden uns in einer kritischen Lage, wir müssen den Gürtel enger schnallen, bitte hören Sie auf zu atmen!« - und was ist Jossei Platscheks erster Gedanke? Wie er dieses Gesetz umgehen kann.

KRAUS (*kommt mit einem Paket Formulare in der Hand*): Was soll ich damit?

PLATSCHER: Zeigen Sie her . . . Da steht's ja ganz deutlich: Formular Nr. I/986463 829 betr. Einstellung des Luftverbrauchs, in acht Exemplaren auszufüllen.

CHAJA: Setzen Sie sich, Kraus.

KRAUS: Danke schön, Frau Platschek. Ich versteh' das nicht. Wie kann ich aufhören zu atmen?

PLATSCHER: Vielleicht ist es gar nicht so streng gemeint. Vielleicht findet sich ein Ersatz.

KRAUS: Wenn ich doch aber atmen muß.

PLATSCHER: Warum müssen Sie?

KRAUS: Weil - weil ich Mundharmonika spiele.

CHAJA: Ich nehme an, daß es irgendwo in den Vorschriften eine Klausel für musikalisches Atmen gibt. Haben Sie schon das Kleingedruckte gelesen, Kraus?

KRAUS: Nein. Ich bin kurzsichtig.

CHAJA: Wir alle müssen unser Scherflein beitragen, Kraus. Auch Sie. Hören Sie auf zu atmen. Daran ist noch niemand gestorben.

KRAUS: Ich bin gerne bereit dazu, Frau Platschek, aber unter einer Bedingung: daß auch alle anderen mit dem Atmen aufhören.

PLATSCHEK: Sehr richtig.

KRAUS: Ich kann mir nämlich sehr gut vorstellen, Frau Platschek, wie sich das abspielen wird. Die Leute werden herumgehen und behaupten, daß sie nicht atmen, aber wenn niemand hinschaut, füllen sie sich ihre Lungen rasch mit Luft an, als ob es das Natürlichste von der Welt wäre.

CHAJA: Sie können sicher sein, daß mein Mann so etwas nie tun würde.

KRAUS: Wir werden ja sehen, Frau Platschek. (Ab)

PLATSCHEK: Der Mann gefällt mir nicht.

CHAJA: Schon wieder ängstlich? Wer seine staatsbürgerlichen Pflichten erfüllt, hat nichts zu fürchten. Nur die Drückeberger müssen zittern. Versuch's Jossei. Versuch einmal im Leben, den behördlichen Anordnungen zu folgen. Vielleicht wird es am Anfang nicht ganz leicht sein, vielleicht wird es dich Mühe kosten, aber du wirst ein reines Gewissen haben, und das ist die Hauptsache.

PLATSCHEK: Eigentlich hast du recht. Man soll sich nicht künstlich in Schwierigkeiten bringen. Ich höre auf zu atmen, und die Sache ist erledigt. Laß mich die Formulare ausfüllen. (Schreibt) »Der Luftverbraucher Platschek Josef hat heute, Montag, um 9.15 Uhr das Atmen eingestellt und erklärt an Eides Statt, daß er die Behörden nicht hintergehen wird . . . Unterschrift . . .« (Unterschreibt)

CHAJA: So ist's recht. Ich bin stolz auf dich, Platschek. Jetzt holst du noch einmal Luft, und dann hörst du mit dem Atmen auf.

PLATSCHEK (tut es).

CHAJA: Na? War das gar so schwer?

PLATSCHEK (mit schwacher Stimme): Nicht sehr.

KRAUS (erscheint in der Tür, eine Wäscheklammer über die Nase geklemmt, und betrachtet Platschek in stummem Mißtrauen).

PLATSCHEK (dem Ersticken nahe): Alles in Ordnung . . .

3. SZENE

Ministerium. Der MINISTER hält eine Ansprache an die neuernannten Inspektoren (einige hundert). Ihm zunächst steht Oberinspektor SCHULTHEISS.

MINISTER: Kadetten! Werdende Inspektoren! Absolventen des Perfektionskurses! Ihr verlaßt heute das Trainingslager der Staatlichen Atmungsbehörde, um eine wichtige Rolle im Ausbalancieren unseres Budgets zu übernehmen. Kadetten! Haltet die Fahne de; wirtschaftlichen Gesundung hoch! Geht rücksichtslos gegen alle vor, die für unsere Gesetze nur ein oberflächliches Lippenkenntnis übrig haben, ohne sie zu befolgen! Die Verordnungen über die Einstellung des Atmens haben sich noch nicht wunschgemäß durchgesetzt, haben noch nicht jenen Punkt erreicht, an dem die ökonomischen und biologischen Faktoren zweckdienlich aufeinander abgestimmt sind. Noch ist das von uns angestrebte Ziel in weiter Ferne, um nicht zu sagen: in ferner Weite. Aber das darf uns nicht irremachen. Wir schreiten mit angehaltenem Atem vorwärts! (*Hochrufe*) Die religiösen Oppositionsparteien führen eine schmähliche Verleumdungskampagne und bestärken die Bürgerschaft in der Aufrechterhaltung jener übeln Gewohnheiten, die in den zweitausend Jahren des Exils leider auch bei uns Fuß gefaßt haben. Auf der andern Seite betreibt die extreme Linke eine subversive Propaganda von noch nicht dagewesenen Ausmaßen. Wir aber wissen, daß jedes Pfund, das als Buße für ungesetzliches Atmen eingehoben wird, zur Festigung unseres Staatshaushalts, unserer Wirtschaft und unserer nationalen Selbständigkeit beiträgt! Das wissen wir und danach handeln wir! (*Hochrufe*) Ich bitte den Oberinspektor, die Angelobung vorzunehmen.

SCHULTHEIS: Achtung! Ich spreche die Eidesformel vor. Sie ist langsam und deutlich zu wiederholen: »Als neubestellter israelischer Atmungsinspektor schwöre ich . . . (*Wiederholung im Chor*) . . . daß ich fest und heilig entschlossen bin (*Wie oben*) . . . die Befolgung des Gesetzes über die Einstellung des Luftverbrauchs streng zu beobachten . . . (*Wie oben*) . . . und alle Zuwiderhandelnden, die dieses Gesetz in krimineller Weise und zum Schaden unseres Staates verletzen . . . (*Wie oben*) . . . der gerechten Bestrafung zuzuführen . . . (*Wie oben*) . . . Hurra!

DIE INSPEKTOREN: Hurra!

SCHULTHEISS: Hurra! Hurra!

DIE INSPEKTOREN: Hurra! Hurra!

SCHULTHEIS: Hurra! Hurra! Hurra!

DIE INSPEKTOREN: Hurra! Hurra! Hurra!

(Die Kapelle spielt einen Militärmarsch, die Inspektoren marschieren militärisch ab.)

MINISTER: Gut gemacht, Schultheiß.

SCHULTHEISS: Danke, Exzellenz. Auch meine Jungens werden es gut machen.

MINISTER: Hoffen wir's. Diese 25.000 neuen Inspektoren kosten uns 60 Millionen im Jahr.

SCHULTHEISS: Noch 5.000 Absolventen des Kadettenkurses - und wir haben die geplante Stärke erreicht.

MINISTER: Immerhin sollten wir darauf achten, daß die Zahl der Inspektoren in keinem Zeitpunkt die Zahl der Luftverbraucher übersteigt.

SCHULTHEISS: Gewiß. Gibt es etwas Neues an der Atmungsfront?

MINISTER: Fortschritte. Anfangs versuchen sie alle, heimlich zu atmen, man kennt das ja. Aber mit der Zeit wird ihnen hoffentlich klar werden, daß auch in diesem Land die Gesetze befolgt werden müssen.

SCHULTHEISS: Wir sind eben noch ein junger Staat, Exzellenz.

MINISTER: Weiß ich, weiß ich. Und es liegt mir fern, den Durchschnittsbürger diffamieren zu wollen . . . Unter uns gesagt, Schultheiß: Es ist schwer, jahrelang nicht zu atmen.

SCHULTHEISS: Sie sagen es. Und die Versuchung ist groß. Wir müssen äußerste Wachsamkeit walten lassen.

MINISTER: Wachsamkeit und Disziplin. Aber ich habe den Eindruck, Schultheiß, daß trotzdem - gewissermaßen dessen ungeachtet...

SCHULTHEISS: Die Zeit arbeitet für uns.

MINISTER: Ja, das tut sie. Zum Beispiel sind die Berichte aus Nord-Galiläa durchaus zufriedenstellend. Dort ist die Zahl der Luftverbraucher bereits auf 85 Prozent gesunken. Hingegen gibt es in Tel-Aviv praktisch nur Delinquenten.

SCHULTHEISS: Eine korrupte Stadt.

MINISTER: Andererseits ist die Bevölkerung auf ihre Weise durchaus zur Mitarbeit bereit. Wir haben bisher 800.000 anonyme Schmähbriefe bekommen.

SCHULTHEISS: Das spricht für meinen Vorschlag, ein paar zusätzliche und zum Teil geheime Verordnungen zu erlassen.

MINISTER: Die probeweise eingeführten Denunziationsformulare haben ganz gut eingeschlagen. Sie sind jetzt in jedem Postamt erhältlich. Das hier habe ich gerade heute bekommen. *(Zieht ein*

Papier aus der Tasche) Lesen Sie's. Es ist ein bemerkenswertes Dokument von Zivilcourage.

SCHULTHEISS(*liest*): »Denunziationsformular IV/800.001, Kreis Tel-Aviv Nord. Name des Delinquenten: Josef Platschek. Finanzlage: zufriedenstellend . . .« Soll ich weiterlesen?

MINISTER: Natürlich. Jetzt wird's ja erst interessant.

SCHULTHEISS(*7ie5t*): »Sehr geehrte Führer! Im allgemeinen tue ich nie, was die Regierung von mir verlangt, weil das meinem Charakter widerspricht. Diesmal jedoch mußte ich mir sagen: So geht's nicht weiter bzw. was geht hier vor. Entweder herrschen Gesetz und Ordnung, oder sie herrschen nicht. Ich wohne seit einem Jahr bei den Platscheks und zahle ihnen IL 45,- monatlich ohne Küchenbenützung. Ich darf auch keine weiblichen Besuche empfangen, was meine Lebensfreude empfindlich beeinträchtigt. Anderseits ist es überflüssig, weibliche Personen nach Hause zu bringen, wenn eine weibliche Person sich sowieso im Hause befindet, und zwar Frau Platschek. Sie ist nicht mehr die Jüngste, aber das hätte mich nicht gestört. Sie wollte nicht. Sehr geehrte Behörde, ich kann Beweise beibringen, daß der Mann von Frau Platschek noch atmet. Während des Tags macht er gewisse Anstrengungen zum Durchhalten, aber in der Nacht schnarcht er wie eine Kreissäge mit Hilfe von Luft. Dadurch bricht er die gesetzlichen Vorschriften unseres Landes. Ich ersuche Sie, den Verräter im Interesse der Gerechtigkeit zu verhaften, und danke Ihnen im voraus. Hochachtungsvoll: Kraus, Patriot.«

MINISTER: Her mit ihm.

SCHULTHEISS (*pfeift*).

INSPEKTOREN A UND B (*stürzen herbei*).

SCHULTHEISS: Bringen Sie uns den Luftverbraucher Josef Platschek! Tot oder lebendig!

A UND B (*salutieren, gehen im Laufschritt und mit drohenden Rufen ab*): Platschek, wo bist du . . . Versteck dich nicht, Platschek, du elender Feigling . . . Komm heraus und zeig dich, Platschek . . . Platschek . . .

4. SZENE

Straße. An einer Häusermauer lehnen zwei Männer, die an ihrer Unauffälligkeit sofort als Detektive kenntlich sind. Vor INSPEKTOR A steht ein Koffer, auf den ersieh von Zeit zu Zeit setzt. Zu Füßen von INSPEKTOR B ein Ölgemälde. An der Mauer ein Plakat: » Willst du ein gutes Gewissen haben? Dann hör zu atmen auf! «

A: Heute erwischen wir diesen Platschek. Ich spür's in allen Knochen.

B: Er muß jeden Augenblick kommen.

A: Was ist das für ein Leben, das wir führen . . . Tag und Nacht Wache stehen - ob Sonnenschein, ob Regen . . .

B: Ich mach's ja nicht des Geldes wegen.

A: Wieviel verdienst du?

B: 203 monatlich.

A: Ich 205.50.

B: Wie ist das möglich?

A: Nachwuchszulage. Ich habe drei Kinder.

B: Glückspilz.

A: Glück hat man nicht von selbst. Man muß es planen. (*Sieht sich um*) Platschek kommt nicht. Schon wieder nicht. Das macht er mit Absicht, der Verbrecher.

B: Vielleicht kann er gar nicht mehr? Woher wissen wir, ob er überhaupt noch atmet? Nur weil es in einem anonymen Brief stand?

A: Was das Atmen betrifft, darf man den anonymen Briefen glauben.

B: Du meinst *-alle* atmen?

A: Nicht alle. Dann und wann findet sich ein aufrechter, ehrlicher Bürger, der die Gesetze befolgt. Dann und wann. Nicht öfter. Mein Nachbar, zum Beispiel. Einer von der alten Garde. Als das Gesetz herauskam, sagte er: »Wenn meine Regierung etwas von mir verlangt, dann mach' ich's.« Und er hat sein Wort gehalten. Als altes Parteimitglied hätte er sich's richten können. Aber das wollte er nicht.

B: Ein großartiger Kerl.

A: Hunderte waren auf seinem Begräbnis.

B: Woran ist er gestorben?

A: Er ist in seinem Swimming-pool ertrunken. Man zog ihn rechtzeitig heraus, gab ihm künstliche Atmung - und er starb vor Scham. Welch ein Mann! (*Bemerkt einen Fußgänger, der vorüberhuschen will*) He, Sie da!

i. FUSSGÄNGER: Wer, ich?

A: Nein, meine Großmutter.

i. FUSSGÄNGER: Sie machen mir Angst.

A: Kommen Sie näher! Ich möchte mit Ihnen sprechen.

i. FUSSGÄNGER: Was . . . was wünschen Sie?

A (*zeigt eine Plakette*): Staatliche Atmungsbehörde. Atmen Sie, Herr?

i. FUSSGÄNGER: Natürlich nicht.

B: Sind Sie sicher?

i. FUSSGÄNGER: Erlauben Sie - mit welchem Recht stellen Sie so beleidigende Fragen? Ich bin schließlich ein freier Bürger.

A: Das werden wir gleich haben. (*Hält dem Fußgänger mit zwei Fingern die Nase zu und steckt ihm eine Pfeife in den Mund. Während er ihn in dieser Position lässig festhält, spricht er weiter zu B*) Gestern habe ich mit den Kindern eine kleine Ausfahrt im Dienstwagen gemacht. Ich bin gewiß kein Chauvinist, aber ich muß schon sagen: Unser Land ist ein schönes Land. Die Wüste blüht.

B: Wohin seid ihr gefahren?

A: Ans Meer. Es war ein stolzes Gefühl, dieses Land zu sehen und sich sagen zu dürfen, daß man etwas für dieses Land tut . . .

i. FUSSGÄNGER: (*Pfeifton*.)

A: Aha! Also Sie atmen nicht, was?

B: Lügner!

A: Und frech war er auch noch.

i. FUSSGÄNGER: Haben Sie Erbarmen, meine Herren, ich bitte Sie . . . Lassen Sie mich dieses eine Mal noch gehen . . . Ich habe drei Kinder . . .

B: Um so schlimmer! Denen sollten Sie ein leuchtendes Beispiel sein.

i. FUSSGÄNGER: Ich weiß . . . Aber ich konnte mir nicht helfen . . . Ich bin ein kranker Mann (*Hustet*) . . . Haben Sie Mitleid.

B: Sparen Sie sich den Husten, Herr. Das hilft Ihnen nichts. (*Zu A*) Wir Inspektoren stehen Tag und Nacht bei jeder Witterung Wa- che - und *er* hustet.

i. FUSSGÄNGER: Vielleicht kann ich Ihre Mühen und Entbehrungen ein wenig lindern.

A: Was sagen Sie da?

i. FUSSGÄNGER: Ich meine . . . Ich dachte . . . Vielleicht . . .

B: Vielleicht was?

i. FUSSGÄNGER: Ach, nichts.

A: Das könnte Ihnen so passen. Ich habe zum Glück ein ausgezeich-

netes Gedächtnis und kann mich genau erinnern, daß Sie meinen Kollegen bestechen wollten.

i. FUSSGÄNGER: Bestechen? Aber von Bestechung kann doch keine Rede sein, meine Herren. Was ich im Sinn hatte, war eine kleine Linderung . . . ein kleines Zeichen meines Respekts für Ihre anstrengende Tätigkeit.

A: Wirklich? Und wie groß ist das kleine Zeichen?

i. FUSSGÄNGER: 100 . . . 200 . . .

A (zu B): Okay, den verhaften wir.

1. FUSSGÄNGER: 500! (*Zieht seine Brieftasche und entnimmt ihr mit zitternder Hand einige Banknoten*)

A: Sie glauben doch nicht, daß wir uns an Ihrem dreckigen Geld die Finger schmutzig machen werden?

1. FUSSGÄNGER: Ich glaube es nicht, ich -

A (zu B): Nimm's ihm weg.

B (*reißt die Brieftasche an sich*): Und jetzt schau, daß du weiterkommst!

1. FUSSGÄNGER: Danke . . . Danke tausendmal . . . Gott segne Sie . . . Sie und Ihre Kinder . . .

B (*das Geld zählend*): Schon gut, schon gut . . .

1. FUSSGÄNGER: Wer wagt da noch zu behaupten, daß die Gutherzigkeit in unserm Land ausgestorben ist . . .

A: Wir tun nur unsere Pflicht . . . Und jetzt verschwind!

1. FUSSGÄNGER: Sie Engel! (Ab)

B: Nächstesmal kommst du nicht mehr so billig davon. (Zu A) Wieviel macht's?

A: 620 und etwas Kleingeld.

B: Netto?

A: Was heißt netto? Als ob du nicht wüßtest . . . (*Deutet nach oben*) Auf wieviel sind wir heute gekommen?

B: Ungefähr 50.000 in bar, drei Schecks, sieben Armbanduhren und ein Ölgemälde.

A: Ja, von diesem unglückseligen Maler. Aber vergiß nicht: Es gehört mir! Du hast gestern zwei Plastiken und eine Ziehharmonika geschnappt, (*öffnet den Koffer und wirft die Banknoten zu den vielen schon dort befindlichen, von denen einige herausfallen*)

B: Paß auf, sonst verlierst du was.

A: Schicken wir's lieber gleich in die Bank. (*Klatscht in die Hände*)

TRÄGER (*kommt um die Ecke*): Jawohl, bitte?

A: Deponieren Sie das auf mein Konto.

TRÄGER: Jawohl, bitte. (*Ab mit dem Koffer*)

A (*ihm nachblickend*): Und so was war einmal ein berühmter Dichter, bevor wir ihn beim Atmen erwischt haben.

B: Man kann heute niemandem mehr vertrauen . . . (*Ruft hinter dem vorübereilenden 2. Fußgänger her*) Hallo, Sie!

2. FUSSGÄNGER: Bitte?

B (*Plakette*): Atmungsbehörde. Atmen Sie, Herr?

2. FUSSGÄNGER: Soviel ich weiß, ist es verboten.

A: Gut. (*Nasen- und Pfeifenprozedur wie beim 1. Fußgänger. Pause*)

B (*zum 2. Fußgänger*): Na? (*Zu A*) Der scheint in Ordnung zu sein.

A: Abwarten. (*Wartet noch eine "Weile, läßt dann die Nase des 2. Fußgängers los. Höflich*) Wir bitten um Entschuldigung.

2. FUSSGÄNGER: Keine Ursache.

B: Wir tun nur unsere Pflicht.

2. FUSSGÄNGER: Davon bin ich überzeugt. Ich habe Ihnen ja gleich gesagt, daß ich nicht atme.

A: Was sind Sie von Beruf, Herr?

2. FUSSGÄNGER: Tiefseetaucher. (*Ab*)

A: Wie schön, daß es noch ehrliche Leute gibt.

B: Wer nicht atmet, hat nichts zu befürchten. (*Tritt an den 3. Fußgänger heran*) Atmungsbehörde. (*Nase, Pfeife*)

3. FUSSGÄNGER (*beginnt wie verrückt zu pfeifen*).

A: Was fällt Ihnen ein, zum Teufel?

3. FUSSGÄNGER: Ich bin Parlamentsabgeordneter.

A: Oh, Verzeihung. Sie können gehen. Entschuldigen Sie.

3. FUSSGÄNGER: Eine Unverschämtheit . . . (*Ab*)

A: Wachsamkeit und Disziplin. *Und* Vorsicht.

B (*zischt*): Achtung, da kommt er!

A: Wer?

B: Platschek!

PLATSCHEK (*kommt näher, drückt sich die Häusermauer entlang, stößt mit den beiden Inspektoren zusammen, versucht zu fliehen*).

A (*stopft einen Gummiballon in Platscheks Mund. Der Ballon bläht sich auf*)

B: Da nützt kein Leugnen, mein Junge! Ein ganz schöner Luftverbrauch!

PLATSCHEK (*in Panik*): Ich atme nicht, ich atme nicht!

A: Und wer hat den Ballon aufgeblasen?

PLATSCHEK: Keine Ahnung. Ein Wunder.

A: Halten Sie uns für komplett Idioten?

B: Erzählen Sie das Wunder auf der Polizeistube.

A: Gehen wir.

B: Da wirst du deine Wunder erleben.

A UND B (*zerren Platschek unter Beschimpfungen und Handgreiflichkeiten davon*): Das wird dir noch leid tun, du Lump . . . Atmen, was? . . . Und sich dann noch über die Behörden lustig machen . . . Na warte . . .

5. SZENE

Polizeistube. Zweigeteilter Raum, klein aber trostlos. An der einen Wand ein Richtungszeiger (Pfeil): »Zur Folterkammer Nr. 107«, an der andern Wand ein Plakat: »Wer nicht atmet, bleibt freu « Auf dem Tisch im linken Teil des Raums ein Lügendetektor. Auf einer Bank im rechten Teil CHAJA und der RECHTSANWALT. CHAJA weint still vor sich hin, der ANWALT liest ungerührt eine Zeitung. Die Tür wird aufgerissen, und die beiden INSPEKTOREN stoßen PLATSCHEK herein. Er stürzt zu Boden.

CHAJA (*heult auf*): Jossei, Jossei . . . Ich hab' dir immer gesagt, daß sie dich erwischen werden . . . Aber du wolltest nicht hören . . .

PLATSCHEK: Es ist aus . . . Ich bin verloren . . . Das ist das Ende . . . Friede meiner Asche . . .

CHAJA (*zum Anwalt*): Auf den Knien hab' ich ihn angefleht, daß er nicht atmen soll . . . Beschworen hab' ich ihn: »Jossel, „einmal im Leben sei ehrlich, versuch's wenigstens . . .“

ANWALT: Man darf die Hoffnung nicht aufgeben, Frau Platschek. Es wird natürlich sehr schwer sein, einen Beweis dafür zu erbringen, daß Ihr Gatte nicht geatmet hat. Die Inspektoren haben seine persönliche Luft in einen Behälter abgezogen, den sie als Corpus delicti vorlegen werden. Wahrscheinlich wurde der Inhalt im Laboratorium der Atmungsbehörde bereits untersucht. Ich werde trotzdem geltend machen, daß die Luft, die sich in der Lunge Ihres Gatten befunden hat, schon vor Erlaß des Gesetzes eingezogen wurde.

CHAJA: Aber das stimmt nicht, Herr Doktor.

ANWALT: Natürlich stimmt's nicht. Das wissen auch die Behörden. Und *wir* wissen, daß *sie* es wissen. Ja noch mehr: *Sie* wissen, daß *wir* wissen, daß *sie* wissen, daß -

PLATSCHEK: Aufhören, um Gottes willen!

CHAJA: Unterbrich ihn nicht! Reden Sie weiter, Herr Doktor.

ANWALT: Das würde noch stundenlang dauern. Frau Platschek, jedenfalls liegt hier die juristisch-kriminologische Achillesferse in der kriminologisch-juristischen Konstruktion der Anklage. Luft? Jawohl! Aber: von wo?

CHAJA: Weiß ich?

ANWALT: Es gibt einen Präzedenzfall, der im Jahr 1773 vor dem Königlichen Gerichtshof in London verhandelt wurde. Ein Metzgermeister war angeklagt, seine Frau erschlagen zu haben, aber man konnte die Leiche nicht finden, und -

PLATSCHEK: Hat man ihn verurteilt?

ANWALT: Man hat ihn aufgehängt. Aber es war ein Justizirrtum.

PLATSCHEK: Lassen Sie mich mit Ihren Präzedenzfällen in Ruhe, Herr Doktor. Ich bin verloren.

ANWALT: Das wird sich zeigen. Wir haben es schließlich mit einem jüdischen Gerichtshof zu tun und nicht mit einem englischen.

SCHULTHEISS (*betritt den linken Teil des Raums und läutet mit der kleinen Tischglocke*):

PLATSCHEK: Das gilt mir. Adieu. Herr Doktor.

ANWALT: Adieu, Herr Platschek. Seien Sie stark!

PhATSCHEKfumarmt Chaja: Lebwohl, Chaja . . . Du warst mir bei nahe immer eine gute Frau . . . Wenn du mich in zwei Stunden nicht wiedersiehst, geh zu deiner Mutter . . .

CHAJA (*schluchzend*): Nein, ich bleib' lieber mit Kraus in unserer Wohnung . . .

SCHULTHEISS (*klingelt*).

PLATSCHEK (*winkt den beiden anderen zu und torkelt in die Folterkammer*):

C.HKjh(im Abgehen mit dem Anwalt) : Jossei, Jossei, warum hast du nur atmen müssen. (*Beide ab*)

SCHULTHEISS: Josef Platschek?

PLATSCHEK: Noch.

SCHULTHEISS: Nehmen Sie Platz. Ich bin Oberinspektor Schultheiß. Sie brauchen sich nicht zu fürchten. Wir sind keine Kannibalen.

PLATSCHEK: Nicht?

SCHULTHEISS (*überhört ihn und blättert im Akt*) : Wie ich sehe, Herr Platschek, wurden Sie in flagranti ertappt. Gewissermaßen auf frischem Atem. (*Hebt den aufgeblähten Ballon*) Ist das Ihre Luft, Herr Platschek?

PLATSCHEK (*nach kurzer Prüfung*): Ja. Eigentlich hätte ich geglaubt, daß meine Luft eine etwas größere Transparenz aufweist . . . Aber vielleicht liegt das daran, daß ich in diesen Ballon die eiserne Reserve eingeatmet habe, die in meiner Lunge aufgespeichert war.

SCHULTHEISS: Und das soll ich Ihnen glauben? (*Läßt den Ballon frei. Der Ballon steigt auf und verschwindet*) Ihrer eidesstattlichen Erklärung zufolge haben Sie vor etwa eineinhalb Monaten mit dem Atmen aufgehört. Richtig?

PLATSCHEK: Richtig.

SCHULTHEISS: Können Sie das beweisen, Herr Platschek?

PLATSCHEK: Ist Ihnen mein Ehrenwort nicht gut genug?

SCHULTHEISS: Leider haben wir mit Ehrenworten schon sehr traurige Erfahrungen gemacht . . . Nun, ich will Ihnen den guten Glauben zubilligen und annehmen, daß sie tatsächlich nicht mehr atmen. Sind Sie bereit, sich einem medizinischen Test zu unterziehen?

PLATSCHEK: Warum nicht? (*Beginnt sich zu entkleiden*)

SCHULTHEISS: Nicht diese Art von Test. (*Deutet auf den Lügendetektor, der mit zwei an der Mauer befestigten Lampen verbunden ist. Von Fall zu Fall leuchtet die Lampe mit dem Zeichen »Wahr* oder mit dem Zeichen »Lüge* auf. Dazu ein Summton*)

PLATSCHEK (*nachdem Schultheiss die Demonstration beendet hat*): Was ist das?

SCHULTHEISS: Ein Lügendetektor.

PLATSCHEK (*erschrickt*): Ach so . . . Nein . . . Das nicht . . . Das möchte ich nicht.

SCHULTHEISS: Aha!

PLATSCHEK: Ich möchte mich zuerst mit meinem Anwalt beraten . . . Ich komme morgen wieder . . . (*Steht auf*)

SCHULTHEISS (*drückt ihn nieder*): Da Sie seit eineinhalb Monaten nicht mehr geatmet haben, brauchen Sie sich mit niemandem zu beraten. Sie befinden sich in voller Übereinstimmung mit den Gesetzen, Herr Platschek. Sie sind ein musterhafter Bürger.

PLATSCHEK: Ich verstehe nichts von Apparaten.

SCHULTHEISS: Ist auch gar nicht nötig. Versuchen wir's einmal. Wie geht es Ihnen, Herr Platschek?

PLATSCHEK: Miserabel. (*Summton, das Signal »Wahr* leuchtet auf*)

SCHULTHEISS: Sehen Sie, es stimmt. Probieren wir's noch einmal. Bin ich Ihnen sympathisch?

PLATSCHEK: Selbstverständlich. (*Summton, »Lüge**)

SCHULTHEISS: Wie gehabt. Und jetzt, Herr Platschek, kommt die Frage, die über Ihre Zukunft entscheidet.

PLATSCHEK: Ich fühle mich schlecht.

SCHULTHEISS: Das glaube ich Ihnen. Konzentrieren Sie sich. Äußerste Konzentration, Herr Platschek. Atmen Sie?

PLATSCHER (*schweigt*).

SCHULTHEISS: Nun?

PLATSCHER: Ich konzentriere mich.

SCHULTHEISS: Lassen Sie sich Zeit. Ich kann warten. Nochmals, Herr Platschek: Atmen Sie?

PLATSCHER: Gewohnheitsmäßig?

SCHULTHEISS: Ja. Gewohnheitsmäßig.

PLATSCHER: Ein guter Apparat. Eine intelligente Maschine. Man sollte das gar nicht glauben. Knöpfe . . . Drähte . . . Lichtsignale . . .

SCHULTHEISS (*scharf*): Beantworten Sie meine Frage! Atmen Sie, ja oder nein?

PLATSCHER: Nein! (*Sumnton, »Wahr**) Also bitte.

SCHULTHEISS (*fassungslos*): Was . . . was ist das?

PLATSCHER: Die Wahrheit. Ich atme nicht. (*Steht auf*) Kann ich jetzt gehen?

SCHULTHEISS (*finger am Detektor herum, wird immer nervöser, reißt die Drähte aus*): Das ist doch unmöglich . . . Der Apparat muß kaputt sein . . .

PLATSCHER: Es war mir eine Freude, Sie kennenzulernen.

SCHULTHEISS (*schleudert den Detektor auf den Boden*): Ein Skandal . . . Das hat er mir noch nie gemacht . . . dieser dreckige Kasten . . .

PLATSCHER: Wie reden Sie mit so einem kostbaren Instrument? Lassen Sie sich warnen, in aller Freundschaft . . .

SCHULTHEISS (*schwer atmend, faßt sich*): Setzen Sie sich wieder hin, Herr Platschek. Wir sind noch nicht fertig miteinander. (*Platschek setzt sich*) Also Sie atmen nicht?

PLATSCHER: Nein. Niemals, Fragen Sie den Detektor.

SCHULTHEISS: Und ich sage Ihnen - ich, Oberinspektor Schultheiß, sage Ihnen auf Grund meiner langjährigen Erfahrung: Sie atmen, Herr Platschek. Sogar jetzt, in diesem Augenblick, atmen Sie.

PLATSCHER: Nein.

SCHULTHEISS: Vom Augenblick Ihres Eintritts in diesen Raum - vom ersten Augenblick an haben Sie geatmet.

PLATSCHER: Nein.

SCHULTHEISS: Und Sie haben auch vorher geatmet.

PLATSCHER: Nein.

SCHULTHEISS: Sie haben *immer* geatmet. Sie haben nicht eine Sekunde lang aufgehört. So wenig wie alle anderen. Sie haben die ganze Zeit das Gesetz verletzt.

'LATSCHEK: Wieso wissen Sie das?

ICHULTHEISS: Wieso ich das weiß? Wenn Sie das Gesetz nicht verletzt haben, Herr Platschek - wieso leben Sie dann?

'LATSCHEK: Oj.

SCHULTHEISS: Sie müssen wissen - ich komme aus Galizien.

'LATSCHEK: Ich auch.

ICHULTHEISS: Aber ich schon früher. Wollen Sie jetzt endlich gestehen, Platschek?

'LATSCHEK (*nickt stumm mit dem Kopf*).

(CHULTHEISS *brüllt*): Sie Betrüger!

'LATSCHEK: Ja, ich bin ein Betrüger. Ich gestehe es. Ich habe mich eines abstoßenden Verbrechens schuldig gemacht. Ich habe die ganze Zeit geatmet. Schon als kleiner Junge. Auch mein seliger Vater hat geatmet. Ich konnte mir nicht helfen . . . es war stärker als ich . . . und dabei habe ich mich *so* bemüht . . . Am Anfang ist es ja auch ganz gut gegangen - aber dann konnte ich der Versuchung nicht widerstehen und begann wieder zu atmen . . . Jetzt bin ich verloren . . .

ICHULTHEISS: Weinen Sie nicht, Herr Platschek. Es kann ja noch alles gut werden.

'LATSCHEK: Chaja hat recht gehabt . . . Ich bin nichts wert . . . Ich bin ein vollkommen wertloses Subjekt . . .

ICHULTHEISS: Beruhigen Sie sich doch endlich, Herr Platschek. Jetzt, da Sie Ihr Verbrechen gestanden haben, müssen Sie sich doch besser fühlen.

'LATSCHEK: Überhaupt nicht.

'CHULTHEISS: Was mich erschüttert, Herr Platschek, ist nicht so sehr die Tatsache, daß Sie atmen. Auch andere Leute verstößen gegen das Gesetz. Aber das sind gewöhnlich Neuankömmlinge, die hier noch nicht Wurzel gefaßt haben. Sie, Herr Platschek, sind doch aber schon seit dreißig Jahren im Land, wenn ich nicht irre. Sie sind ein Pionier. Sie haben im Unabhängigkeitskrieg mitgekämpft, haben Straßen gebaut und Felder bepflanzt, Sie sind einer von uns, Fleisch von unserm Fleisch, Blut von unserm Blut- und *Sie* atmen?!

'LATSCHEK: Sie haben ja so recht . . . Ich könnte vor Scham versinken . . . Ich bin eine nichtswürdige Kreatur . . .

CHULTHEISS: Ich bedaure, Herr Platschek. Aber jetzt muß ich meine Pflicht tun.

'LATSCHEK: Das dürfen Sie nicht bedauern. Tun Sie Ihre Pflicht. Ich verdiene es.

CHULTHEISS: Ich richte mich nur nach dem Gesetz. Sie haben das

Gesetz mißachtet und haben geatmet - dafür werden Sie jetzt bestraft. (*Gongschlag*)

ScHARFRiCHTERfn't ein. Riesenho^{te} Erscheinung, in der besten mittelalterlichen Tradition gekleidet: nackter Oberkörper, blutrote Gesichtsmaske, eine Axt in der Hand. Er stellt sich in die Ecke und verschränkt die Arme)

PLATSCHER(*sinkt in die Knie*): Nein!!

SCHULTHEISS: Zu spät. Das Recht nimmt seinen Lauf. (*Erhebt sich, feierlich*) Josef Platschek! Sie sind des gesetzwidrigen Atmens für schuldig befunden. Ihr Geständnis gilt als mildernd. Auf Grund von Paragraph IV Absatz 7 des Luftverbrauchsgesetzes werden Sie zu einer Geldstrafe von 8.000 Pfund verurteilt. (*Setzt sich*)

PLATSCHER: 8.000 Pfund? Wo soll ich die hernehmen?

SCHULTHEISS: Sie können in Raten bezahlen.

PLATSCHER: Wo soll ich die Raten hernehmen?

SCHULTHEISS: Hören Sie, Platschek. Ich hätte Sie im Rahmen des zitierten Paragraphen auch zu 10.000 Pfund verurteilen können.

PLATSCHER: Wenn schon.

SCHULTHEISS: Etwas müssen Sie zahlen.

PLATSCHER: »Etwas« ist gut. »Etwas« zahl' ich. 20, 30, meinewegen 50 Pfund. Aber keine Phantasiebeträge.

SCHULTHEISS: Ich weiß, daß Ihnen 5.000 Pfund nicht weh tun werden.

PLATSCHER: Da wissen Sie mehr als ich.

SCHULTHEISS: Aber 3.000 Pfund werden Sie doch aufbringen?

PLATSCHER: 50 Pfund und kein Wort weiter.

SCHULTHEISS: 2.000. Es kostet mich selber mehr.

PLATSCHER: Sie hätten besser kalkulieren sollen.

SCHULTHEISS: 1.000.

PLATSCHER: Machen Sie sich nicht lächerlich.

SCHULTHEISS: Wir müssen die Sache in Ruhe besprechen, sonst kommen wir zu keinem Resultat.

PLATSCHER: Wer braucht Resultate? Ich vielleicht?

SCHARFRICHTER: Laß ihn mit 500 Pfund heraus, Schuld, und der Fall ist geschlossen.

PLATSCHER: Wer hat fürs bloße Atmen jemals 500 Pfund gezahlt?

SCHULTHEISS (*zum Scharfrichter*): Jetzt frage ich dich, Schlesinger: Was macht man mit solchen Leuten?

SCHARFRICHTER: Hören Sie, Platschek. Ein letzter Vorschlag. 300 Pfund auf ein Jahr.

PLATSCHER: 60 Pfund auf zwei Jahre.

SCHULTHEISS: Wieviel ist das?

SCHARFRICHTER: 2,50 im Monat.

SCHULTHEISS: Meinetwegen. Aber die erste Rate jetzt sofort in bar.

PLATSCHEKf/egt 2,50 Pfund auf den Tisch): Räuber! Banditen! Wirklich, man muß ein hoffnungsloser Idealist sein, um in diesem Land zu leben. (Ab)

MINISTER (*kommt durch eine kaschierte Tür*): Wieviel?

ICHULTHEISS: Zweieinhalb netto.

MINISTER: Nicht schlecht. (*Nimmt das Geld und verschwindet*)

ICHULTHEISS (*zum Scharfrichter*): Die Sache kommt in Schwung, Schlesinger. (*Händeschütteln*)

ENDE

Blick hinter die Kulissen

»Die ganze Welt ist ein Theater«, erklärte der Prinz von Dänemark. Verläßlichen Quellen zufolge soll er aber noch mehr gesagt haben, und zwar: »... Und jedes Theater ist ein Irrenhaus.« Er hatte nicht ganz unrecht. Denn es ist doch wirklich merkwürdig, daß relativ intelligente Erwachsene Abend für Abend auf ein Bretterpodium klettern, sich in seltsame Gewänder hüllen, sich fettige Schminke ins Gesicht schmieren und ihre Nase mit Pappmache verlängern. Und dann stellen sie sich hin und rezitieren mit großer Begeisterung einen Text, den irgend jemand vor langer Zeit geschrieben hat. Ganz zu schweigen von der Oper, in der sie sich oftmals benehmen, als wären sie reif für den Psychiater. Das Theater ist etwas Fürchterliches. Und wir würden uns bestimmt nicht damit einlassen, wenn wir nicht so irrsinnig in dieses Irrenhaus verliebt wären...

PERSONEN:	Podmanitzky	2. Sprecher
i. Sprecher		Sprecherin
Shlomo Kinori		Besucherin
Kunstetter		Besucher
Richter		Frau Kunstetter
Mundek		Rundfunksprecher
Veteran		Stimme A
Regisseur		Stimme B
Bulitzer		Stimme C
Hausfrau		Polizist
Kischinowskaja		Stimme

(Leise parodistische Musik.)

- i. SPRECHER: Theater ist immer schön. Theater ist überall gleich. Immer aufregend, immer wirbrig, immer geht's ein bißchen durcheinander . . . Meine Damen und Herren, Sie hören jetzt ein Hörspiel . . . Es folgt jetzt eine Folge . . . Kurz und gut: Sie hören jetzt eine Folge von Hörspielszenen aus dem Theater. Genauer: aus den Hintergründen des Theaters. Aus den wilden, unerforschten Hintergründen des israelischen Theaters. Aber es könnte ebensogut jedes andre Theater sein, auch das unsre. Sie brauchen nur Ihnen bekannte Namen einzusetzen -

Namen von Schauspielern, von Regisseuren, von Kritikern - und sofort wird Ihnen alles vertraut vorkommen.

(Applaus setzt ein.)

Da - was hören Sie?

(Applaus schwillt an.)

Ganz richtig: den Schlußapplaus nach einer Theatervorstellung.

(Applaus auf dem Höhepunkt, Bravorufe.)

Kennen Sie das? Natürlich kennen Sie das. Das Stück ist zu Ende, der Vorhang hebt sich, damit die Schauspieler sich verbeugen können - er hebt sich immer aufs neue, damit die Schauspieler sich immer aufs neue verbeugen können . . .

(Applaus auf die Erklärungen des Sprechers abgestimmt.)

. . . zuerst das ganze Ensemble, friedlich vereint - dann, gruppenweise, die Darsteller der kleinen und kleinsten Rollen, die mit freiem Auge von der Statisterie kaum zu unterscheiden sind, dann, zu zweien oder dreien, die Darsteller der Nebenrollen - der männliche Star - der weibliche Star - beide Stars - dann nochmals die Nebenrollen - und dann, ehe nochmals die Stars kommen, ein Episodist, der heute eine besonders starke Szene hatte und sich ausnahmsweise einmal allein verbeugen darf . . .

RUGE: Bravo, Podmanitzky! Bravo! Hoch Podmanitzky! Jarden Podmanitzky!

i. SPRECHER: Ja, es ist ein großer Tag für Jarden Podmanitzky. Und weil große Tage für Jarden Podmanitzky so selten sind, macht er vollen Gebrauch davon . . .

(Applauskulisse bleibt gedämpft als Hintergrund.)

. . . verbeugt sich, so oft man ihn läßt, schaukelt selig auf den Beifallswogen - auch als der Beifall schon längst wieder den andern gilt, bezieht er ihn immer noch auf sich - zieht ihn hinter sich her . . .

(Das Durcheinander gratulierender Stimmen.)

. . . durch die Kulisse - auf den Gang hinaus - und bis in seine Garderobe.

(Türschließen. Gleich darauf Klopfen.)

PODMANITZKY: Herein.

BESUCHERIN (erschauernd): Herr Podmanitzky . . . Jarden Podmanitzky . . .

PODMANITZKY: Gnädige Frau?

BESUCHERIN: Darf ich Ihnen gratulieren? Sie waren phantastisch.

PODMANITZKY: Finden Sie? Das freut mich.

BESUCHERIN: So groß wie heute abend sah ich Sie noch nie. Ich saß in der ersten Reihe.

PODMANITZKY: Wirklich?

BESUCHERIN: Ich habe geweint. Ich habe heiße Tränen geweint. Im zweiten Akt . . .

PODMANITZKY (*unterbricht*): Im zweiten Akt war ich gar nicht auf der Bühne.

BESUCHERIN: Nicht? Vielleicht habe ich deshalb geweint . . .

(*Klopfen*.)

PODMANITZKY: Herein.

BESUCHER: Meinen Glückwunsch, Herr Podmanitzky. Heute haben Sie uns restlos überzeugt!

PODMANITZKY: Ja -?!

BESUCHER: Schon in der Pause habe ich Ihr Loblied gesungen.

PODMANITZKY: Tatsächlich?

BESUCHER: Ja. Ich konnte einfach nicht an mich halten. Seid alle ruhig, habe ich gesagt-*mir* gefällt er. *Ich* finde diesen Podmanitzky sehr gut. Und wenn Ihr anderer Meinung seid, versteht Ihr nichts vom Theater. Direkt ins Gesicht hab' ich ihnen das gesagt. Ohne Scheu. Ich fürchte mich nicht.

PODMANITZKY (*satter*): Sehr interessant.

(*Klopfen, Tür wird sofort aufgerissen*.)

KINORI (*stolpert herin*): Jarden, Jarden, wo sind Sie?

PODMANITZKY: Hier, mein Freund.

KINORI: Sie waren heute abend hervorragend.

PODMANITZKY: Lassen Sie die Komplimente, Shlomo. Sagen Sie mir Ihre ehrliche Meinung.

KINORI: Sie waren hervorragend.

PODMANITZKY: Was heißt das?

KINORI: Grandios. Kolossal.

PODMANITZKY: Noch!

KINORI: Pyramidesk! Synagogal! Klaustrophob!

PODMANITZKY: Was reden Sie? Ich war krank. Ich bin mit vierzig Grad Fieber auf die Bühne gekommen. Im dritten Akt wäre ich beinahe in Ohnmacht gefallen.

KINORI: Nein! Nein! Sie waren unvergleichlich, Podmanitzky! Sie haben das ganze Ensemble an die Wand gespielt! Plattgedrückt haben Sie es! Abziehbilder haben Sie aus denen gemacht!

PODMANITZKY: Genug. Ich sagte Ihnen schon, daß ich Komplimente nicht vertragen kann. Lassen Sie mich in Frieden . . . He, wohin? Warum gehen Sie, Kinori? Warten Sie auf mich, Kinori! So warten Sie doch . . .

(*Lärmkulisse abschwellend*.)

i. SPRECHER: Shlomo Kinori wartet nicht. Keiner wartet. Jeder will

seine verlogene Lobhudelei so rasch wie möglich loswerden - und den Schauspieler, dem sie gilt, erst recht. Besonders einem Schauspieler wie Jarden Podmanitzky fällt man nicht gern in die Hände. Nicht einmal in der Mitte einer verkehrsreichen Straße.

(Straßenlärm, dann das Geräusch eilig herannahender Schritte.)

PODMANITZKY: He, Shlomo Kinori! Warten Sie! He . . .

(Trillerpfeife.)

Ich muß Ihnen etwas Tolles erzählen! Warten Sie . . .

(Trillerpfeife.)

... He, Shlomo . . .

i. SPRECHER: Aber ein Podmanitzky läßt so rasch nicht locker. Er kann warten. Und als er viele Wochen später den flüchtigen Kinori auf der Straße erspäht . . .

(Laufende Füße.)

KINORI *(keuchend, im Laufen):* Lieber Gott im Himmel, hilf mir. Jetzt in dieser Minute. Rette mich vor Jarden Podmanitzky. Laß mich entkommen, lieber Gott. Taxi! Taxi! Taxi!!

Podmanitzky *(schnaubt heran):* Endlich. Daß ich Sie endlich eingeholt habe, Kinori. Wie geht es Ihnen? Sie haben sicherlich eine Minute Zeit für mich. Wollen wir etwas Kaltes trinken?

KINORI: Nein, danke, Podmanitzky, danke vielmals, aber so gern ich auch möchte - es geht nicht. Mein Taxi wartet. Taxi!!

PODMANITZKY: Immer ruhig, Kinori. Nur keine Hast. Trinken wir etwas Kaltes.

KINORI: Ich muß laufen. Schultheiss wartet auf mich.

PODMANITZKY: Eben. Nehmen Sie einen Sessel und setzen Sie sich. Das ist ein sehr angenehmes Kaffeehaus. Die kalten Getränke hier sind ausgezeichnet.

KINORI: Im Rathaus. Schultheiss wartet auf mich im Rathaus. In seinem Amtszimmer. Um zwölf Uhr.

PODMANITZKY: Ausgezeichnet. Kellner! Zweimal Tee mit Milch. Sehr heiß.

KINORI: Genau um zwölf. Auf die Minute genau. Ich muß pünktlich sein.

PODMANITZKY: Gewiß, gewiß. Ich will ja nur ein klein wenig mit Ihnen plaudern. Über Sie. Über Ihre eigenen Angelegenheiten. Reden wir von Ihnen, Kinori. Haben Sie mich schon in meiner neuen Rolle gesehn? Im »Verblühten Nußbaum«?

KINORI: Noch nicht. Nächste Woche hole ich es bestimmt nach. Und jetzt muß ich gehen. Schultheiss verreist heute nachmittag, und wenn ich meine Angelegenheit bis dahin nicht -

PODMANITZKY: Dabei ist die Rolle, die ich im »Verblühten Nuß-

bäum« spiele, gar nicht so groß. Aber ich, Jarden Podmanitzky, mache selbst aus dem kleinsten Auftritt eine Hauptrolle. Und was für eine. Warten Sie, ich lese sie Ihnen vor.

(Rascheln von Papier.)

KINORI: Vielleicht ein andres Mal. Wenn ich Schultheiss heute verfehle -

PODMANITZKY: Dritter Akt, zweite Szene. Ein gutgekleideter Herr tritt von rechts auf. Entschuldigen Sie, Madame, wann geht der Zug nach St. Petersburg? Katharina Nikolajewna: Morgen vormittag, Monsieur. Der gutgekleidete Herr, sanft: Wie schade, Madame. Wie schade. Geht links ab. Nun?

KINORI: Nun? Sie wollten mir doch Ihre Rolle vorlesen?

PODMANITZKY: Wieso? Das ist schon die Rolle. Wie gefällt sie Ihnen? Aufregend, was?

KINORI: Na ja. Klingt nicht schlecht. Man wird sehen. Aber jetzt müssen Sie mich wirklich entschuldigen. Ich -

PODMANITZKY: Mein ganzer Text im »Verblühten Nußbaum« besteht aus diesen wenigen Worten. Erst durch mich, Jarden Podmanitzky, wird aus diesen wenigen Worten eine Rolle. Stanislawsky sagte mir einmal: »Merken Sie sich, Podmanitzky - es gibt keine unbedeutenden Rollen. Es gibt nur unbedeutende Autoren.« Natürlich hätte ich in diesem Stück auch die Hauptrolle bekommen können. Aber das wahre schauspielerische Genie, zum Beispiel meines, beweist sich am besten in Nebenrollen.

KINORI: Sehr richtig. Und jetzt muß ich zu Schultheiss.

PODMANITZKY: Sicherlich interessiert es Sie, wie ich die Rolle auffasse. Stanislawsky hat mich gelehrt, daß man zuerst den Hintergrund jeder Rolle analysieren muß, ehe man sie überhaupt spielen kann. »Es genügt nicht, lieber Freund« - so sagte er mir -, »es genügt nicht, den Text auswendig zu lernen. Man muß den Charakter des ganzen Menschen kennen, den man darstellen will. Seine Träume, seine Enttäuschungen, seine Mentalität. Man muß sogar wissen, ob er an Schlaflosigkeit leidet oder nicht. Man muß eins werden mit der Rolle, muß mit ihr verschmelzen, mein lieber Freund. Wenn Sie das nicht können, werden Sie nie ein Schauspieler.« Nach diesen Worten Stanislawskys habe ich mich mein Leben lang gerichtet. Und als ich die Rolle des gutgekleideten Herrn im »Verblühten Nußbaum« übernahm, begann ich sie sofort zu analysieren. Was ist's mit Ihnen, Sie gutgekleideter Herr? fragte ich. Wer sind Sie? Woher kommen Sie? Wohin gehen Sie?

KINORI: Zu Schultheiss. Sonst muß ich wieder zwei Wochen warten und -

PODMANITZKY: Vielleicht ist dieser gutgekleidete Herr innerlich weniger vornehm als außen. Vielleicht ist er robust, vielleicht ein Invalide, vielleicht ein Verbrecher. Ich gestehe, daß ich nahezu eine Woche völlig im dunkeln tappte. Aber eines schönen Mittags erwachte ich, setzte mich im Bett auf und hörte mich ausrufen: Er ist klein und gedrungen! Er muß klein und gedrungen sein, es geht gar nicht anders.

KINORI: Ich habe im Rathaus zu tun!

PODMANITZKY: Er ist mindestens um zwanzig Zentimeter kleiner als ich.

KINORI: Um zwölf!

PODMANITZKY: Um zwanzig! Widersprechen Sie nicht! Und jetzt wollen Sie wahrscheinlich wissen, wie ich das mache.

KINORI: Nein!!

PODMANITZKY: Aber Stanislawsky wollte es wissen. Stanislawsky sagte mir einmal: »Nicht jeder Versteller ist ein Schauspieler, aber jeder Schauspieler ist ein Versteller.« Verstehen Sie? Wenn ich will, kann ich auf der Bühne wie ein Zwerg wirken, und wenn ich will wie eine chinesische Porzellanfigur. Außerdem trägt er einen Zwicker. Das war bei den gutgekleideten Herren jener Zeit üblich. Er ist weitsichtig. Nicht sehr, vielleicht zwei oder drei Dioptrien - aber er braucht den Zwicker zum Sehen. Schließlich ist er nicht mehr der Jüngste. Das Haar an seinen Schläfen ist grau meliert. Vielleicht spielt ich auch eine kleine Andeutung von Ischias. Ganz diskret, versteht sich . . .

KINORI: Herr Podmanitzky, ich kann wirklich nicht -

PODMANITZKY: Sie können wirklich nicht begreifen, wie dieser Mann vor meinem geistigen Auge Gestalt angenommen hat. Ich will es Ihnen verraten. Neulich im Autobus saß ich ihm gegenüber. Und wußte sofort: Das ist er! Das ist der Typ, den ich im »Verblühten Nußbaum« darzustellen habe. Der und kein anderer. Ich fuhr bis zur Endstation mit ihm, nur um ihn zu beobachten. Glauben Sie, daß er reich ist?

KINORI: Woher soll ich das wissen? Wie soll ich einen wildfremden Mann im Autobus -

PODMANITZKY: Den meine ich nicht! Ich meine den gutgekleideten Herrn im »Verblühten Nußbaum«! Ist er reich? Nein, mein Freund. Er ist *nicht* reich. Da staunen Sie, was? Gut gekleidet und trotzdem nicht reich . . . Bleiben Sie sitzen!

KINORI: Es tut mir leid, jetzt muß ich aber . . .

PODMANITZKY: Oh, ich weiß, was Sie sagen wollen. Jetzt müssen Sie aber erfahren, warum er Katharina Nikolajewna nach dem Zug

fragt. Ja, glauben Sie denn, daß dieser läppische Zug ihn interessiert? Keine Spur. Er muß ganz einfach etwas fragen, muß mit irgendeinem Menschen in diesem Augenblick über irgend etwas reden, sonst wird er verrückt. Das ist es. Hier reiße ich ihm die Maske vom Gesicht und zeige das Leid, das ihn durchfurcht, das ewige Leiden, die große Einsamkeit. Wie lange erträgt ein Mensch diese Einsamkeit auf einer Bahnstation?

KINORI: Bis zwölf -

PODMANITZKY: Nein. Bis hierher und nicht weiter. Er kann nicht mehr. Vor drei Monaten hat er sich scheiden lassen. Seither ist er ein gebrochener Mann. Nicht nach außen hin, oh nein. Da läßt er sich nichts anmerken. Innerlich. Eine Saite seiner Seele ist gerissen. Er hat dieses Weib angebetet - ach, nicht wegen ihrer Schönheit, so schön war sie gar nicht, aber sie war eine Frau. Eine echte, heißblütige Frau. Und als er an jenem schicksalsschweren Abend aus der Botschaft nach Hause kam . . .

KINORI: Um Himmels willen, das alles ist in der Rolle drin?

PODMANITZKY: . . . hörte er Stimmen aus dem Blauen Salon. Er schlich auf Zehenspitzen näher und sah Margaret in Stanislawskys Armen. Wie vom Schlag gerührt stand er da, unfähig, einen Laut hervorzubringen. Sein ganzes Leben zog blitzartig an ihm vorüber. Sein Heimatdorf, der alte Friedhof, der Schmied, der bucklige Schneider -

KINORI: Schultheiss -

PODMANITZKY: Schultheiss, der Schuster, seine erste Liebe, die Mülleiterstochter, die Überschwemmung . . . Dann wandte er sich ab und ging davon, auf Zehenspitzen, wie er gekommen war. Vierzehn Tage später wurde die Ehe geschieden. Der kleine Wladimir blieb bei der Mutter. Er wuchs als ein komplexbeladenes Kind heran, litt an chronischer Appetitlosigkeit, starrte aus großen blauen Kinderaugen ins Leere . . .

KINORI: Lassen Sie meine Jacke los, Podmanitzky! Sie haben mir schon zwei Köpfe abgedreht!

PODMANITZKY: Und jetzt verstehen Sie die Worte, die er an Katharina Nikolajewna richtet. Wie schade, Madame, wie schade. Geht links ab. Wem gilt sein Bedauern? Der Frau? »Was ist ein Zug?« hat Stanislawsky mich einmal gefragt. Nein. In diesem einen Satz liegt sein ganzes Mitleid mit der Kreatur, liegt alles Aufbegehren gegen die Tyrannis des Schicksals. Warten Sie, ich spiele Ihnen die Szene vor . . . Ich komme von rechts, nicht wahr . . . (Räuspert sich) Entschuldigen Sie, Madame, wann geht der Zug nach St. Petersburg?

KINORI: Punkt zwölf! Ich habe keine Sekunde mehr zu verlieren!
(*Ein Sessel wird umgeworfen, rasch verklingende Schritte.*)

PODMANITZKY: So warten Sie doch! Wohin rennen Sie? He, Kinori!
Madame! Ich bin noch nicht fertig. He. Aufhalten! Aufhalten!
(*Ausblenden.*)
(*Musik.*)

1. SPRECHER: Zwei armselige Sätze, aber sie umfassen die ganze Welt. Das ist das Schicksal des Schauspielers. Und nicht einmal dieses Schicksal hat er sicher. Auf irgendeiner Probe kann es geschehen, daß der Regisseur - ein Scharlatan, der keine Ahnung vom Theater hat - die beiden Sätze streicht, so armselig sind sie. *Weil* sie so armselig sind. Das heißt, weil er sie für so armselig *hält*. Der ahnungslose Idiot. Weil er nicht weiß, daß es die beiden wichtigsten Sätze im ganzen Stück sind. Daß die ganze Welt in ihnen beschlossen liegt. Dieser Mörder.

REGISSEUR (*brüllt*): Halt! Podmanitzky! Den Satz »Entschuldigen Sie, Madame, wann geht der Zug nach St. Petersburg?« brauchen wir nicht. Er ist gestrichen.

PODMANITZKY (*leise, traurig*): Gewiß, Herr Direktor.

REGISSEUR: Weg damit. Haben Sie verstanden?

PODMANITZKY (*wie vorher*): Gewiß, Herr Direktor.

1. SPRECHER: Podmanitzky ist nicht gerade das, was man eine Stütze des Ensembles nennt. Wie würde sich nun der eben geschilderte Vorgang mit einem abgehärteten Veteranen, einem an Kummer gewöhnten Routinier abspielen?

REGISSEUR: Halt! Hören Sie, Gustl. Sie haben hier einen sehr wirkungsvollen Auftritt. Er wäre vielleicht noch wirkungsvoller, wenn wir den Satz »Entschuldigen Sie, Madame, wann geht der Zug nach St. Petersburg?« streichen. Was halten Sie davon?

VETERAN: Warum nicht. Geht auch. Ganz wie Sie wollen. So etwas ist für mich kein Problem. Wenn mein Regisseur mir sagt, daß ich einen Satz streichen soll, dann streiche ich den Satz, ohne auch nur eine Silbe darüber zu verlieren. Im vorliegenden Fall habe ich allerdings den Eindruck, daß es vom rein gefühlsmäßigen Standpunkt besser wäre, nicht den ganzen Satz zu streichen. Vielleicht sollte ich einfach sagen: »Nach Petersburg, Madame?«

REGISSEUR: Schön. Sagen Sie »Nach Petersburg?« oder noch besser: flüstern Sie es.

VETERAN: In Ordnung. Ich werde flüstern. Ungefähr so. (*Mit erhobener Stimme*) Nach Petersburg?? Hahahaü Nach Petersburg!! Hahahaha . . .

1. SPRECHER: Und jetzt die gleiche Szene mit einer wirklich ersten Kraft, mit einem Spitzenschauspieler, mit dem Star des Hauses.

REGISSEUR: Bitte einen Augenblick! Entschuldigen Sie, meine Damen und Herren, wenn ich die Probe an einer so packenden Stelle unterbreche, aber es scheint mir wichtig. Mir ist soeben etwas sehr Sonderbares geschehen. Als Herr Bulitzer den Satz sprach: »Entschuldigen Sie, Madame, wann geht der Zug nach St. Petersburg?« - als er diese Worte sprach, wurde mir heiß und kalt vor Aufregung, so heiß und kalt, daß ich mich kaum noch konzentrieren konnte. Einem alten Hasen wie mir passiert so etwas nur sehr selten, und es ist natürlich kein Wunder, daß es mir gerade bei Herrn Bulitzer passiert. Wer sollte derart gewaltige Wirkungen hervorrufen können, wenn nicht ein Bulitzer. Das muß man gar nicht ausdrücklich betonen. Trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, habe ich den Eindruck, daß der Ablauf dieser Handlungsphase eine solche Erschütterung nicht verträgt. Daß das Publikum ihr einfach nicht gewachsen wäre. Natürlich kommt es mir nicht zu, einem Eleasar G. Bulitzer vorzuschreiben, was er sagen und was er nicht sagen soll. Ich äußere hier nur meine ganz unmaßgebliche, persönliche, aus einer tiefen Erschütterung herrührende Ansicht. Die Entscheidung hat selbstverständlich Herr Bulitzer zu treffen. Wie denken Sie darüber, lieber Bulitzer? Scheint es Ihnen nicht auch, daß Ihr Auftritt an Wirkung womöglich noch gewinnen würde, wenn man ihn ganz auf Ihre Persönlichkeit abstellt und ihn durch keinen Text verwässert? Sollte dieser kleine Satz nicht besser wegfallen?

BULITZER: Nein.

REGISSEUR: Der Satz bleibt. Bitte weiter.

(Musik.)

i. SPRECHER: Daß Eleasar G. Bulitzer auf diesen Satz nicht verzichten wollte, hatte noch einen anderen Grund: Er ging mit diesem Satz von der Szene ab. Es waren seine Abgangsworte. Und jeder Seminarist, jeder blutjunge Anfänger kennt die Bedeutung der letzten Sekunden vor dem Abgang, kennt die entscheidende Wichtigkeit der letzten Worte, die ein Schauspieler zu sprechen hat, ehe er in der Kulisse verschwindet. Ein guter Abgang bekommt Applaus bei offener Szene, und wenn das Publikum in Stimmung ist, kann eine richtige Ovation daraus werden. Aber Applaus fällt nicht vom Himmel, und Abgangsapplaus schon gar nicht. Er will erarbeitet sein. Vom Schauspieler erarbeitet und er-trotzt. Denn der Autor kümmert sich nicht um ihn. Der Autor kümmert sich nur um seinen eigenen, jämmerlichen Text. Sonst

interessiert ihn nichts. Womöglich noch schlimmer ist der Regisseur, der den Abgangsapplaus geradezu sabotiert, weil dadurch angeblich »das Tempo des Handlungsablaufs unterbrochen wird«. Tempo! Man glaubt es nicht. Mit was für einer lächerlichen Ausrede wird er nächstens daherkommen, um seine Eifersucht auf den Erfolg des Schauspielers zu bemänteln? Er weiß vor Neid und Mißgunst gar nicht mehr, wie er den Schauspielern das Leben sauer und die Kunst reizlos machen soll. Er scheut vor nichts zurück, um seinen egozentrischen Standpunkt durchzusetzen. Aus dem Dunkel des Zuschauerraums ertönt mitten in die Probe hinein seine kreischende Stimme.

REGISSEUR(*brüllend*): Halt! Halt!!! Frau Kischinowskaja! Ich habe Ihnen schon tausendmal gesagt, daß Sie an dieser Stelle keinen Text haben. Sie verlassen die Szene ohne jede Äußerung. Sie sind ein wortloses Stubenmädchen mit einem leeren Tablett in der Hand, nicht mit einem Text im vollen Mund!

KISCHINOWSKAJA: Entschuldigen Sie vielmals. Ich weiß, daß ich nur eine kleine verschreckte Hausgehilfin spiele, aber auch in einer Hausgehilfin regen sich Gefühle. Und die Gefühlsregung, die ich hier äußere, liegt im Sinn der Rolle. Irgendwie *muß* ich doch reagieren, wenn die Herrin des Hauses mich anfährt: »Etroga, Sie haben schon wieder zuviel Salz in die Suppe gegeben!«

REGISSEUR: Genau darauf dürfen Sie eben *nicht* reagieren, Kischinowskaja! Sie sind eine Hausgehilfin ohne jede Reaktion und ohne jedes Klassenbewußtsein! Sie sind stumm! Sie sind taub! Sie sind taubstumm! Bitte weiter.

1. SPRECHER: Und fortan geht Frau Kischinowskaja, weil sie eine disziplinierte Schauspielerin ist, auf jeder Probe von der Szene ab, ohne ein Sterbenswörtlein zu sagen oder zu murmeln, ganz wie der Regisseur es wünscht. Auf jeder Probe. Aber am Abend der Premiere . . .

HAUSFRAU: Etroga, Sie haben schon wieder zuviel Salz in die Suppe gegeben!

KISCHINOWSKAJA: Macht nichts, gnädige Frau, dann schmeckt die Suppe wenigstens nach *etwas*.

(*Schwacher Abgangsapplaus.*)

REGISSEUR (*zwischen den Zähnen*): Der Teufel soll sie holen.

SPRECHER: Das war die Stimme des Regisseurs. Aber er ist hilflos. Frau Kischinowskaja hat immerhin einen, wenn auch schwachen Abgangsapplaus herausgeschunden, und das macht ihr Mut für die nächste Vorstellung . . .

HAUSFRAU: Etroga, Sie haben schon wieder zuviel Salz in die Suppe gegeben!

KISCHINOWSKAJA: Macht nichts, gnädige Frau, dann schmeckt die Suppe wenigstens nach *etwas*. Aber Sie halten sich wahrscheinlich für eine große Köchin. Sie wissen überhaupt alles besser. Leute wie Sie sind schuld daran, daß wir jetzt eine Inflation im Lande haben! (*lacht diabolisch*)

(Zuknallen einer Tür.)

(Donnernder Abgangsapplaus.)

i. SPRECHER: Haben Sie das gehört? *Das* war ein Abgang. Gewiß, der Autor des Stücks erlitt einen Nervenzusammenbruch und beschwerte sich beim Direktor des Theaters in heftigen Worten über Frau Kischinowskaja. Aber seine Beschwerde wurde zurückgewiesen. Der Direktor des Theaters heißt Kischinowsky und ist der Gatte der bewährten Schauspielerin.

(Musik.)

So kämpft der Regisseur gegen den Schauspieler, der Schauspieler gegen den Autor, der Autor gegen den Theaterdirektor, so kämpft jeder gegen jeden. Und einer gegen alle. Dieser eine, der gegen alle kämpft und von allen bekämpft wird, ist der Kritiker. »Die intuitiven Fähigkeiten Jarden Podmanitzkys kamen ihm diesmal sehr zustatten«, schrieb der bekannte Kritiker J. L. Grienbotter . . . Was heißt das? Will er Podmanitzky beleidigen? Was meint er mit »diesmal«? Sonst nicht? Sonst ist Jarden Podmanitzky mitsamt seinen intuitiven Fähigkeiten eine Null? Und welche Tücke spricht aus den Worten des ebenso gefürchteten Kritikers Schmirkowitsch: »Eine interessante Figur gab Jarden Podmanitzky. In seiner Schwäche lag Überzeugung, in seiner Überzeugung lag Schwäche . . .« Sollen diese infamen Spitzen, diese Kränkungen und Ehrabschneidereien niemals aufhören? Kann man gegen die Kritiker gar nichts unternehmen? Sind ihrer Willkür überhaupt keine Grenzen gesetzt?

(Dramatische, spannungsgeladene Musik.)

i. SPRECHER: »Der Käse-Prozeß.«

SPRECHERIN: Es war einmal ein Theaterkritiker, und zu unserem grenzenlosen Bedauern war er nicht nur, sondern er ist noch immer. Wie ein reißendes Raubtier, von unersättlichem Blutdurst gejagt, durchstreift er die Landschaft des Theaters und holt sich erbarmungslos seine Opfer. Niemand kann sich dem Terror, den er verbreitet, entziehen. Am Tag nach einer Premiere suchen die Menschen mit zitternden Fingern nach der Kritik, die er geschrieben hat. Denn was Zalman Kunstetter schreibt, das gilt. Wenn

Kunstetter ein Theaterstück lobt, dann rennen die Leute hinein, auch wenn es noch so schlecht ist. Wenn Kunstetter ein Theaterstück verreißt, dann bleiben die Leute draußen, auch wenn es noch so gut ist. So ging das Jahr um Jahr, ohne daß sich auch nur der leiseste Widerspruch geregelt hätte. Bis eines Tages im Heim des allgewaltigen Kritikers das Folgende geschah . . .

(Musik.)

FRAU KUNSTETTER: Möchtest du noch einen kleinen Nachtisch, Liebling?

KUNSTETTER: Vielleicht etwas Käse, Liebling.

FRAU KUNSTETTER: Hier. Eine ganz neue Käsesorte. Ich sah sie heute zum erstenmal auf dem Markt und habe sofort ein Stück für dich gekauft. Gut für deine Magengeschwüre, Liebling.

KUNSTETTER: Tausend Dank. Das ist lieb von dir, Liebling. Hm . . .

FRAU KUNSTETTER: Willst du den Käse nicht versuchen?

KUNSTETTER: Sofort, Liebling.

KUNSTETTER (*probiert, heftiges Ausspucken; wild brüllend*): Was ist das?!?

FRAU KUNSTETTER: Käse.

KUNSTETTER: Käse soll das sein? Schmeckt wie verfaulte Seife. Oder wie vergiftete Watte. Ich weiß nicht. Ich habe noch nie etwas Ähnliches im Mund gehabt. Wer wagt es, dieses Zeug auf den Markt zu bringen? Zeig her!

FRAU KUNSTETTER: Reg dich nicht auf, Zalman. Der Doktor sagt -

KUNSTETTER: Zeig her! »Staatliche Käserei-Gesellschaft«!! Unverschämt. Darüber schreibe ich gleich morgen. Die werden eine Kritik zu lesen bekommen, daß ihnen Hören und Sehen vergeht.

FRAU KUNSTETTER: Um Himmels willen, Zalman . . .

KUNSTETTER: Kein Wort! Spann die Schreibmaschine ein und bring mir ein Glas Wasser! Und etwas Schwefelsäure . . .

(Pausenzeichen einer Station.)

RUNDFUNKSPRECHER: In der heutigen Morgenausgabe des »Prellbocks« veröffentlicht der bekannte Kritiker Zalman Kunstetter unter dem Titel »Ein nationales Unglück« einen scharfen Artikel, in dem es unter anderem heißt: »Dieser Tage wurde den wehrlosen Einwohnern unseres Landes ein gelbes, übelriechendes, schwammartiges Erzeugnis zum Kauf angeboten, das von seinen Herstellern aus unerfindlichen Gründen als >Käse< bezeichnet wird. Nur skrupellose Verbrecher sind imstande, dem menschlichen Magen so etwas zuzumuten. Wir zweifeln nicht, daß das Publikum den Angriff auf seine Gesundheit abwehren und das abscheuliche Produkt boykottieren wird.«

SPRECHERIN: Mit dieser Veröffentlichung schien - wie immer, wenn Zalman Kunstetter eine Kritik veröffentlicht hatte - das letzte Wort gesprochen. Aber die »Staatliche Käserei-Gesellschaft« war offenbar anderer Ansicht und brachte gegen Kunstetter Klage ein. Das Publikum teilte sich scharf in zwei Lager.

(*Straßenlärm, fahrender Autobus, Stimmen.*)

STIMME A: Entschuldigen Sie, aber Kunstetter hat das Recht, auch einen Käse zu kritisieren. Er hat das Recht zur freien Meinungsäußerung wie jeder andere. Nein, lassen Sie mich ausreden -

STIMME B: Aber das ist doch gar nicht das Problem. Entweder glauben wir an ehrliche Kritik, oder - unterbrechen Sie mich nicht - oder wir glauben an ehrlichen Käse - das heißt -

STIMME C: Blödsinn. Die Frage ist nicht, ob Kunstetter recht hat, sondern ob der Käse recht hat - das heißt die Staatliche -

STIMME A: Das heißt, daß Sie ein Idiot sind!

STIMME B: Bitte keine unqualifizierbaren Äußerungen!

STIMME C: Bitte keinen ungenießbaren Käse!

STIMME A: Das können Sie Ihrer Großmutter erzählen! Oder Ihrer Frau!

STIMME B: Der können Sie gleich auch den staatlichen Käse zu essen geben!

STIMME C: Lassen Sie meiner Frau den Käse in Ruh - ich meine -

STIMME A: Alter Tepp!

STIMME B: Trottel!

STIMME C: Kretin!

(*Wilde Geräuschkulisse, Stimmenwirrwarr, Trillerpfeife.*)

POLIZIST: Auseinandergehen . . . Keine Raufhändel auf offener Straße . . . Auseinander . . .

STIMMEN: Kunstetter hat recht . . . Er versteht überhaupt nichts von Käse . . . Da versteht er noch eher etwas vom Theater . . . Auseinandergehen . . . Im Gegenteil . . . Der Käse ist ausgezeichnet . . . Kunstetter ist ungenießbar . . . Auseinandergehen . . . Ruhe. . . Ruhe. . .

(*Ausblenden.*)

SPRECHERIN: Kunstetters Vortrag im Künstlerklub fand unter schwerer Polizeibedeckung statt. Alle Eintretenden wurden auf Waffen untersucht.

KUNSTETTER (*brüllt*): Ich wiederhole und werde es immer aufs neue wiederholen: Dieser Käse eignet sich nicht für den menschlichen Konsum, er ist lebensgefährlich, er ist geschmackswidrig, er ist sittenwidrig, er ist ein Kapitalverbrechen, er ist überhaupt kein Käse, aber er hat auch keine anständigen Löcher, er ist das vollen-

dete, verächtliche Nichts! Freie Bürger unseres Landes, boykottiert dieses unaussprechliche Produkt!

(Donnernder Applaus, der allmählich in die Geräuschkulisse eines Gerichtssaals übergeht.)

SPRECHERIN: Wenige Tage später folgte die Gerichtsverhandlung gegen Zalman Kunstetter. Auf dem Weg von seinem Heim ins Gerichtsgebäude wurde er von einer berittenen Schutzmannschaft eskortiert, um ihn gegen körperliche Angriffe zu sichern. Eintrittskarten für den Prozeß gingen am schwarzen Markt zu Rekordpreisen ab.

(Hammerschläge des Vorsitzenden. Ruhe.)

RICHTER: Zalman Kunstetter, Sie stehen unter der Anklage der Verleumdung, der vorsätzlichen Beleidigung und Verächtlichmachung, der üblichen Nachrede und der schweren Geschäftsschädigung. Bekennen Sie sich schuldig?

KUNSTETTER: Nein. Niemals. Wenn ich überhaupt etwas bedaure, dann nur, daß ich keine stärkeren Ausdrücke gebraucht habe. Aber so ist das immer bei mir. Ich drücke mich eben viel zu sanft und schonungsvoll aus.

RICHTER: Warum haben Sie geschrieben, daß dieser Käse schlecht schmeckt?

KUNSTETTER: Die Antwort ist einfach: weil er schlecht schmeckt.

RICHTER: Sind Sie denn ein Fachmann für Käse?

KUNSTETTER: Das kann man wohl sagen. Ich esse Käse seit meinem dritten Lebensjahr.

RICHTER: Ich meine: Verstehen Sie etwas von der Käseerzeugung? Kennen Sie die einschlägigen Prozeduren?

KUNSTETTER: Entschuldigen Sie - ich bin ein Kritiker, kein Käsefabrikant.

STIMME A: Bravo.

RICHTER: Ruhe! Herr Kunstetter- wenn Ihnen der Käse geschmeckt hätte, hätten Sie dann über ihn eine gute Kritik geschrieben?

KUNSTETTER: Meinen Sie das im Ernst? Haben Sie schon jemals eine gute Kritik über einen Käse gelesen?

RICHTER: Nach den von uns angestellten Erhebungen findet das breite Publikum an diesem Käse Geschmack.

KUNSTETTER: Weil das breite Publikum keinen Geschmack hat. Ich sag's ja immer. Der Staat sollte eine Schule für öffentliche Geschmacksbildung errichten, statt Käse zu erzeugen.

RICHTER: Das ist vielleicht Ihre private Meinung.

KUNSTETTER: Nein. Das ist die Meinung von Zalman Kunstetter.

(Lärm im Gerichtssaal Hammerschläge.)

RICHTER: Wenn noch einmal Unruhe entsteht, lasse ich den Saal räumen. Herr Kunstetter, sind Sie bereit, sich vereidigen zu lassen?

KUNSTETTER: Jawohl. Bitte sehr. Ich schwöre bei der Unfehlbarkeit meiner Kritiken, daß dieser Käse vollkommen unbrauchbar und ungenießbar ist, so wahr mir Gott helfe.

(Lärm und Hammerschläge.)

RICHTER: Stehen Sie auf, Herr Kunstetter. Ich schreite nunmehr zur Urteilsverkündung. Der Theaterkritiker Zalman Kunstetter wird der Verleumdung, der vorsätzlichen Beleidigung und Verächtlichmachung, der übeln Nachrede und der schweren Geschäftsschädigung schuldig gesprochen und zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren sowie zur Zahlung einer Schadenersatzsumme von 15.000 Pfund an die Staatliche Käserei-Gesellschaft verurteilt. Begründung: Es ist im Rahmen der Gesetze nicht zulässig, die öffentliche Meinung bezüglich der Qualität eines Käseerzeugnisses zu beeinflussen und das Publikum einseitig davon überzeugen zu wollen, daß der betreffende Käse schlecht ist . . .

(Langsam ausblenden.)

SPRECHERIN: SO etwas darf man nur mit Schauspielern machen. Was dem Käse recht ist, ist dem Theater noch lange nicht billig. Und deshalb hat Zalman Kunstetter von da an wieder ausschließlich über Schauspieler, Regisseure und Schriftsteller geschrieben. Denn über Käse durfte er nicht mehr.

(Musik.)

(Straßenlärm.)

SPRECHER: Wir sind wieder einmal auf freiem Feld, das heißt auf offener Straße. Und da ist es wohl nur eine Frage von Sekunden, wann wir unsrem alten Freund Jarden Podmanitzky wiederbegegnen und *er* seinem alten Freund . . .

PODMANITZKY: Kallo, Kinori! Daß man Sie wieder einmal sieht! Wie steht's?

KINORI: Danke, man lebt. Und man hat es eilig. Gerade jetzt muß ich - Taxi!!

PODMANITZKY: Immer diese Hast, Kinori. Was Sie brauchen, ist ein wenig Ruhe. Eine kleine Schnaufpause. Setzen wir uns für ein paar Minuten hier ins Kaffeehaus.

KINORI: Aber ich muß -

PODMANITZKY: Ja, gleich hier. Ganz wie Sie wollen. Um mit Ihnen plaudern zu können, ist mir alles recht. Kellner! Zweimal Tee mit Milch. Also, Kinori - was treiben Sie immer?

KINORI: Nichts Besonderes. Ich habe »Die Kosaken« gesehen . . .

PODMANITZKY: Lassen Sie das, Kinori, ich bitte Sie. Warum glauben

Sie eigentlich, daß Sie immer gleich vom Theater anfangen müssen, wenn Sie einen Schauspieler treffen? Kommt Ihnen nie der Gedanke, daß uns das langweilt? Wir interessieren uns schließlich auch für andere Dinge, die in der großen Welt vorgehen.

KINORI: Sie beschämen mich, Herr Podmanitzky. Ich will's mir merken.

PODMANITZKY: Es ist immer dasselbe. Kaum sehen Sie mich, bekomme ich von Ihnen auch schon zu hören, wie großartig ich in meiner letzten Rolle war. Als ob man auf diese ewigen Komplimente versessen wäre. Darf denn ein Schauspieler *nur* über sich selbst reden? Schön, ich habe in den »Kosaken« gespielt, ich habe das Meinige getan, schön und gut - aber jetzt ist es genug.

KINORI: Sie haben in den »Kosaken« gespielt?

PODMANITZKY: Was?! Sie erinnern sich nicht?!

KINORI: Nein - das heißtt- einen Augenblick- natürlich! Sie waren ja - Sie haben ja die Rolle -

PODMANITZKY: Ganz richtig.

KINORI: Ja. Und Sie waren hervorragend.

PODMANITZKY: Fangen Sie schon wieder an, Kinori? Ich habe Sie doch gebeten . . .

KINORI: Verzeihung. Es geschah aus Vergeßlichkeit. (Pause)
Tja . . . Der Sommer ist im Land. Man merkt's an der Hitze.

PODMANITZKY: Und wie hat es Ihnen gefallen?

KINORI: Was?

PODMANITZKY: Das Stück.

KINORI: Welches Stück?

PODMANITZKY: Die »Kosaken«.

KINORI: Ach so. Großartig. Es war großartig. Ich glaube, nicht einmal Kunstetter fand etwas daran auszusetzen.

PODMANITZKY: Kunstetter? Wer ist das?

KINORI: Aber Herr Podmanitzky! Sie werden doch unseren führenden Theaterkritiker kennen!

PODMANITZKY: Mein lieber junger Freund - es ist jetzt ungefähr zwanzig Jahre her, seit ich die letzte Kritik gelesen habe. Wozu soll ich mich ärgern? Darüber bin ich, Gott sei Dank, hinaus. Ich habe es mir zur Gewohnheit gemacht, die betreffende Seite in den Zeitungen zu überblättern. Und wenn ich sie trotzdem einmal irrtümlich aufschlage, lege ich sofort die ganze Zeitung weg.

KINORI: Sehr vernünftig!

PODMANITZKY: Nehmen Sie zum Beispiel Ginzenstein von der »Theaterwoche«. Man erzählt mir, er hätte über meine große

Szene im zweiten Akt - wie ich den letzten Schluck Wasser aus meiner Feldflasche nehme und mir nicht anmerken lasse, daß es der letzte Schluck ist -, darüber hätte also dieser Ginzenstein geschrieben: »Podmanitzky erreicht hier einen Gipfel der Schauspielkunst.«

KINORI: Wasser? Feldflasche? Ach ja, ich entsinne mich. Der letzte Schluck Wasser aus der Feldflasche. Hervorragend!

PODMANITZKY: Genau das sagte auch David Steiner in der »Täglichen Rundschau«. Und jetzt frage ich Sie: Wer ist auf diese oberflächlichen Lobhudeleien neugierig? Muß man einem Jarden Podmanitzky erst sagen, daß er Theater spielen kann? Nein, wirklich, mein Lieber - reden wir von etwas andrem!

KINORI: Wie recht Sie doch haben. Gerade jetzt, wo in der Welt die ungeheuerlichsten Dinge vorgehen. Man ist einem neuen Verfahren auf der Spur, um die Energie der Sonnenstrahlen mit der Atomenergie zu koppeln. Wissen Sie, was das bedeutet?

PODMANITZKY: Ich kann's mir denken. Oder sind Sie vielleicht *auch* der Meinung, daß ich im letzten Akt, kurz bevor der Herzog stirbt, versagt habe?

KINORI: Welcher Herzog?

PODMANITZKY: Der Herzog.

KINORI: Der Herzog. Wer denn sonst. Aber da waren Sie doch sehr gut! Wer behauptet das Gegenteil?

PODMANITZKY: Josef Jablonek vom »Jungen Arbeiter«. Kinori - wenn auch Sie den Eindruck hatten, daß ich nicht gut war, dann sagen Sie es mir.

KINORI: Nein, nein. Sie waren ausgezeichnet, Herr Podmanitzky. Allerdings ein wenig — wie soll ich mich ausdrücken? - ein wenig zurückhaltend.

PODMANITZKY: Sie meinen offenbar die Szene, in der die Verschwörung entdeckt wird?

KINORI: Ja, wieso. Welche Verschwörung?

PODMANITZKY: Gegen den Kardinal.

KINORI: *Gegen* den Kardinal. Natürlich.

PODMANITZKY: Da kann ich Ihnen nicht widersprechen. Aber meine Zurückhaltung war Absicht. Ich stehe stumm da und blicke vor mich hin. Über diesen Blick hat Rafael Kirschner im Rundfunk gesprochen, letzten Donnerstag um 16 Uhr 15. Über diesen Blick sagte er - warten Sie, ich hab's mir zufällig aufgeschrieben -: »Äußerste Verzweiflung und tiefste Trauer lagen in diesem Blick.« Und jetzt schauen Sie einmal her, wie ich blicke. Ist das ein Blick, Kinori?

KINORI: Es ist ein Blick von noch nicht dagewesener Ausdrucks-kraft, Herr Podmanitzky.

PODMANITZKY: Ach Gott, schon wieder diese leeren Komplimente.

Ich brauche Kritik, mein Freund, ehrliche Kritik. Sagen Sie mir ganz ehrlich: Welches war meine beste Szene?

KINORI: Alle Ihre Szenen waren großartig.

PODMANITZKY: Gewiß. Aber eine muß doch wohl die beste gewesen sein. Welche?

KINORI: Hm. Das ist schwer zu entscheiden . . . Wissen Sie was? *Sie* sagen mir Ihre Auftritte - einen nach dem andern -, und *ich* sage Ihnen, welcher mir am besten gefallen hat.

PODMANITZKY: Gut. Also da war der Auftritt mit dem unterdrückten Schluchzen.

KINORI: Richtig. Das war überwältigend. Das war niederschmet-ternd.

PODMANITZKY: Und dann die Szene im Feldlager, in der ich mich innerlich zerfleische. Und die Szene am Schluß des letzten Akts, wenn ich ein leichtes Hinken vortäusche, um das Reh hinauszutragen.

KINORI: Das Reh?

PODMANITZKY: Ja. Was wundert Sie?

KINORI: Ich denke nach. Ich glaube, diese Szene hat den größten Eindruck auf mich gemacht. Wie Sie dieses arme, zitternde Tier an sich drücken - ich hätte weinen können.

PODMANITZKY: Wieso Tier? Das Reh! Die Fahne mit dem Symbol der Revolution!

KINORI: Eben. Das war's. Da waren Sie voll auf der Höhe.

PODMANITZKY: Ich weiß. Aber Herr Schmirkowitsch von der »Abendpresse« schreibt wörtlich: »In der Hinkszene war Podmanitzky nicht auf der Höhe.« Wie gefällt Ihnen das?

KINORI: Großartig. Ich meine das Reh. Schmirkowitsch ist ein kleiner Niemand.

PODMANITZKY: Sie irren. Schmirkowitsch haßt mich seit siebzehn Jahren. Vor siebzehn Jahren habe ich ihm auf den Kopf zugesagt, daß er Gallensteine hat, und seither verfolgt er mich mit seinem tödlichen Haß. Erinnern Sie sich an meinen Text beim Ausbruch der Revolution? (*Deklamiert*) »Es darf jetzt keiner / Und sei er noch so niedrig, so gering/Er darf jetzt nicht zurückstehn! Keiner Keiner!« An dieser Stelle habe ich fast immer Szenenapplaus. *Ich* habe ihn, nicht die Stelle. Und da schreibt ein Herr Schmirkowitsch, daß ich meinem Text nicht gewachsen bin. (*Aufbrüllend*) Nicht gewachsen! Ich - nicht gewachsen!!

KINORI: Beruhigen Sie sich, Herr Podmanitzky. Ich habe Sie ja gesehen! Sie waren großartig.

PODMANITZKY: Weiß ich. Aber wissen Sie, was Herr Gamzu geschrieben hat?

KINORI: Ich habe es nicht wörtlich im Gedächtnis.

PODMANITZKY: Ein Glück für Sie, daß ich Ihnen aushelfen kann. Zufällig habe ich das Album bei mir, in das ich meine Kritiken einklebe.

(Ein schwerer Foliant wird auf die Tischplatte geworfen, Blättern.)

Alphabetisch nach den Namen der Kritiker geordnet . . . Warten Sie . . . Grudensky, Gisenstein, Gelber, Gamzu. Da haben wir's:

»Herr Podmanitzky sollte seine Versuche, sich in kleinen Szenen in den Vordergrund zu spielen, endlich aufgeben. Es langt nicht.« (Schreiend) Mir langt's! Womit habe ich das verdient? Womit? Wodurch?! Wie komme ich dazu?!

KINORI: Kein Grund zur Aufregung, Herr Podmanitzky. Sie waren großartig. Und jetzt reden wir wirklich von etwas andrem. Vergessen Sie die Kritiker.

PODMANITZKY (wimmernd): Es geht nicht. Sie erscheinen mir noch im Schlaf. Kein Mensch auf Erden kann seiner selbst so sicher sein, daß er nicht manchmal an sich zweifeln müßte. Das ist das Zeichen echten Künstlertums. Es geht nicht. Ich denke zum Beispiel an die schielende Frau.

KINORI: Ja. Sie war großartig.

PODMANITZKY: Nein. Ich spreche von einer Frau im Zuschauerraum. Nach jeder Premiere kommt sie in meine Garderobe, umarmt mich tränenüberströmt und sagt mit einer vor Anbetung ersterbenden Stimme: »Unfaßlich . . . unfaßlich . . . »

KINORI: Wer ist sie?

PODMANITZKY: Keine Ahnung. Sie schielt. Mehr weiß ich nicht von ihr. Und diesmal, nach der Premiere der »Kosaken« . . .

KINORI: Kam sie nicht?

PODMANITZKY: Doch. Sie kam.

KINORI: Sie hat Sie nicht umarmt? Sie war nicht tränenüberströmt?

PODMANITZKY: Sie strömte wie immer. Aber sie sagte nicht: »Unfaßlich, unfaßlich.« Sie umarmte mich stumm. Sie strömte, ohne zu sprechen. Warum?

KINORI: Vielleicht war sie heiser.

PODMANITZKY: Sie glauben?

KINORI: Ich bin sicher.

PODMANITZKY: Es wäre eine Möglichkeit. Aber warum, wenn das so

ist, warum schreibt dann Ben Rappaport im »Tagesboten«, daß meine Rollenauffassung sich nicht mit der des Autors deckt?

KINORI: Das kann auch gegen den Autor gerichtet sein.

PODMANITZKY (*steigert sich in immer heftigere Erregung*): Nein! Es richtet sich gegen mich!! Ich kenne Rappaport! Nehmen Sie diesen Lumpen nicht in Schutz, das verbitte ich mir! Wissen Sie, was ich mit ihm mache, wenn ich ihn nächstens treffe? Ich erwürge ihn mit meinen bloßen Händen . . . so . . .

KINORI (*röchelnd*): Loslassen . . . losla . . .

PODMANITZKY (*im Nahkampf*): Da, du Hund . . . Da hast du . . .
(*Deklamiert keuchend*) Nimm, Bastard, diesen Hieb . . . Und diesen hier auf dein verruchtes Haupt . . . Dem noch die Enkelkinder fluchen werden . . . Fahr hin, Despot . . .

KINORI (*hat sich endlich befreit*): Gott sei Dank . . . Taxi . . .
Taxi. . .

(*Rennt davon.*)

PODMANITZKY: Feige Memme. Zu den Kritikern mit dir. Ich verachte euch alle.

(*Musik.*)

i. SPRECHER: Feinde innen, Feinde außen, Feinde überall. Wo soll der Schauspieler Ruhe und Erholung finden? Vielleicht zu Hause?

(*Telefon läutet.*)

PODMANITZKY: Hier Jarden Podmanitzky.

STIMME: Wie geht's, lieber Freund? Hier ist Rockefeller. Sie kennen mich doch.

PODMANITZKY: N - nicht sehr gut, fürchte ich.

STIMME: Aber, aber. Sie werden doch schon Bilder von mir gesehen haben. In den Zeitungen. Und wenn nicht von mir, dann von meinem Bruder. Wir sehen einander sehr ähnlich.

PODMANITZKY: Sie sind - der Millionär Rockefeler?

STIMME: Ach, sagen wir: ein Angehöriger der Millionärsfamilie.

PODMANITZKY: Natürlich. Selbstverständlich. Und darf ich fragen, was . . .

STIMME: Ich möchte gerne Ihr neues Stück sehen.

PODMANITZKY: Selbstverständlich.

STIMME: Können Sie mir Freikarten verschaffen?

PODMANITZKY: Wie bitte?

STIMME: Ich brauche zwei gute Plätze, möglichst weit vorn. Einer davon soll ein Ecksitz sein. In Ordnung?

PODMANITZKY: Ja, ich weiß nicht recht . . . Meine eigenen Freikarten sind . . . Ich selbst habe keine bei mir.

STIMME: Wo könnte ich sie abholen?

PODMANITZKY: Hm - ja . . . Das ist nicht so einfach . . . Da müßte man erst schriftlich in der Direktionskanzlei - mit meiner Gegenzeichnung . . .

STIMME: Macht nichts. Ich schicke Ihnen sofort meinen Chauffeur, der unterwegs die nötigen Formulare abholen wird, und die brauchen Sie dann nur auszufüllen.

PODMANITZKY: Leider, leider. Das geht nicht. Ich verreise in wenigen Minuten.

STIMME: Wohin?

PODMANITZKY: Zu einem Gastspiel in die Provinz.

STIMME: Mit der Bahn?

PODMANITZKY: Mit dem Bus.

STIMME: Um so besser. Mein Chauffeur wird mit den Formularen hinter Ihrem Bus herfahren. Wo steigen Sie ab?

PODMANITZKY: Das weiß ich noch nicht.

STIMME: Auch gut. Wenn Sie's wissen, schicken Sie mir ein Telegramm. Hierher. Und natürlich auf meine Rechnung.

PODMANITZKY: Gut . . . An welche Adresse?

STIMME: Hm . . . Warten Sie - damit keine Verzögerungen eintreten . . . Ich heirate nämlich heute nachmittag. Deshalb will ich ja meine junge Frau am Abend ins Theater führen. Hm . . . Wissen Sie was? Ich verschiebe die Hochzeit, und Sie telegrafieren mir nach Hause. Mein Chauffeur kommt Ihnen dann mit den Formularen nach.

PODMANITZKY: Ja, so wird es am einfachsten sein. Es gibt da nur noch eine kleine Schwierigkeit, Mister Rockefeller. Man wird Ihrem Chauffeur die Formulare nicht aushändigen, wenn er nicht einen von mir gezeichneten Anforderungszettel mitbringt.

STIMME: Richtig. Und wie komme ich zu diesem Zettel?

PODMANITZKY: Ganz leicht. Ich glaube, Sie wohnen in der Nähe der Feuerwehrzentrale, nicht?

STIMME: Ja.

PODMANITZKY: Na sehen Sie. Also ich mache folgendes: Ich zünde meine Wohnung an, und wenn die Feuerwehr kommt, gebe ich den Zettel einem von den Feuerwehrmännern für Sie mit. Ist Ihnen das recht?

STIMME: Gewiß. Sie können sofort mit dem Anzünden beginnen.

PODMANITZKY: Ja, gerne - einen Augenblick . . . So ein Pech. Ich entdecke soeben, daß ich keine Zündhölzer habe.

STIMME: Soll ich Ihnen mit meinem Privathubschrauber welche schicken?

PODMANITZKY: Dafür wird es jetzt leider schon zu spät sein. Mein Bus hupt bereits.

STIMME: Ach, wie dumm. Jetzt bin ich aber wirklich ratlos. Was tun wir?

PODMANITZKY: Ich hätte einen Vorschlag.

STIMME: Ja?

PODMANITZKY: Sie gehen zur Abendkasse und kaufen zwei Eintrittskarten, Mister Rockefeiler.

STIMME: Sie meinen - kaufen? An der Abendkasse? Das wäre *ja, viel* zu kompliziert . . . Karten kaufen . . . Hat man so etwas je gehört . . .

(*Musik.*)

i. SPRECHER: Als wäre es nicht genug an den bisher geschilderten Katastrophen, die dem Schauspieler das Leben verbittern, als hätte er nicht genug unter Regisseuren, Kollegen, Kritikern, Autoren, Verehrern und Freikartenschnorrern zu leiden - die fürchterlichste Katastrophe lauert in der Kulisse: der gewerkschaftlich organisierte Bühnenarbeiter. Er ist es, der den armen Schauspieler restlos zugrunde richtet.

Betrachten wir doch einmal Jarden Podmanitzky, wie er jetzt des Weges kommt: bleich, ausgemergelt, leeren Blicks, dunkle Ringe um die Augen, gebückt und müde . . . Sie sehen etwas angegriffen aus, Herr Podmanitzky. Was ist geschehen?

PODMANITZKY (*dumpf*): Mundek.

i. SPRECHER: Verzeihung - was?

PODMANITZKY: Mundek. Er bringt mich ins Grab.

i. SPRECHER: Wer?

PODMANITZKY: Wollen Sie sagen, daß Sie noch nie von Mundek gehört haben? Wo leben Sie, Herr? Mundek ist der älteste Kulissenschieber an unserem Theater. Und wenn ich demnächst abkratze, wird die Welt ihn und niemanden sonst für meinen Tod verantwortlich zu machen haben.

SPRECHER: Sie übertreiben, Herr Podmanitzky.

PODMANITZKY: Ich? Mundek übertreibt. Er ist ein kolossaler Kerl, berstend vor Energie und vollkommen zahnlos. Ich weiß nicht, wie er in dieses Theater gekommen ist. Er sagt, er hat es gegründet. Mißverstehen Sie mich nicht. Ich bin kein Reaktionär. Im Gegenteil, die Arbeiterklasse hat an mir seit jeher einen Freund gehabt. Aber wenn ich an Mundek denke, sehne ich mich manchmal nach den guten, alten Feudalzeiten zurück. Das ganze Land liegt mir zu Füßen - das wissen Sie ja - man jubelt mir zu, wo immer ich erscheine -, und dieser Mundek behandelt mich wie irgendeinen

Komparsen. Nur ein Beispiel. In einer der letzten Vorstellungen von »Richard II.« beginne ich meinen berühmten Monolog im fünften Akt - spreche Shakespeares unsterbliche Verse, wie nur ich sie sprechen kann - »Ich habe nachgedacht, wie ich der Welt / Den Kerker, wo ich lebe, mag vergleichen« - das Publikum hängt an meinen Lippen - und plötzlich, neben mir in der Kulisse und mitten in die atemlose Stille hinein, schneuzt dieser Mundek dröhnend seine Nase und sagt zu ein paar Bühnenarbeitern:

MUNDEK: Kinder, wie wär's mit einem kleinen Spielchen?
(*Geräusch von Spielkarten.*)

PODMANITZKY: So laut sagt er das, daß man es bis in die erste Parkettreihe hört. Und während ich, Jarden Podmanitzky, heute wahrscheinlich der bedeutendste Shakespeare-Darsteller der Welt, den Monolog Richards II. spreche, sehe ich in der Kulisse Herrn Mundek und die anderen Herren Kulissenschieber Karten spielen, als ob die Welt ihnen gehörte. Jetzt frage ich Sie: Was hätten Sie an meiner Stelle getan?

SPRECHER: Ich hätte sie gebeten aufzuhören.

PODMANITZKY: Machen Sie sich nicht lächerlich. Sind Sie ein Baby? Oder ein Kritiker? Glauben Sie, man könnte diesen Leuten mit Vernunft beikommen? Nehmen Sie Mundek, in einem andern Stück. Jeden Abend bringt er ein halbes Kilo Käse, ein Laib Brot und zwei große Rettiche mit - und pünktlich im zweiten Akt, während meiner großen Liebesszene, beginnt er zu fressen. Ich soll eine Prinzessin verführen, ich soll ihr kniend den Schlüssel zu meiner Geheimtruhe überreichen - und kaum knei ich mich hin, beißt Mundek in den Rettich, daß es kracht. Was sage ich: kracht. Es dröhnt. Vom Geruch ganz zu schweigen. Wie oft habe ich ihn schon angefleht: »Mundek, ich beschwöre Sie, fressen Sie Ihren Rettich etwas später oder meinetwegen früher, aber doch nicht gerade während meiner Liebesszene!« Und was sagt Mundek? Es täte ihm leid, sagt er, aber er pflege sein Nachtmahl seit vierzig Jahren regelmäßig um 9 Uhr einzunehmen, und wenn uns das nicht recht wäre, dann müßten wir eben die Liebesszene verlegen. »Sie halten also Ihren Rettich für wichtiger als meine Liebesszene?« frage ich ihn. Und Mundek antwortet:

MUNDEK: Ja.

PODMANITZKY: Schlicht und einfach: »Ja.« Nichts weiter. Oder die Art, wie er über die Bühne geht. Ein Elefant, sage ich Ihnen. Die Bretter knarren, die Kulissen schwanken, die Versatzstücke wackeln. Eines Tages konnte ich es nicht länger ertragen. »Trampeln

Sie während der Vorstellung nicht herum!« brülle ich ihn an. Daraufhin erkühnt sich Mundek zu der Bemerkung:

MUNDEK: Mit mir schreit man nicht, Podmanitzky. Verstanden?

PODMANITZKY: Das war zuviel für mich. Ich begann zu toben. »Sie Wurm! Sie Niemand! Wer ist hier der Star, Sie oder ich?« Mundek zuckt die Achseln. Und fragt mich, was ich verdiene. »Hundert-fünfundvierzig vor Abzug der Steuer«, antworte ich, weil ich mich schäme, die wahre Summe zu nennen. Darauf Mundek:

MUNDEK: Sehen Sie. Ich habe dreihundertfünfundzwanzig. Ohne Überstunden. Also?

PODMANITZKY: Er ist ein absoluter Diktator. Alle Macht konzentriert sich in seiner Hand. Wenn der Vorhangzieher auf Urlaub geht - wer vertritt ihn? Mundek. Und was geschieht? Kaum beginne ich meinen berühmten Monolog im fünften Akt - kaum spreche ich Shakespeares unsterbliche Verse, wie nur ich sie sprechen kann - kaum beende ich die Zeile: »Ich habe nachgedacht, wie ich der Welt« -, da fällt der Vorhang. Aus. Nachdem mir der Theaterarzt Erste Hilfe geleistet hat, stürze ich mich auf Mundek: »Was war das, Sie Abschaum?! Wie können Sie es wagen, mich um meinen Monolog zu bringen?!«

MUNDEK: Nur keine Aufregung. Das Stück ist sowieso zu lang, außerdem hatten wir mit Verspätung angefangen, und Sie, Herr Podmanitzky, waren so miserabel, daß man es nicht länger anhören konnte. Glauben Sie mir: Es war höchste Zeit für den Vorhang!

PODMANITZKY: Ich konnte nur noch wimmern. »Kerl, dieses Stück ist von Shakespeare«, wimmerte ich. Und was sagt Mundek?

MUNDEK: Meinetwegen kann es von Einstein sein. Ich bin seit siebenunddreißig Jahren beim Theater, und wenn Mundek sagt, daß ein Stück zu lang ist, dann ist es zu lang.

PODMANITZKY: Das waren die Tage, in denen ich mich mit ernsten Selbstmordabsichten trug. Wissen Sie, was ich gemacht habe?

SPRECHER: Veronal?

PODMANITZKY: Nein. Ich ging zu Sulzberger in die Direktionskanzlei. »Sulzberger«, sagte ich ruhig. »Sie wissen, daß ich nicht überempfindlich bin, aber wenn das so weitergeht, wird Ihre Bühne auf Jarden Podmanitzky verzichten müssen.« Und ich erzählte ihm alles. Alles. Auch daß Mundek in den Pausen immer auf meinem Thron sitzt und manchmal mit Absicht seine Zeitung dort vergißt. Einmal hat er sogar seinen Zigarettenstummel in meinen Kronreif gesteckt, und das Publikum kam aus dem Lachen nicht heraus, weil es noch nie einen König mit rauchender Krone gese-

hen hat. Nachher versuchte ich es mit Mundek in Güte: »Sie müssen doch wissen, was ein König ist«, sagte ich ihm. »Wie können Sie mir als König so etwas antun? Ich bin ein König, und meine Krone raucht!« Und Mundeks Antwort:

MUNDEK: Was sind Sie? Ein König sind Sie? Sie sind ein alter Schmierist und heißen Jarden Podmanitzky. Ein König spielt nicht Theater.

PODMANITZKY: Seit siebenunddreißig Jahren ist dieser Idiot beim Geschäft und hat noch immer keine Ahnung, was auf der Bühne vorgeht. Das alles sage ich Sulzberger - »entweder ich oder Mundek. Entscheiden Sie sich.« Sulzberger versucht mich zu beruhigen, es ist nicht so schlimm, es wird vorübergehen, auch ein Mundek lebt nicht ewig - aber ich bleibe hart. Ich bleibe so hart, daß Sulzberger schließlich nichts anderes tun kann als mich entlassen. Er hat mich entlassen. Was sagen Sie jetzt? Er hat Jarden Podmanitzky entlassen. Verstehen Sie?

SPRECHER: Ich verstehe. Er hat Sie entlassen.

PODMANITZKY: Sie scheinen sich nicht klar darüber zu sein, was das bedeutet! Ich sage noch zu Sulzberger: »Also Mundek ist Ihnen lieber als Podmanitzky?« Und Sulzberger antwortet: »Keine Spur, aber ihn kann ich nicht entlassen, sonst streiken die Bühnenarbeiter, und wir haben keine Vorstellung. Außerdem müßte ich ihm laut Gewerkschaftsvertrag eine Abfindung von 35.000 Pfund zahlen. Woher nehme ich die?« An diesem Argument ist natürlich etwas dran. Sulzberger hat irgendwie recht. Wir Schauspieler bleiben auf dem Posten, ob wir bezahlt werden oder nicht. Aber versuchen Sie, einen Mundek länger als zehn Minuten auf seine Überstundengebühr warten zu lassen! Mundek ist alles. Podmanitzky ist nichts . . .

SPRECHER: Herr Podmanitzky, Sie sind ein Titan des zeitgenössischen Theaters. Sie sind viel zu groß, als daß ein Zwerg wie Mundek Ihnen etwas anhaben könnte. Löschen Sie ihn aus Ihrem Gedächtnis. Denken Sie nicht an ihn.

PODMANITZKY: Ja, wenn das so einfach wäre! Aber was, glauben Sie, ist gestern abend geschehen? Mundek hatte sich krank gemeldet, zum erstenmal in seinem Leben. Mundek war nicht da. Kein Trampeln, kein Schneuzen, keine Kartenpartie, kein Rettich, nichts. Es war so beängstigend ruhig hinter der Szene, daß ich nervös wurde und dreimal hängenblieb . . . Ohne Mundek geht's nicht. Hoffentlich ist er bald wieder gesund! Ich muß ja weiter Theater spielen, nicht wahr . . .

(Abklingende Musik.)

SPRECHER: Mundek ist gesund geworden, und Jarden Podmanitzky hat weiter Theater gespielt, und Theater ist immer schön und ist überall gleich . . . All die Dinge, die wir Ihnen jetzt geschildert haben, hätten sich ebensogut an *unserem* Theater zutragen können . . . Sie wissen das ja . . .

(Applauskulisse wie zu Beginn.)

. . . Sie wissen, was der Applaus, den Sie jetzt hören, zu bedeuten hat: Es ist der Schlußapplaus . . . Der Vorhang hat sich gesenkt . . . Das Stück ist zu Ende . . . Auf Wiedersehen.

(Abklingender Applaus und Schlußakkord.)

ENDE